Höchst interessante Reisebilder aus Rußland während der Zeit der Cholera.

Von

Joh. Philipp Simon.

Unser Aller Verhängniß schrieb auf eherne Tafeln
der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr ich im Staube,
weine gen Himmel nicht auf.
Klopstock

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Coblenz,
Druck von J. Hildenbrandt.
1847.

Dem

Hochgebornen, Gnädigsten

Fräulein Mathilde v. ****

als

geringes Zeichen der Verehrung und des Dankes

widmet dieses Bild

der Verfasser

der „Poetischen Blumen dem Norde[illegible]ntsprossen.“

So betrachte denn, schöne Seele, dieses Dir gewidmete Bild; es ist kein Bild meiner Phantasie, sondern es ist das treue Abbild meines vergangenen Lebens, gezeichnet mit dem Griffel meiner unveränderlichen Gesinnungen, betrachte es, und wird es hier oder da Deine Theilnahme erregen, so habe ich meinen schönsten Lohn für alle Beschwerden dieses vergangenen Lebens, und für die Mühe, sie aufzuzeichnen, empfangen.

Dein Lob ist schön wie Deine Seele; doch ich verdiene es nicht. — Deine Theilnahme allein soll mein Ruhm, und Deine Liebe — mein Glück sein. —

Joh. Phil. Simon.

Ein Wort als Vorrede.

Wenn es für den Einen oder den Andern meiner Leser von einigem Interesse wäre zu wissen, ob diese Erzählung Wahrheit oder Dichtung ist, so kann ich ihm versichern, daß die für mich ewig merkwürdige Reise, so wie sie hier erzählt wird von mir wirklich vollbracht wurde. Der Leser kann meiner Versicherung um so mehr Glauben beimessen als noch mehrere meiner Bekannten in St. Petersburg leben, welche sich recht gut erinnern, wann und auf welche Art ich diese Reise vollbracht habe. Ueberhaupt ist St. Petersburg der Ort, wo sich Jedermann, dem Etwas daran gelegen wäre, nach weniger Mühe von der Wahrheit der Hauptsache sowohl, als

auch von einigen Nebenumständen der Beschreibung meiner Reise überzeugen kann.

Ob ich verständig oder nicht verständig, mit Ueberlegung oder Leichtsinn vor und während meiner Reise gehandelt habe, das ist eine Sache für sich; — denn ich erzähle hier nicht, was hätte geschehen können, wenn ich so oder so zu Werke gegangen wäre: sondern ich erzähle das, was nun einmal geschehen ist.

Wenn ich aber die seltsame Verkettung der Umstände betrachte, so wird mir, als ob ich nun einmal diese Reise unter Ertragung aller damit verknüpften Beschwerden habe vollbringen müssen; — obgleich ich zugebe, daß diese Bestimmung in meinem eigenen Verfahren gegründet war. —

Woher kommt es aber, daß selbst das Genie zuweilen wie mit Blindheit geschlagen, seiner Absicht so gänzlich zuwider handelt, wodurch sie also fehlschlägt? Oder warum verfehlt selbst derjenige zuweilen seinen Zweck, der vermittelst seines practischen Blickes dem natürlichen Gange der Sache ganz entsprechend, zu Werke geht? Allerdings hat alles seine Ursache, sie mag uns begreiflich oder nicht begreiflich, von uns abhängend oder unsere Kräfte übersteigend, sein. — Es ist dies aber immer ein schlechter Trost

für den armen Menschen, der, ohne üble Absichten gehegt zu haben, sich durch seine eigenen Handlungen in's Unglück stürzt. Wie groß ist daher die Gnade Gottes, daß uns durch die Offenbarung Christi nicht nur die zuversichtliche Hoffnung der Unsterblichkeit verliehen ist; sondern daß wir auch von der göttlichen Kraft des Gebetes überzeugt sind! — Das Gebet ist nicht nur die erste Pflicht des Christen, sondern es ist auch das vorzüglichste Mittel, durch welches wir uns so mancher Leiden zu überheben vermögen. Wenn Gott unser Gebet nicht erhört, so rührt es vielleicht daher, daß wir nicht daran glauben; folglich auch gar nicht im Stande sind, wahrhaft zu beten.

Welcher erschaffene Verstand wäre in Wahrheit fähig, dem Gebet göttliche Kraft abzusprechen!

Was ich sonst noch in meinem Vorworte zu bemerken habe, ist, daß es nicht in der Spähre dieses Werkes liegt, mich in politische Streitfragen einzulassen, namentlich in die der neueren Zeit. Die Begebenheit meiner Erzählung gehört in jene Zeit, in welcher Rußland von der Cholera heimgesucht wurde, wie denn auch der Titel meines Werkes andeutet.

Der Verfasser ist weder Russe noch russischer Unterthan, sondern ein Deutscher, von dessen Eigen=

schaften eine der vorzüglichsten diese ist, daß er einen gerechten Stolz hegt, ein geborner Deutscher zu sein, der, aller Partheilichkeit feind, nur nach seiner Erfahrung und Ueberzeugung urtheilt. Und deswegen dürfte ja Niemand glauben, daß er das Werk eines parteiischen russischen Unterthans vor sich habe, wenn er manche Aeußerung über Rußland, welche durch den Gang dieser Erzählung in's Leben tritt, vernimmt.

Der Verfasser.

Der Ausländer in St. Petersburg.

Ich hatte mich bereits ein Jahr in der prachtvollen Kaiserstadt St. Petersburg aufgehalten, ohne mich um die russische Sprache zu bekümmern, wie denn die meisten in Rußland lebenden Ausländer zu thun pflegen.

Die russische Literatur besitzt noch zu wenig Originell-Schönes, als daß sie den ausländischen Gelehrten anzufeuern vermöchte, diese schwere Sprache zu studiren. Den Nichtgelehrten spricht die russische Sprache ebenfalls nicht an, weil sie unstreitig in jeder Hinsicht als die schwerste aller lebenden europäischen Sprachen zu betrachten ist.

Der Ausländer muß eine lebende Sprache, wo sie herrschend ist, theoretisch und praktisch zugleich erlernen, wenn er vollkommenen Nutzen aus ihr ziehen will. St. Petersburg aber ist in gewisser Hinsicht nicht der Ort, wo man die russische Sprache leicht praktisch erlernen könnte, weil sich so viele Ausländer verschiedener Nationen hier befinden, wodurch die Meisten Gelegenheit haben, ihre Muttersprache zu sprechen. Deutsch, französisch und schwedisch zusammengenommen, möchte wohl ein viertel-

mal so viel als russisch in St. Petersburg gesprochen werden, zumal in den Zeiträumen, wenn sich ein Theil der arbeitenden Klassen nicht hier befindet.

Daher sprechen denn auch die wenigsten Ausländer, wenn sie sich nicht von Jugend auf in Rußland aufgehalten haben, ein erträgliches Russisch. Es ist etwas Gewöhnliches, daß man hier hört: „Ich habe weder Zunge noch Ohr für die russische Sprache.“ So leben denn die meisten Ausländer Jahre lang hier und können sich nicht einmal recht verständlich machen, wenn sie bei einem Russen Etwas kaufen wollen. Eine in St. Petersburg allgemein bekannte Belustigungsgeschichte kann uns von den gewöhnlichen Fortschritten der Ausländer in der russischen Sprache ein Bild vor Augen stellen.

Ein Ausländer, hörte ich erzählen, wurde zum St. Petersburger Ober-Polizeimeister gerufen; — zu ihm gekommen, redete ihn dieser in russischer Sprache an. „Ich spreche nicht russisch,“ war die Antwort, „ich bitte Ew. Excellenz gehorsamst, die Frage in deutscher Sprache zu wiederholen.“ — Sei es nun, daß dieser General*) nicht gut deutsch sprach, oder nicht deutsch sprechen wollte — genug, er fragte abermals in russischer Sprache, und

*) In St. Petersburg und Moskau redet man den Ober-Polizeimeister mit „Excellenz“ an, weil diese Polizeibeamten in der Regel General-Majore sind, und jedem russischen General-Major, wie allen wirklichen Staatsräthen, kommt das Prädikat „Excellenz“ zu.

da er wußte, daß der Ausländer sich schon seit vielen Jahren in Rußland aufhielt, so bestand er darauf, ihn zu verstehen und ihm in russischer Sprache zu antworten. Allein vergebens; der Ausländer bat, man möge deutsch mit ihm sprechen. Endlich wurde ein Dolmetscher herbeigerufen, durch welchen der Ausländer gefragt wurde, ob er sich denn nicht seit lange in Rußland befände. — „Erst seit vierzig Jahren!" antwortete der Deutsche phlegmatisch.

Ich kannte einige Gelehrte, welche die griechische, lateinische, auch andere lebende Sprachen meisterhaft zu handhaben verstanden, die aber ein ganz possirlicher Gegenstand auf ihren Lehrstühlen wurden, wenn sie ihre Vorlesungen den russischen Studenten in deren vaterländischer Sprache verdeutlichen wollten, ungeachtet sie sich schon Jahre lang im russischen Staatsdienst befanden.

Der in Rußland lebende Ausländer, zumal wenn er ein Amt im Staatsdienst bekleidet, handelt eben so undankbar, als unweislich, wenn er gar keinen Werth auf die russische Sprache legt; undankbar handelt er, die Sprache eines Landes zu verachten, eines Landes, in dem er sich so leicht Ehre und andere Güter der Erde verschaffen kann; unweise handelt er, weil er unvermeidlich früher oder später in Verhältnisse geräth, wo ihm einige Kenntnisse der russischen Sprache unumgänglich nothwendig sind. Dasselbe betrifft Jeden, der sich in Rußland niedergelassen hat. In St. Petersburg sprechen viele Beamten deutsch und französisch, daher kann man hier, in so manchen Fällen, die dem Ausländer begegnen, ohne russisch zu sprechen,

leicht fertig werden; so leicht aber geht es nicht im Innern Rußlands, wo die wenigsten Beamten deutsch oder französisch verstehen, und wo es nicht selten gänzlich an Dolmetschern fehlt, — und so kann es einem manches Mal traurig gehen, wenn man nicht sprechen, nicht antworten kann; wie denn dies in allen fremden Ländern zu geschehen pflegt, wenn der Ausländer der herrschenden Sprache nicht mächtig ist. Es sollte sich demnach ein jeder in Rußland lebender Ausländer zur Pflicht machen, wenigstens einigermaßen die russische Sprache kennen zu lernen.

Es gibt Nationen, die so stolz auf ihre vaterländische Sprache sind, daß sie alle Schätze in ihrer Literatur vorhanden wähnen, und es unter ihrer Würde halten, fremde lebende Sprachen zu erlernen. Zu diesen kann man vorzüglich die Franzosen und auch die Engländer rechnen, obgleich sie in neuerer Zeit bei weitem nicht mehr diesem Wahne so nachhängen.

Es gibt keine Sprache, die nicht etwas Schönes und Nützliches enthielte, weil es keine Nation gibt, die nicht einen glücklichen Blick in Dies oder Jenes gethan hätte. Schon aus diesem Grunde betrachtet, hat ein Jeder, der nach Vollkommenheit strebt, Ursache, fremde Sprachen zu erlernen.

Der Stolz auf die französische Sprache ist auch von dieser Nation auf den russischen Adel, seitdem sie bei diesem die herrschende Sprache geworden ist, übergegangen. Es ist etwas Gewöhnliches, daß Kinder des russischen Adels in Briefen, ja sogar im Russischsprechen, dem Be-

fehl ihrer Eltern gehorchen und französische Wörter gebrauchen müssen, französische Wörter, für deren Bezeichnung völlig angemessene, sprachrichtige und erschöpfende Wörter sich in der vaterländischen Sprache vorfinden. Wie verkehrt dieser Geschmack, wie lächerlich diese Ziererei ist, sieht jeder Vernünftige ein. Es ist wahr, die Literatur der Engländer, und auch die der Franzosen, hatte den größten Einfluß auf die Cultur aller lebenden Sprachen, die gegenwärtig eine Stufe der Vollkommenheit erreicht haben, und sowohl diese als jene ist auch noch für Jeden, der einen guten Geschmack verbreiten und seinen Ideenkreis erweitern will, von großer Wichtigkeit. So gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß eine jede Sprache, die einen guten Grund hat, eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erreichen fähig ist. Einen solchen guten Grund hat auch die bildsame russische Sprache, die täglich an Kraft gewinnt, ungeachtet der russische Adel fast nichts als französische Schriften lesen mag. Die russische Sprache wird das Staunen künftiger Zeiten sein, wenn Gelehrsamkeit, Fleiß und Geschmack sie vollkommen aus ihren Grundkräften entwickelt haben werden. — Und was Klopstock von der deutschen Sprache sagt, dasselbe wird man früher oder später auch von der russischen sagen: daß keine Sprache, welche lebt, sich mit ihr in den allzukühnen Wettstreit wage.

Der Paß.

Es lag früher in meiner Natur, daß mich eine gewaltige Sehnsucht nach der Ferne ergriff, wenn ich mich ein Jahr oder etwas länger an einem Orte befand, ungeachtet daß ich manches Mal mit meinem Aufenthaltsorte hätte recht zufrieden sein können; wurde diese Sehnsucht nicht gestillt, so wurde sie zum körperlichen Schmerz.

War es das St. Petersburger Klima, das zuletzt meiner Gesundheit nicht mehr zusprach? oder war es wirklich die gewaltige Sehnsucht nach der Ferne, die mein Leiden hervorrief? Genug, ich befand mich im zweiten Jahre meines Hierseins beständig unpäßlich, heftige Kopfschmerzen waren meine tägliche Plage, aber ich sah dabei wie die Gesundheit selber aus.

Nicht nach dem in unserem Jahrhundert so berühmt gewordenen Moskau, sondern nach Kiew war für's Erste mein Ziel gerichtet. Ich wäre im Anfange dieser meiner Sehnsucht dem Drange gefolgt; allein Edle, die ich in St. Petersburg kennen lernte und deren Namen ich stets mit Hochachtung nennen werde, von denen ich geliebt wurde, wie ich geliebt sein mag, waren die Ursache des Zögerns mit der Abreise. — Ach, es ist so schwer, Menschen zu finden, wie sie ein edles Herz verlangt! wie sollte es dem Herzen, das sie endlich gefunden hat, nicht schwer werden,

sich wieder von ihnen zu trennen. Doch mein Leiden nahm täglich zu, trotz der Mittel, die ich dawider anwandte.

Endlich konnte ich meinem Drange nach der Ferne nicht mehr widerstehen; ich eilte eines Morgens selber zu dem Polizei-Offizier des Stadttheils, in welchem ich wohnte, und verlangte den Schein, welchen der Polizei-Inspektor (Prisstaw) unterschrieb, daß Niemand eine Forderung irgend einer Art an mich habe, die meiner Abreise hinderlich sein könnte. Mit diesem Schein begab ich mich in das Bureau für Ausländer, wo deren Pässe ausgefertigt werden, eine Behörde, welche die höflichste in ihrer Art ist, die ich in Europa angetroffen habe. Es waren wie gewöhnlich viel Ausländer hier, und ich mußte etwa eine halbe Stunde auf meinen Paß warten. Einige Minuten mochte ich hier einen Stuhl in Besitz gehabt haben, als mich ein Mann, der neben mir saß, anredete, wodurch ich erfuhr, daß auch er einen Paß für sich und seine Familie nach Kiew ausfertigen ließ. „Es wäre mir überaus angenehm," sagte er, „wenn wir zusammen reisen könnten, da es doch gut ist, wenn in einer Reisegesellschaft, die meist aus Damen besteht, sich auch einige Herren befinden; meine Familie ist ziemlich groß: ich, meine Frau und fünf Kinder, unter welchen die drei ältesten erwachsene Mädchen sind; und es wird auch noch ein achtzehnjähriges russisches Fräulein, das sich für ein Kloster in Kiew bestimmt hat, mitreisen." — Das ist ja allerliebst! dachte ich, dein Schicksal hat dich in einer günstigen Stunde hierher getrieben; denn ich wußte ja noch gar nicht, wie ich reisen sollte, ob

mit der Post oder mit einem Fuhrmanne, deren in St. Petersburg zu jeder Zeit Hunderte, zum Fahren bereit, anzutreffen sind: so rasch war ich zu Werke gegangen, um meinem glühenden Treiben zu folgen, um mich von meinen Theuren loszureissen! und so rasch mußte es geschehen, wenn ich meinem Leiden Grenze setzen wollte. — Der Mann, mein Nachbar in jener Behörde, nannte sich R...; ich nahm sein freundliches Anerbieten an, indem seine Forderung überaus billig war, und so wurden wir denn auf der Stelle einig.

Ich bin schon oft in Gesellschaft mit Frauen gereis't und kenne so manche Unbequemlichkeiten, die man sich in einer solchen Reisegesellschaft gefallen lassen muß, recht gut; allein ein edler, gebildeter Mann unterwirft sich solchen Unbequemlichkeiten recht gern, weil nach der Meinung des scharfsinnigen anthropologischen Kant der Mann mit viel zärtlicheren Gefühlen von der Natur ausgestattet ist, als das Frauenzimmer; denn eben darin, daß das Frauenzimmer dem Manne so manche Unbequemlichkeiten, deren es ihn in vielen Fällen recht gut überheben könnte, zumuthet, und denen sich dieser, wenn er edel ist, gern unterwirft, eben darin findet der scharfsinnige Philosoph den Grund für diese seine Behauptung. Sie lächeln, meine schönen Leserinnen? aber erröthen Sie nicht über diese Wahrheit, der Mann ist auch mit mehr Muth und Kraft von der Natur ausgestattet, als das Frauenzimmer, daher liegt ihm auch ob, mehr zu tragen. Schönes Geschlecht! der edle zärtliche Mann würde dir oft überirdische

Verehrung zollen, wenn Du zuweilen Deinen Grillen entsagtest und ihn dessen überhöbest, was Du ihm einzig und allein aus Eigensinn zumuthest. —

Unterdeß war der Paß für Herrn R... ausgefertigt, und nachdem er mich durch einige Bemerkungen mit der Lage seiner Wohnung bekannt gemacht, und ich ihm die meinige bezeichnet hatte, verließ er das Bureau mit der Hoffnung, mich bald reisefertig in seinem Hause zu sehen. Gleich darauf erhielt auch ich meinen Paß. Ich ging nach Hause, um meine leichte Habe zur Reise zu ordnen, und sodann meine Reisegesellschaft in Augenschein zu nehmen; allein ein heftiger Kopfschmerz machte mich unfähig, weder das eine, noch das andere zu thun. Die Ruhe ist das vorzüglichste Mittel wider jede Art von Kopfschmerz, daher legte ich mich nieder. Es war mir nicht möglich, an diesem Tage irgend ein Werk zu vollbringen. Am andern Tage stand ich sehr frühe auf, ich fühlte mich recht wohl, und schrieb einige Briefe nach Deutschland und auch einen nach Kiew, an einen Mann, dem ich schon früher empfohlen war.

Jetzt ordnete ich meine Habseligkeiten zur Reise. Da ich aber meine würdigen Freunde noch besuchen und auch noch dem Gottesdienste (es war ein Feiertag) beiwohnen wollte, so zog ich meine besten Kleider an,*) setzte

*) Wenn dem Leser diese Umständlichkeit des Erzählens überflüssig zu sein scheint, so muß ich bemerken, daß meine Festtagskleider und der neue Hut manches Ereigniß auf

meinen neuen Hut auf, den ich erst vor zwei Tagen gekauft hatte, und wollte eben zum Zimmer hinausgehen, als mir Herr R... entgegen trat. Es war schon gegen elf Uhr Morgens. „Warum hatten wir nicht gestern das Vergnügen, Sie bei uns zu sehen?" fragte Herr R... Ich entschuldigte mich und sagte ihm die Ursache hiervon. „Haben Sie ihren Paß schon erhalten?" fragte er weiter. Ich bejahete dies. „Nun Gott lob! daß Sie ihn haben!" rief er freudig aus. „Wie das Gerücht geht, so ist die Cholera hier ausgebrochen; gestern wußte man noch nichts von diesem schlimmen Ereignisse, das allerdings schon in jeder Stunde erwartet wurde. — Wie froh bin ich, daß wir beide unsere Pässe schon haben! Nun kommen Sie doch gefälligst sogleich nach unserer Wohnung; die Kibitken*) stehen auf dem Hofe, man ist mit Aufladen beschäftigt, und sobald die Fuhrleute kommen, wird sogleich fortgefahren." — Das kam mir freilich ganz unverhofft! wie war da an Abschiednehmen und Kirchengehen zu denken, zumal da Herr R... mich auf das inständigste bat, doch sogleich mit ihm nach Hause zu gehen. Ich that also, wie Herr R... es wünschte, und begab mich sammt meinen Effekten nach seiner Wohnung. Auf dem Hofe angekommen, sah ich hier fünf oder sechs Kibitken, vor welche aber

meiner Reise hervorriefen, das vielleicht ohne dieselbe unterblieben wäre.

*) In dem civilisirten Rußland versteht man gewöhnlich unter Kibitke eine Art vierräderigen Fuhrwerks, dessen Endtheil

noch keine Pferde gespannt waren, Männer, die mit Aufladen beschäftigt waren, luden auf Befehl des Herrn N... auch meine Habseligkeiten sogleich auf; nur einen kleinen Mantelsack, der meine Reisekleider enthielt, ließ ich in die für mich bestimmte Kibitke legen, um diese Kleider bei Gelegenheit anziehen zu können. Jetzt gingen wir in das Zimmer, wo die ganze Reisegesellschaft beisammen war; auch das russische Fräulein war hier zu sehen. Alle schienen sich herzlich zu freuen, daß ich meinen Paß hatte und mitreisen könnte. Die drei ältesten Töchter waren von hübscher Gestalt. „Wir erwarten schon seit drei Stunden die Fuhrleute mit den Pferden, und sobald sie kommen, wird auch gleich fortgefahren!" sagte die älteste Tochter voll Freude und Ungeduld wie ein Kind, das an die Feiertage denkt, zu denen ihm etwas Schönes versprochen ist. Ich empfand hier keine Langeweile, der Eine und der Andere suchte mich so gut als möglich zu unterhalten. Aber daß ich so plötzlich St. Petersburg verlassen sollte, ohne von meinen Theuern, die von meinem raschen Entschluß nichts ahnen konnten, Abschied genommen zu haben, das fing mich zu beunruhigen an; denn ich wußte ja, welche Sorgen ich ihnen dadurch verursachen würde. Was werden sie denken, was werden sie sagen, wenn du nun so

mit einem bogenförmigen und mit Matten bedeckten Dache besteht. Sonst nennt man auch die beweglichen Wohnungen wilder Völker (ihre Zelte), wie z. B. die der Kalmyken, Kibitken.

plötzlich verschwunden sein wirst? zumal in einer so sturmbewegten Zeit, wenn das Gerücht von der schrecklichen Cholera gegründet ist. — Man bemerkte meine Gemüthsbewegung und fragte, was mir fehle. Ich gab die Ursache meiner Unruhe an. „Schreiben Sie doch einen Brief an Ihre lieben Freunde, ich werde Ihnen sogleich Schreibmaterial herbeischaffen, und will auch den Brief befördern, wenn es Ihnen gefällig ist,“ sagte die älteste Tochter und lief zur Thüre hinaus.

Es ist ein wohlthuendes Gefühl, Menschen, die einem Beweise ihrer Freundschaft gegeben haben, vor der Abreise noch ein Mal zu sehen, noch ein Mal an das dankbare Herz zu drücken! Da mir die Saumseligkeit der russischen Fuhrleute vor der Abreise, indem sie oft viele Stunden, ja Tage lang auf sich warten lassen, bekannt war, so entschloß ich mich, selbst zu meinen Theuern zu gehen, um sie mündlich von meiner bevorstehenden Reise zu unterrichten, ein Unternehmen, welches, zufolge der Mittel, die einem hier zu Gebote stehen, leicht ausgeführt werden konnte, ohne schlimme Folgen zu haben. — Es gibt nämlich hier Tausende von Iswoschtschiken (eine Art Fiaker), die einen für ein Billiges in der Stadt herum fahren, und welche man in allen Straßen zu jeder Zeit antrifft. Fährst du also mit einem solchen Iswoschtschik schnell hin und zurück, dachte ich, so kann dieser Abschiedsbesuch von keinen schlimmen Folgen für deine Reise sein, und du hast deine Lieben, welche von deinem raschen Entschlusse, fortzureisen, nichts ahnen, noch einmal ge-

sehen. Dieser Gedanke kam mir nicht mehr aus dem Sinn.

Nennt man einem solchen Iswoschtschik nur die Straße, wo man hin möchte, so weiß er auch schon, was man will, und er fragt gewöhnlich: „tolko tuda?“ (nur bis dahin?) Man antwortet hierauf: tolko! (nur) wenn man nicht weiter will — und: i nasad! (und zurück) wenn man wieder zurückfahren will. Nach solch' einer Frage und Antwort gibt er den Preis an, den er für seine Fahrt haben will, weil man ihn so gewöhnt hat, damit er nach vollbrachter Fahrt nicht unverschämt im Fordern sein kann, wie er es im entgegengesetzten Falle zu sein pflegt; denn bestimmte Preise dieser Art, wie ich in Deutschland angetroffen habe, finden in St. Petersburg nicht Statt. — Ist man nun mit dem Preise zufrieden, so setzt man sich ohne weiteres auf; ist man nicht damit zufrieden, so bietet man ihm das, was man geben will, und er sagt in diesem Falle gewöhnlich: Iswoltje ssaditssä! (es beliebe Ihnen aufzusitzen) und so geht's vorwärts. Ich hatte berechnet, daß ich auf solche Weise nicht mehr als höchstens zwanzig Minuten brauchte, um von meinen Lieben Abschied zu nehmen und nach Verlauf dieser Zeit wieder an Ort und Stelle zurück zu sein. Ich faßte also diesen Entschluß und sagte zu meiner Reisegesellschaft, daß ich unmöglich abreisen könne, ohne vorher meine Freunde gesehen zu haben; daß ich aber, so Gott wolle, binnen zwanzig Minuten zurückgekehrt sein werde; und so eilte ich zum Zimmer hinaus. — „Mein Gott! es könnte Ihnen ein Un-

glück begegnen!" riefen Alle. Ich aber sah und hörte nicht, sondern lief zum Hof hinaus. Auf der Straße sah ich sogleich einen Iswoschtschik, dessen Pferd und Droschke meinem Wunsche entsprachen. Ich nannte ihm den Ort, wo ich hin wollte. „Tolko tuda?" — „„„i nasad!"" — „Rubl dwadzat!" (einen Rubel zwanzig Kopeken Kupfer). Ich zeigte ihm einen halben Rubel Silber (nach damaligem Cours einen Rubel neunzig Kopeke Kupfer) mit der Deutung, daß ich ihm diesen geben wolle, wenn er recht schnell fahren würde, denn mit Worten ihm dies zu sagen war ich nicht im Stande, solche Fortschritte hatte ich in der russischen Sprache gemacht! — „Iswoltje ssaditssä!" sagte er mit lächelnder Miene. Ich setzte mich auf, er trieb das Pferd an, daß es fast im Sprunglauf über das Straßenpflaster dahin raunte. In der That, eine seltene Erscheinung! denn ich erinnere mich, daß ein Spaßmacher sagte: „Wenn ein Dummkopf einmal einen klugen Gedanken bekommt, so gleicht dies einem Iswoschken-Pferde, das einmal in den Galopp kommt." — Ich traf meine Lieben zu Hause, unterrichtete sie von meiner bevorstehenden Reise und kehrte, ohne mich länger als drei Minuten bei ihnen aufgehalten zu haben, wieder zurück. Ich kam wohlbehalten wieder in jenem Hofe an, sah nach der Uhr und fand, daß ich zu diesem Abschiedsbesuch nicht mehr als ein und zwanzig Minuten gebraucht hatte, aber meine Reisegesellschaft sammt den Kibitken waren hier nicht mehr zu sehen. Ich ging in jenes Zimmer, es war, außer einer alten Russin,

nichts mehr darin. „Sie sind alle fortgefahren, sagte die Alte, so viel ich sie verstehen konnte. Ja altes Mütterchen, dachte ich, das brauchst du mir nicht erst zu sagen. In diesem Augenblicke fühlte ich es, wie noch nie, was es heiße, wenn man in der Sprache eines Landes, in welchem man lebt, so erbärmliche Fortschritte gemacht hat. Das alte Weib sagte das eine und das andere zu mir, ich aber verstand kein einziges Wort davon. Ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich meiner. Ich kehrte zu meinem Iswoschtschik zurück, den ich noch nicht bezahlt hatte, konnte mich ihm aber gar nicht verständlich machen, was mit mir geschehen war, und wo ich hin müsse, er nahm sein Geld und fuhr weiter. Ich wurde wieder ruhiger, denn nach meiner Berechnung konnten die Kibitken des Herrn R . . . noch gar nicht zur Stadt hinaus sein, selbst dann nicht, wenn auch die Fuhrleute mit den Pferden in demselben Augenblicke, als ich mich auf die Droschke setzte, angekommen und nach dem Anspannen sogleich fortgefahren wären; durch die Stadt gehen diese Fuhrwerke immer sehr langsam. Ich kann noch nicht begreifen, wie es möglich war, daß ich nicht auf den Gedanken kam, jenen Iswoschtschik zu dem alten Weibe oder dies zu jenem zu führen, so hätte das Weib ihm gesagt, wohin er mich fahren müßte.

Ich ging weiter, wußte mich aber in den, mir ganz unbekannten Straßen gar nicht zurecht zu finden. Nur Menschen, welche man Glückskinder zu nennen pflegt, finden in gewissen Verhältnissen sogleich das, was sie nöthig haben. — Wie viele Fälle in meinem bewegten Leben ha-

ben mir bewiesen, daß ich zu diesen Glücksmenschen nicht gehöre. Ich fragte in den drei Sprachen, welche nächst der Russischen am meisten in St. Petersburg gesprochen werden, nach dem Moskauer=Thor, durch welches ich passiren mußte, vergebens, ich hätte auf russisch fragen müssen, dann hätte man mich verstanden oder verstehen wollen, so hätte jene Alte mich unterrichtet, um in Zeit von 6 Minuten meinen Platz in den Kibitken in Besitz nehmen zu können, wie ich später erfuhr. — Es scheint unglaublich, daß ich in jenen für mich so entscheidenden Augenblicken Niemanden fand, der mich verstand, da doch St. Petersburg so zu sagen, mit Deutschen angefüllt ist. Welch ein Gegenstand der Betrachtung für denjenigen, der an eine absolute Nothwendigkeit glauben möchte. — Welch ein Gegenstand der Betrachtung kann mein seltsames Schicksal, das sich hier zu verwickeln beginnt, für denjenigen sein, der die unerforschlichen Wege der Vorsehung stets als bloßes Ungefähr betrachtet. Ob es mir an Geistesgegenwart und überhaupt an Klugheit in dieser mißlichen Lage gebrach, das sei dahin gestellt, ich aber habe keine Ursache mir selber Vorwürfe zu machen noch mich über den Unheil drohenden Gang meines Schicksals zu beklagen.

Die Kibitken.

Nachdem ich einige Zeit in den Straßen umher geirrt war und vergebens nach dem Moskauer-Thor gefragt hatte, fand ich endlich Jemanden, der mich verstand und verstehen wollte. *) „Sie können gar nicht irre gehen," sagte er, „wenn sie diese und diese Richtung nehmen, und sich nachher immer rechter Hand halten." Der Mensch gab sich alle Mühe, mir den Weg zum Moskauer Thor zu bezeichnen. Ich ging und ging und fragte wieder und als ich zum zweiten Mal verstanden wurde, erfuhr ich, daß ich mich in dem Labyrinthe von Straßen schon sehr verirrt hatte. — Sagen Sie doch gefälligst einem Iswoschtschik, daß er mich an's Moskauer-Thor fahre, sagte ich zu dem jungen Manne, den ich jetzt angeredet hatte und der mich verstand. Es geschah sogleich. Ich setzte mich auf und

*) Nicht zum Lobe mancher St. Petersburger Deutschen muß ich es sagen, daß sie oft thun, als ob sie nicht verständen, wenn sie von einem Ausländer angeredet werden. — Ich traf späterhin mit einigen solcher St. Petersburger, die ich damals angeredet hatte, zusammen und wunderte mich nicht wenig, als ich hörte, daß sie recht gut deutsch sprachen. Ich wunderte mich um so mehr, da ihnen meine Anreden so wohl, als auch mein Aussehen doch begreiflich machen mußte, daß ich sie um kein Almosen bat.

nöthigte den Iswoschtschik, daß er schneller als gewöhnlich fuhr. Ich mochte etwa sechs Minuten so gefahren sein, als ich plötzlich Herrn R... sammt seiner Frau und seinem Hausgenossen, den er auch seinen Freund nannte, in einer Kalesche sitzen sah; sie fuhren mir vorüber, hielten aber sogleich an, als sie mich erblickten und winkten mir zu sich. Ich stieg sogleich von der Droschke, bezahlte meinen Fuhrmann, und setzte mich zu ihnen. Alle drei schienen sich zu freuen, daß sie mich wieder in ihrer Mitte sahen; aber ihr Gespräch, das sie führten — war unterbrochen, und ich fühlte, daß meine Gegenwart Ursache war, daß sie es nicht wieder anknüpften. Man fragte mich über keinen Umstand — Alle schwiegen, daher unterbrach auch ich das Schweigen nicht.

Endlich sagte Herr R... „Haben Sie Ihre Freunde noch gesehen?“ — Ich bejahete dies. „Wir sind bald nach Ihnen fortgefahren: wir drei in dieser Equipage, unsere Kinder und das russische Fräulein in den Kibitken. — Möchten wir doch eine glückliche Reise haben, mir ist seltsam zu Muthe — mir ahnt nichts Gutes — und doch weiß ich keinen Grund von der Traurigkeit, die mich beherrscht, anzugeben.“

Ich suchte den Herrn R... so gut zu trösten, als ich es vermochte. Unterdeß hatten wir das Moskauer Thor erreicht, es trat ein Unteroffizier an den Wagen und verlangte unsere Pässe. Wir gaben sie ihm. Nach einigen Minuten brachte er meinen Paß mit der Deutung zurück, daß ich passiren könne; aber mit dem Paß des Herrn R... zögerte man noch — warum, das weiß ich nicht.

Möchten Sie nicht lieber Ihren Platz in den Kibitken in Besitz nehmen? Da können Sie sich mit unsern Kindern unterhalten — hier haben Sie lange Weile?.. so fragte mich Herr N...., als ich meinen Paß wieder eingesteckt hatte. „„Wo sind denn die Kibitken und ihre Kinder?““ fragte ich. — „Ei, die sind ja schon voraus!“ Ich erwiederte, daß dies unmöglich sei; denn ich sah auf meiner Uhr, daß noch nicht so viel Zeit vergangen war, als daß es hätte möglich sein können, daß die Fuhrleute mit den Kibitken schon zur Stadt hinaus wären. „Sind Sie von Hause aus gerade hierher gefahren, oder haben Sie sich noch sonst irgendwo aufgehalten?“ — fragte ich. — „Vielleicht acht Minuten, nicht länger, haben wir bei unseren Bekannten verweilt,“ war die Antwort. „Folglich habe ich Ursache zu glauben, daß die Kibitken noch in der Stadt sind — solche Fuhrwerke gehen ja immer sehr langsam; Sie aber fuhren in ziemlichem Trabe, wie ich sah — und acht Minuten Aufenthalt auf einem Wege von einer Stunde lang, wie ich schließen kann, will nicht viel heißen,“ versetzte ich. — „„Ja, die Fuhrleute wissen besser den nächsten Weg durch die Stadt, als wir ihn wissen... Sehen Sie! dort fahren unsere Kibitken!““ Herr N... zeigte mir auf dem Wege nach Zarſſkoje Seló*) Etwas, den Kibitken Aehnliches! „Das können unmöglich Ihre Kibitken

*) Zar, der Landesherr, Seló, Dorf, Kaiserliches Dorf. Eine Stadt, drei Meilen von St. Petersburg. Gewöhnliche Sommerwohnung der Kaiserlichen Familie.

sein! denn die müssen wir wenigstens so weit hinter uns haben, als diese Fuhrwerke dorten vor uns sind," antwortete ich. „Ei, bewahre! was Sie da meinen!... Glauben Sie etwa, daß ich Sie unrecht berichten wolle? was hätte ich denn davon? Gehen Sie nur hin und wir werden Ihnen bald nachkommen! Irren Sie sich aber nicht, Herr R...?" fragte ich zum letzten Male. — „Wie sollte ich mich irren!" sagte er ärgerlich. — Ich stieg aus der Kalesche und ging durchs Thor; doch nichts vermochte mich von der Aussage dieses Mannes zu überzeugen. Sie haben sich nicht länger als acht Minuten bei ihren Bekannten aufgehalten... versicherte mir der Mann... es ist noch keine Stunde, daß ich zu meinen Theuern fuhr.... die Fuhrleute mit den Kibitken brauchen mehr, als eine Stunde, um von jener Wohnung an's Moskauer Thor zu gelangen, denn sie fahren zu langsam — und der Weg ist weit — wahrscheinlich müssen sie sich auch am Stadtthor einige Minuten aufhalten? — Sei es aus welchem Grunde es wolle — der Mann hat dich unrecht berichtet — die Kibitken können unmöglich voraus sein! So sprach ich mit mir selbst. Was mag das für eine Bewandtniß haben, daß dich der Mann vorausschickt mit der Deutung: ich soll meinen Platz in den Kibitken einnehmen? — Endlich entschied ich: diese drei in der Kalesche mochten vielleicht über Verhältnisse miteinander sprechen, die du als Fremder nicht zu wissen brauchst — es war ja dies gleich anfangs, als du dich zu ihnen setztest, zu sehen. — Nun, so können sie jetzt ungestört mit einander sprechen!..... Aber mit be-

unruhigenden Gedanken ging ich ziemlich raschen Schrittes vorwärts.

Ein unbeschreibliches Gefühl drängt sich in die Brust des Menschen, wenn Zweifel und vermeinte Ueberzeugung — über eine Sache von Wichtigkeit mit einander in den Kampf gerathen. Nach meiner Berechnung konnten die Kibitken unmöglich schon zur Stadt hinaus sein. — Herr N... behauptet das Gegentheil mit Hartnäckigkeit, und vielleicht hat er doch Recht ... Wie oft irrt der Mensch in Dingen, die er mit mathematischer Gewißheit zu beweisen wähnt. Welche verschiedenartige Gedanken steigen in der Seele dessen auf, der nach der Zergliederung eines Gegenstandes und nach genauer Betrachtung aller einzelnen Theile zu einem Resultat gelangt, von welchem man das Gegentheil mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Die Wahrheit wird in solchem Fall oft von dem bloßen Schein in den Hintergrund gedrängt. — Warum, dachte ich endlich, soll dich Herr N..., der sich doch so freundlich gegen dich gebehrdet, dessen Wunsch es ist, daß du mit ihm reisen möchtest, warum sollte er dich unrecht berichtet haben? was könnte ihm dies nützen? Er hat nahe Verwandte in St. Petersburg, sie und Andere wissen ja, daß wir einig geworden sind, mit einander nach Kiew zu reisen, und daß auch schon alle Anstalten hierzu getroffen sind. Sein Paß ist nach Kiew gerichtet — diese Stadt ist das Ziel seiner Reise. Warum sollte er dich belogen haben! — So mit mir selber sprechend, ging ich immer vorwärts. Die Idee, daß Herr N... seinem

Freunde und Hausgenossen am Thore Dinge zu sagen habe, welche ich als Fremder nicht zu wissen brauche, und er mich deswegen von sich zu entfernen suchte, diese Idee blieb die herrschende über alle andere, welche meine Seele in jenen fatalen Augenblicken beschäftigten. Aber konnte er deine Entfernung nicht auf eine andere Art, als durch eine offenbare Lüge bewerkstelligen? fragte meine Eitelkeit, und in der That, nicht ohne gerechte Ursache, da er mir doch so viel Anständigkeit hätte zutrauen können.... Aber besitzt er auch die Gabe, die nur dem geschmeidigen Weltmann eigenthümlich ist, eine Gabe, in gewissen Fällen Jemanden zur Entfernung zu nöthigen, ohne das Zartgefühl dessen zu verletzen, auf welchen die Wirkung gerichtet ist? — Ueberdies gibt es Momente im Leben, wo der Mensch wie eingegeistert scheint, wo er nicht Herr über seine eigene Worte ist und Fragen beantwortet, von welchen die Seele sich gar keine Vorstellungen gemacht hat. Dies mag auch wohl der Fall bei Herrn R... gewesen sein, als er dich voraus zu seinen Kibitken schickte. Er ist zur Traurigkeit gestimmt, seine Seele ist von unheimlichen Ahnungen erfüllt, er hat dies selbst gesagt. — Ich will zurückkehren und in einiger Entfernung auf ihn warten! rief ich laut aus und richtete mein tiefgesenktes Auge empor. Jetzt wollte ich zurückkehren; aber ich sah, daß ich mich schon ziemlich weit vom Stadtthor entfernt hatte und daß ich den Kibitken, die mir der Mann gezeigt hatte, sehr nahe war. Sie sind es! rief ich, Herr R... hatte doch Recht; du aber hast dich in deiner Berechnung geirrt!

Jetzt eilte ich diesen Kibitken mit gewaltigen Schritten entgegen; das schöne Juniwetter und die herrliche Straße von St. Petersburg nach Zarskoje Seló unterstützten meinen eilenden Fuß. Ich hatte diese Fuhrwerke bald erreicht, es waren Kibitken, aber nicht die des Herrn R... Ich erblickte in dämmernder Ferne noch etwas den Kibitken Aehnliches, es erhöhte meine Hoffnung auf's Neue, ich eilte wieder vorwärts, und hingekommen, sah ich, daß es Kibitken waren, aber nicht die, welche ich suchte. Ich erblickte in der Ferne zum dritten Mal solche Kibitken!... Eine unsichtbare Gewalt drang jetzt auf mich ein und schien mich zu jedem Rückschritte ohnmächtig zu machen, nur immer vorwärts trieb es mich. Die Sonne neigte sich schon zum Niedergange, als ich auch diese Kibitken erreicht hatte und mich zum dritten Mal getäuscht sah. Jetzt war ich nicht mehr weit von Zarskoje Seló. Ich war müde, denn ich hatte gegen einundzwanzig Werst oder drei deutsche*) Meilen zurückgelegt.

Der Rittmeister.

Die Sonne ging unter und in dem goldenen Gewölke des Abends tauchten alle Thürme im byzantinischen Stil

*) So oft ich mich dieses Wortes bediene, verstehe ich eine Meile von sieben russischen Werst darunter.

erbaut, alle Lustschlösser aus dem Kaiserlichen Dorfe hervor.

Also hat der Mann dich wirklich belogen! seufzte ich leise, meine Bahn nach Zarskoje wandelnd. Daß dich der Mann belogen hat, das entscheidet für dein Schicksal, ob für dein gutes oder böses, das wird die Zeit lehren — so sprach eine ahnungsvolle Stimme in mir. Ja, daß mich der Mann belogen hat, das entschied für mein Schicksal, wie es der Leser erfahren wird; und dennoch wird es dem erschaffenen Verstande ein Räthsel bleiben — unauflösbar wie das Zusammentreffen von Umständen, die sich hier zu verketten beginnen.

Vor Zarskoje Selò sah ich mehrere Wege, und da mir diese Gegend ganz unbekannt war, so wollte ich nicht weiter gehen, sondern beschloß, hier auf Herrn R... und seine Kibitken zu warten. — Ich setzte mich nieder und dachte über Folgendes nach: Herr R... hat dich zwar auf dem Wege nach Zarskoje Selò vorausgeschickt — Zarskoje liegt nun vor dir; wenn aber ein anderer Weg existirt, der von dieser Straße abführt, und er ihn einschlägt? so könntest du hier lange auf ihn warten. — Indem ich so in Gedanken versunken dasaß, ging mir ein Offizier der Garde-Cavallerie vorüber und diesen redete ich, der Sache wegen, die mich jetzt am meisten interessirte, in deutscher Sprache an. Der Offizier sah mich einige Augenblicke schweigend an, dann sagte er auf schwedisch, daß er nicht deutsch spreche. Ich fragte ihn also in schwedischer Sprache, die ich damals so ziemlich sprach, wobei

mich denn das Dänische sehr unterstützte. „Ich bin erst vor Kurzem aus Finnland hierher gekommen und kann Ihnen gar keinen Bescheid über das geben, was sie wissen möchten, so gern ich's auch thäte; aber ich will Sie zu unserem Rittmeister führen, der ist ein deutscher Graf, und was mehr ist — er ist ein ganz vortrefflicher Mensch," sagte der Offizier in einem überaus herzlichen Tone. Es war schon neun Uhr Abends. Der Rittmeister ist ein ganz vortrefflicher Mensch, folglich auch ein vernünftiger Mann, er wird dir mit Rath und That beistehen, so dachte ich und ging mit dem Offizier.

„Ich bin in einem Cadettencorps meines Vaterlandes erzogen worden, wo ich das wenige Deutsch, das ich in meiner Kindheit verstand, gänzlich vergessen habe," sagte unterwegs der Offizier. — „„Wird denn die deutsche Sprache in den Ritterakademien nicht gelehrt?"" — „O ja! sie wird gelehrt; aber der Kadett hat zu wenig Zeit und in der Regel auch zu wenig Lust, diese schwere Sprache zu erlernen. Lesen und Schreiben, das ist gewöhnlich der einzige Gewinn, den man aus einem mehrjährigen Unterrichte zieht; aber mit dem Sprechen will es gar nicht gehen, ungeachtet man auch Gelegenheit hat, diese Sprache praktisch zu erlernen. Es verlassen wohl wenig Offiziere die Akademie, welche nicht etwas französisch sprächen. Dies kommt aber daher, daß die meisten Kinder des russischen Adels mit bei weitem mehr Vorkenntnissen der französischen, als der deutschen Sprache, die Akademie beziehen. — Was ist das für ein russischer Edelmann, der

die französische Sprache nicht spricht! — Die deutsche Sprache dagegen ist ein Ding, das der Salon-Ton ganz entbehrlich achtet. Ueberdies ist auch die französische Sprache unendlich leichter, als die deutsche, und dies mag denn auch mit Ursache sein, daß es mit dem Deutschsprechen sowohl in den Militärschulen, als auch auf den Gelehrtenschulen Rußlands, nicht so recht gehen will." — „„Es ist aber doch allgemein bekannt, daß unter allen Nationen der Russe am meisten Lust und Fähigkeit zeigt, lebende Sprachen zu lernen. — Ich selbst habe wahre Russen kennen gelernt, welche ein ausgezeichnet schönes Deutsch sprachen."" „Ja, das habe ich oft gehört!" versetzte der Offizier, „und ich glaube es auch; aber in der Regel spricht nur derjenige Russe ein schönes Deutsch, der von Jugend auf von deutschen Lehrern und Lehrerinnen umgeben war, die ihn beständig zum Deutschsprechen anhielten. Wird nicht dem Kinde die Zunge zu einer fremden Sprache gelös't — dem Knaben oder gar dem Jünglinge ist sie schwerer zu lösen. So viel ich auch über diesen Gegenstand sprechen hörte, so glaube ich doch, daß es wohl wenig Russen geben mag, die bloß in Schulen oder auf Hochschulen sich große Fertigkeit im Deutschsprechen erworben haben. Es ist allgemein bekannt, daß die russischen Studenten das wenige Deutsch, das sie in den Gymnasien erlernen, auf ihren Universitäten wieder vergessen, so wenig Werth legen sie auf die berühmte deutsche Sprache, und den Lektoren *)

*) Auf jeder russischen Universität ist eine Professur für die

gereicht es zum größten Verdruß, daß ihre Vorlesungen so schlecht besucht werden. In guten Privat-Pensionen machen die Kinder noch die meisten Fortschritte sowohl in der deutschen, als auch in der französischen Sprache. Es ist sehr beklagenswerth, daß in fast allen russischen Kron-Lehranstalten die Sprache der Deutschen mit so schlechtem Erfolge gelehrt und gelernt wird, da sich doch die Deutschen vor allen Völkern in allen Zweigen des menschlichen Wissens ausgezeichnet haben; denn von keiner Nation, als von der deutschen, sind so viele und mannichfaltige Kenntnisse von Allem, das auf Erden geschah, abgehandelt worden; bei keiner Nation, als bei der deutschen, findet man so viele mit unermüdlichem Fleiße erworbene Gelehrsamkeit in Auslegung und Deutung alter Schrift und Denkmäler, und nicht etwa eines Volkes, nein! sondern aller Völker der Vorzeit und der bekannten Erde; unter keiner Nation, als unter der deutschen, findet man ein so unablässiges Forschen und Streben nach Aufschluß über die Welt und der Menschen Dasein, also, daß man alle Meinungen, die nur denkende Menschen vom Anfange der Zeiten über den Ursprung der Dinge geäußert haben: aufmerksam angehört, durchdacht, strenge geprüft und zergliedert hat. Ja, die deutschen Philosophen haben alle Stufen menschlicher For-

---

deutsche und französische Sprache, die Docenten werden Lektoren genannt. Sowohl in den Gymnasien, als auch auf Universitäten gehören diese beiden Sprachen zu den Gegenständen, in welchen der Student examinirt wird.

schung in den tiefsten Tiefen und den höchsten Höhen erstiegen. Welch' eine unermeßliche Menge von Begriffen muß nun die deutsche Gelehrsamkeit, der deutsche Fleiß und Geschmack, der deutsche Forschungs-, Erfindungs- und Prüfungsgeist entdeckt und in dem deutschen Schriftenthum niedergelegt haben!

Ja, es ist beklagenswerth, daß die deutsche Sprache, deren praktischer Nutzen sogar für die russische Nation unberechenbar ist, in den genannten Schulen mit so schlechtem Erfolg gelehrt und gelernt wird." — „„Sie sind ja ein gewaltiger Verehrer unserer Literatur, und es setzt mich in Erstaunen, daß Sie, ein Nichtdeutscher, mit solchem Enthusiasmus und solchen Vorzügen von der deutschen Sprache reden. Wahrhaftig! Sie verstehen jedem wahren Deutschen einen gerechten Stolz auf seine Nation und Muttersprache einzuflößen; aber etwas räthselhaft bleibt es mir doch, nämlich, daß Sie die deutschen Gelehrten und deren Sprache eben so schmeichelhaft als gründlich zu loben verstehen, ohne unserer Sprache mächtig zu sein; denn dies von Ihnen gezollte Lob scheint das Gepräge eines Deutschen zu tragen, und keines Ausländers; obgleich die deutsche Gelehrsamkeit eben so bescheiden als großartig ist, und lieber von ihrer eigenen Größe, als von der einer fremden Nation schweigt."" — „Ich verstehe Sie, und muß erröthen!... aber die Vorbereitung zum Dienste, dem ich bestimmt bin, machte es mir unmöglich die deutsche Sprache zu erlernen, doch ich bin noch jung und habe jetzt über mehr Zeit zu verfügen! dies ist mein Trost! Im Uebrigen — es giebt ja keine kul-

tivirte Nation, welcher die berühmten Klassiker der Deutschen, wenn auch nur in Uebersetzungen, nicht bekannt wären. Aber es existiren auch einige schwedische Werke, in welchen der Gelehrsamkeit und den Kenntnissen der Deutschen volle Gerechtigkeit widerfährt. —

Ich lese seit einigen Tagen Schillers Lied von der Glocke, freilich nur in französischer Prosa. Dieses poetische Meisterwerk, wie leid thut es mir, daß ich es nicht im Original zu lesen vermag! denn wo bleiben in der Uebersetzung: die schöne Form, die Töne, die blumenreichen Ausdrücke und Nebenideen... Sehen Sie, dort kommt uns der Rittmeister entgegen!"

Die strenge Disciplin der Russen schien den jungen Offizier bei dem Erscheinen seines Rittmeisters aus der poetischen Betrachtung zu scheuchen; denn er brach plötzlich ab von den Schönheiten des Schiller'schen Gedichts.

Der Rittmeister war wohl noch zwanzig Schritt von uns entfernt, als er mich auf eine höchst seltsame Art freundlich grüßte. — Zu uns herangekommen erfaßte er meine Hand und sagte: „Willkommen mein Lieber! wie geht es Ihnen? Welchem Zufall, der Sie hierher geführt hat, habe ich das Vergnügen zu verdanken, das Vergnügen, Sie zu sehen?" — „„Ihr freundschaftliches Betragen in Wort und Geberde, Herr Rittmeister, setzt mich wirklich in Erstaunen, es bekundet Ihre schöne Seele und flößt mir eine unbegrenzte Hochachtung gegen Sie ein. Ich bin ihnen fremd, Sie sehen mich, wie mich dünkt, zum erstenmal im Leben? womit habe ich Ihr freundschaftliches

Entgegenkommen verdient? ein Entgegenkommen, mit welchem derjenige zufrieden sein könnte, der Ihnen Proben wahrer Freundschaft bestanden'''' Sie sind ein Deutscher! ich sah Ihnen dies sogleich an, und ich liebe meine Landsleute, es sind in der Regel ehrliche Kerl! — Aber es herrscht auch im Menschen eine geheime Neigung, die uns unwillkührlich antreibt an dem Theil zu nehmen, was einen andern angeht — und das ist mit ihnen der Fall!" — „„Sie setzen mich wirklich in Erstaunen, Herr Rittmeister! Sie sprechen, so ich nicht irre, von der Zusammenstimmung verborgener Eigenschaften zweier oder mehrerer Seelen? müssen aber solche Eigenschaften sich nicht vorher in Handlungen zeigen, damit sie von außen auf die Seele einwirken können? Im andern Fall könnte wohl die natürliche Gefühlsübereinstimmung Statt haben; doch das Mitgefühl gegen einen Andern, noch nicht. — Und wenn auch Lavaters System allgemein giltig wäre, und ich in meiner Gesichtsbildung das Gepräge jener Eigenschaften trüge — Sie haben mich ja in der Ferne so freundschaftlich gegrüßt!'''' — „Erzählen Sie da, was Sie wollen!" rief der Rittmeister lächelnd aus, „in mir aber steigt der Wunsch auf, Sie näher kennen zu lernen. Vor allen Dingen sagen Sie mir nun, was führte sie eigentlich hierher? und warum wollten Sie mir das Vergnügen machen, mich zu besuchen? denn daß Sie mich besuchen wollten, oder daß Sie wenigstens nach mir fragten, das sah ich an der Geberde meines Offiziers, Ihres Begleiters." — Jetzt erzählte ich dem Herrn Rittmeister so kurz als möglich, was mit mir

geschehen war. „Ich dächte, wenn sie Postpferde nehmen und ihnen nachsetzten?“ — sagte der Rittmeister, welcher der Meinung war, daß die Kibitken des Herrn R . . . doch schon voraus sein könnten. — „„Und dadurch das Ding viel schlimmer machen als es wirklich ist, Herr Rittmeister,““ versetzte ich. „Wie so? der Mann wird Sie doch nicht belogen haben, was könnte ihm dies nützen?“ „„Herr R . . . sammt seiner Frau ist ja noch zurück,““ antwortete ich, „„ich verließ beide am Stadtthor, und die Straße ist ja nicht so breit, daß sie mir am hellen Tage vorbeifahren könnten, ohne sie gewahr zu werden. Oder giebt es etwa einen Nebenweg, den sie einschlagen könnten?““ — „Sie haben Recht!“ sagte endlich der Rittmeister, sich aus einem tiefen Nachdenken empor richtend, „der Mann sammt seinen fatalen Kibitken ist gewiß noch in der Nähe von St. Petersburg, aber sie werden ohne Zweifel bald hier vorbei passiren, das Wetter und die Straße sind ja herrlich und die ganze Nacht bleibts hell *) das macht ihnen Lust zum Fahren. Erwarten Sie also ihre Reisegesellschaft hier! Sie müssen sich aber einen Standpunkt wählen, von wo aus Sie einen Jeden, der den einen oder den andern Weg passirt, in's Auge fassen können; und diesen Ort finden Sie in meiner Wohnung. Sehen Sie dort den Bal-

*) Bekanntlich sind die eigentlichen Sommernächte in St. Petersburg und seiner Umgebung so hell, daß man fast die ganze Nacht hindurch Bücher lesen kann, zumal bei freundlichem Wetter.

kon an meinem Gastzimmer? vermitelst seiner hohen freien Lage können Sie nicht nur Alles ringsumher betrachten, sondern er gewährt auch dem Auge eine Aussicht in die weite Ferne!" Indem der Rittmeister diese Worte sprach, drehete er sich um und zeigte mit der Hand auf die Straße gen St. Petersburg hin; „sehen Sie! da kommt ihre Reisegesellschaft sagte er lebhaft, „sehen Sie dort in der Ferne die Fuhrwerke?" — Ich richtete mein Auge dahin und sah etwas, den Kibitken Aehnliches. — „Nun kommen Sie schnell mit mir nach Hause," fuhr der Rittmeister fort, „der Thee wird fertig sein und auch ein Gläschen Punsch wird Ihnen wohlthun, wenn Sie die Nacht durchfahren müssen. Unterdessen schreibe ich ein paar Zeilen an meinen Onkel, welcher in Nowogorod wohnt, der brave Alte wird Sie gewiß gut aufnehmen, wenn Sie ihm das Schreiben von mir überbringen." — Ich bedankte mich herzlich für solche Freundschaft; machte aber die Bemerkung, daß jene Fuhrwerke die nämlichen sein möchten, die ich früher sah und welche mich immer weiter von St. Petersburg lockten. „Sie können dadurch, daß Sie auf meinem Balkon ein wenig warten, gewiß nichts verlieren, es mögen ihre Kibitken sein oder nicht! Sie sind doch ohne Zweifel müde? und da ruhen Sie denn ein wenig aus. Kommen Sie nur mit!" Was sollte ich thun, müde war ich, ein wenig ausruhen mußte ich, und da der Balkon des vortrefflichen Mannes der beste Ruheplatz für mich zu sein schien, so begab ich mich in Begleitung dieser beiden Offiziere in das Haus des Rittmeisters. In seiner Wohnung angekommen befahl der Graf seinen

Dienern sogleich den Thee zu reichen. Wir setzten uns auf den Balkon, und hier sah ich die Aussage des Rittmeisters, die hohe freie Lage betreffend, vollkommen bestätigt. Die Fuhrwerke kamen immer näher und näher, mein Auge ruhete fast unverwandt auf ihnen. Wir mochten keine fünfzehn Minuten auf dem Balkon gesessen haben, als ich mich in der Mitte einer Menge Offiziere befand, von welchen einer nach dem andern sich hier eingefunden hatte; es waren mehr Deutsche, und Finnländer als Russen.

„Sie haben sich schon weit in der Welt umgesehen," sagte der Rittmeister, „und gewiß schon manches Abentheuer bestanden? erzählen Sie uns doch etwas! Nicht wahr, meine Herrn, Sie schenken unserm lieben Gast Ihre ganze Aufmerksamkeit?" Dies wurde einstimmig bejaht. Ich erfüllte seinen Wunsch; aber wie mir schien, wollte es mit dem Erzählen nicht so recht gehen; jedoch wurde viel gelacht und dabei viel Thee und Punsch getrunken. Ich trank nur ein Glas Punsch, man war bescheiden mich nicht zu nöthigen, als ich mehr zu trinken abgelehnt hatte. Endlich fuhren die Kibitken, welche mir der Rittmeister vorhin gezeigt hatte, vorüber, aber es waren nicht die, welche ich suchte. Von jetzt an fuhren beständig solche und andere Fuhrwerke hier vorbei, auf Kibitken folgten vier- und sechsspännige Galawagen und auf diese wieder Kibitken, aber das, was ich zu erspähen mich bemühte, sah ich nicht! „Was ist die Ursache dieser lebhaften Passage*)?" fragte

*) Bekanntlich existirte damals die Eisenbahn von St. Petersburg nach Zarskoje Seló noch nicht.

ich. — „„So was ist hier im Sommer nichts Neues! antwortete der Rittmeister, „„aber vielleicht kommt der Kaiser.““ — „Werden Sie hierüber nicht vorher in Kenntniß gesetzt?“ — „„Gewöhnlich, aber zuweilen erscheint der Kaiser auch plötzlich ohne ihn vermuthet zu haben.

Meine Uhr zeigte mir, daß Mitternacht vorbei war, als die letzten Kibitken, welche ich in dieser Nacht sah, vorüberfuhren; von denen, die ich suchte, fand sich keine Spur. „Obgleich mir nichts leichter scheint,“ hub der Rittmeister unser, einige Minuten langes Schweigen unterbrechend, an, „obleich mir nichts leichter scheint, als daß Sie Ihre Kibitken wieder finden können, die unmöglich weit von hier sind, so sagt mir doch ein seltsames Gefühl, es sei auch eben so schwer, als leicht, sie wieder zu finden. Sie sehen mich mit einem erstaunungsvollen Lächeln an und denken vielleicht: die Kibitken sind ja keine verlornen Stecknadeln, die man auf einem solchen Wege schwerlich wiederfindet? ich selbst muß lächeln über den sonderbaren Ausspruch, den ich eben gethan habe, aber eins, dem andern widersprechende Gefühl beherrscht mich, wenn ich an die sonderbare Handlungsweise des Herrn R . . . denke, und so wünsche ich fast, daß Sie mit diesem Manne nicht reisen möchten, wenn Sie ihn auch wieder finden sollten. Ei, da richte ich einen Menschen, ohne daß ich hinlängliche Beweise habe, ihn anzuklagen. Sie, mein Lieber, haben vielleicht eben so viel Schuld als Herr R . . ., weil Sie sich zuerst von den Kibitken entfernt haben. Sie müssen die Kibitken wiederfinden und müssen mitreisen; denn Ihr Paß ist ja

einmal nach Kiew gerichtet — was wollen Sie jetzt in St. Petersburg machen, wo die abscheuliche Cholera schon einen fürchterlichen Anfang gemacht hat, wie ich heute erfuhr. Schon der Gedanke an diese entsetzliche Seuche ist der Natur des Menschen furchtbar. Wenn Sie Herrn R... nicht wiederfänden und Sie Ihren schon nach Kiew gerichteten Paß wieder gegen einen Aufenthaltsschein *) vertauschen müßten, um wieder in St. Petersburg zu bleiben, — welche Umstände! welche Schwierigkeiten vielleicht in dieser argen Zeit! Ihre lebendige Einbildungskraft, die ich an Ihnen bemerkt habe, sähe vielleicht in der seltsamen Trennung von Ihren Effekten und von Ihrer Reisegesellschaft eine schlimme Vorbedeutung, und dieses könnte vielleicht schädlich auf Ihr physisches Ich einwirken; denn Vorsicht und Furchtlosigkeit scheinen mir die besten Wege zu sein, dieser abscheulichen Krankheit zu entgehen." — „„Ich glaube an Gott und an den Erlöser

---

*) Sobald der Ausländer in St. Petersburg ankommt, muß er sich mit einem Aufenthaltsschein versehen, der dem Handwerker 5 Rubel Silber (über 5 Thlr. Pr. Court.) kostet, und dem Künstler, Lehrer, Kauf- und Privatmann gegen 9 Rubel Silber zu stehen kommt. Ein solcher Aufenthaltsschein muß in jedem neuen Jahre erneuert und auch wieder bezahlt werden. Wer also im Spätjahr kommt, der hat bald nach Neujahr für den Aufenthaltsschein wieder zu bezahlen; und so kann er dann ein volles Jahr darauf leben. — In anderen Städten ist die Steuer für den Aufenthaltsschein geringer.

der Welt,"" antwortete ich, „„und willige in seine heiligen Absichten ein, was er auch mit mir beschlossen haben möge."" — „Recht so, keine Feigheit, sondern festes Vertrauen auf Gott ziemt dem Manne. Am Ende muß ich selber lachen über das komische Bild, das ich von den verlorenen Kibitken, von Paß, Cholera und Einbildungskraft malte. Das wäre ja der Geier, wenn wir die Kibitken nicht wiederfinden sollten, da sie unmöglich weit von hier sein können. Wir wollen noch ein wenig warten, sie müssen sich bald zeigen! — und kommen sie nicht bald, dann wollen wir zu anderen Maßregeln greifen.....

Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich Ihnen noch etwas sage, das ich nicht unterdrücken kann?" — „„Sagen Sie Alles, Herr Rittmeister, Alles, was sie auf dem Herzen haben; denn was aus Ihrem schönen Herzen kommt, das kann unmöglich von einem Menschen übel gedeutet werden.""—„Ihre schmeichelhaften und doch so herzlichen Ausdrücke und Ihr Glauben an Gott und Tugend flößen mir Muth ein, Ihnen meine Meinung zu sagen. Wohlan, So hören Sie mich gefälligst an. Es ist geschehen, und Sie an Ihren Fehler, den Sie unstreitig dadurch begingen, daß Sie in jenem kritischen Augenblicke noch zu Ihren Freunden fuhren, zu erinnern, dies könnte Ihnen nichts nützen, da es die Sache nicht ungeschehen machen kann; im Gegentheil, es könnte Ihnen zum Vorwurf gereichen und Ihnen Wunden schlagen, wenn Sie deren noch keine fühlen; ich will Ihnen diesen großen Fehler nicht zum Vorwurfe machen; aber der Vernünftige wird immer aus seinen eigenen be-

gangenen und Anderer Fehler Nutzen zu ziehen wissen, wenn man ihn auf eine überzeugende und doch schonungsvolle Art darauf aufmerksam macht. Ihr Fortgehen in jenem bedenklichen Augenblicke war der größte Fehler, den Sie begehen konnten. Könnte er nicht über Ihr ganzes zukünftiges Schicksal entscheiden? Es ist mir entfallen, welcher Schriftsteller den Ersten Fehler des Menschen — aus welchem sich eine Menge der widerwärtigsten Verhältnisse entwickeln können — mit dem Ersten Anstoße eines Baches vergleicht. Und dieses Bild, möge es nimmer auf Ihr Schicksal anwendbar sein! — Wie der Bach durch den Ersten Anstoß eine andere Richtung, und endlich den krummen oder schlangenförmigen Lauf annahm, also nahm Ihre schon vorgezeichnete Reise eine andere Richtung, und zwar einzig und allein durch jenen Fehler, den Sie begangen haben. Ich aber wünsche es eben so sehr, als ich es hoffe, daß dieser Fehler nicht die Wirkung, wie der Anstoß des Baches habe; allein das, was wir Schicksal nennen, treibt oft mit dem Menschen ein grauses Spiel, ohne daß wir dadurch Ursache hätten, an der Liebe Gottes gegen die Menschen zu zweifeln, oder gar an eine absolute Nothwendigkeit zu glauben, wie der Muhamedaner — und leider! viele Christen; denn es geschieht im Grunde doch nichts, ohne daß es durch irgend eine Handlung veranlaßt worden wäre. Daß Sie Herr R... vorausschickte, ohne, wie es scheint, selber zu wissen, wo seine Kibitken waren, und Sie, in der Hoffnung, dieselben zu erreichen, immer weiter vorwärts schreiten, und zwar drei Meilen weit, das ist aller-

dings etwas auffallend; allein Sie werden doch zugeben, daß Sie dies durch Ihren Abschiedsbesuch veranlaßt haben?" —

„Das könnte freilich nur ein Thor läugnen," antwortete ich, „aber wer weiß, Herr Rittmeister, wenn die Trennung von Herrn R . . . wirklich Statt findet, und zwar durch meinen angeblichen Hauptfehler, wer weiß, ob sie nicht zu meinem Heile gereicht? ich wenigstens habe die feste Zuversicht, daß die Trennung, wenn sie geschieht und zwar durch meinen Fehler veranlaßt, nur zu meinem Wohl ausschlagen wird! das ist mein Glaube."" —

„Da haben Sie einen ganz sondernbaren Glauben!" rief der Graf lebhaft aus, „auf diese Weise ließen sich ja alle Fehler des Menschen, alle Fehler ohne Ausnahme, entschuldigen!" — „„Alle Fehler? nein Herr Rittmeister, nicht alle Fehler lassen sich auf diese Weise entschuldigen. Die Handlungen, ja das bloße Wollen des Menschen wird gelobt, verabscheut, belohnt und bestraft, sobald es vollkommen erwiesen ist, was der Wille des Menschen eigentlich zum Ziele hatte. Oft scheint dem Edeln eine Idee, welche durch seine Wirkung in die That übergehen kann, überaus wohlthätig für gewisse Zwecke zu sein, ist aber oft grade das Gegentheil. Möge nun diese Sache durch die Vorsehung oder wenn Sie es lieber hören — durch andere Ursachen, an ihrer Entstehung verhindert werden, oder möge sie wirklich durch das Streben des Edeln, obgleich mit entgegengesetztem Erfolg, zu Stande kommen, so kann ihm dies bei Gott, der weiter

nichts als unsere gute Absicht verlangt, nur zum Wohl gereichen: denn diejenigen allein werden selig gepriesen, die eines guten Willens sind, und eben deswegen, weil das Gelingen nicht von uns abhängt. Es wird täglich die Erfahrung gemacht, daß Mancher, dem es an allen möglichen Mitteln und Kenntnissen zu einer Sache, die er in's Leben treten lassen will, nicht gebricht, aber seinen Zweck verfehlt, ungeachtet er Mittel und Kenntnisse vernunftgemäß anwendete. — Umgekehrt sieht man Manchen ohne alle zur Erreichung seines Zweckes erforderliche Kenntnisse und dem natürlichen Gange der Sache gänzlich entgegen handeln, und siehe da! es gelingt ihm, was er beabsichtigt hatte, gelingt ihm, zum Erstaunen aller Sachverständigen! Aus solchen Fällen mag wohl das Sprichwort entstanden sein: Er hat mehr Glück, als Verstand. Aus diesem Allem wird es wohl klar, daß das Gelingen nicht von uns abhängt, und es hängt eben deswegen nicht von uns ab, weil der Verstand des Menschen in vielen Stücken zu ohnmächtig ist, um vorher zu entscheiden, ob eine Sache, die ihm gut und nützlich für gewisse Zwecke zu sein scheint, es auch in ihren Folgen ist. Dem Christen gilt also der gute Wille: Alles!''" —

„Ich verstehe," bemerkte der Rittmeister, „aber was hatten denn Sie zum Ziele, als Sie Ihre Effekten und Ihre Reisegesellschaft plötzlich verließen, da man Ihnen doch sagte, daß bald fortgefahren würde? Ihren Freunden von Ihrer bevorstehenden Reise Nachricht zu geben? Konnte dies in einem so bedenklichen Moment nicht durch

einige Zeilen geschehen? zumal da man Sie in den Stand setzen wollte, dies bewerkstelligen zu können." — „„„Ich würde mit Ihnen übereinstimmen, Herr Rittmeister, wenn ich die volle Gewißheit von der unfehlbaren Ueberlieferung des Schreibens gehabt hätte. Durch meine Erfahrungen und die Umstände der Dinge hatte ich Ursache, einen Zweifel in die unfehlbare Ueberlieferung des Briefes zu setzen. Ich bin wohl weit entfernt, in die gewiß aufrichtige Bereitwilligkeit jener Dame ein Mißtrauen zu setzen; allein sie selbst konnte das Schreiben doch nicht meinen Theuren überliefern — sondern sie hätte es durch andere Hände befördern müssen*). Bedenken Sie, Herr Rittmeister, das Gerücht von der Cholera in St. Petersburg hatte in jener Gesellschaft einen panischen Schrecken verursacht, man dachte an nichts weiter, als an's Fortfahren, ihre glühende Sehnsucht nach der Ferne war in ihren Mienen, in jedem ihrer Worte bemerkbar. Mein Schreiben würde also fremden Händen anvertraut worden sein. Es befindet sich Jemand unter meinen Theuern, dem mein plötzliches Verschwinden in einer so schlimmen Zeit unbeschreiblich traurige Stunden verursacht hätte. Solche Stunden — wenn auch nur Minuten — möchte ich jener schönen Seele um keinen Preis in der Welt verursachen. Nur derjenige, der nie von schönen Seelen geliebt wurde, der also auch keine solche Gegenliebe fühlt, oder wenigstens nicht verpflichtet

*) Bekanntlich existirte damals die Stadtpost in St. Petersburg noch nicht.

ist, sie zu fühlen, könnte den Grund meines Verfahrens, von welchem hier die Rede ist, als verwerflich betrachten. Er mag es thun! Ein Jeder handle nach seinem Gefühl, nach seinem Willen. Mich dünkt, wer die Liebe und Sorgfalt, mit der man ihm begegnet, nicht zu würdigen versteht, der verdient auch nicht, daß man ihm mit solcher Liebe und Sorgfalt begegne. Sie sehen also, Herr Rittmeister, daß mein Zweck aus guten Beweggründen hervorging, und daß er auch meiner Aufopferung würdig ist. Dies ist mein Trost, der mich hoffentlich aufrecht erhalten wird, möge sich mein Schicksal gestalten, wie es wolle. Ich blieb auch dem Grundsatze, den ich bei allen meinen Handlungen nicht aus dem Auge zu verlieren strebe, getreu, nämlich, ich that Alles, was in meinen Kräften stand: ich gab dem Iswoschtschik, der mich zu meinen Lieben fuhr, mehr, als er verlangte, damit er schneller als gewöhnlich fuhr, ich ließ es zu, daß das Pferd im stärksten Trabe über das in St. Petersburg größtentheils schlechte Straßenpflaster dahin rannte, wodurch alle meine Nerven gewaltig erschüttert wurden; ich hielt mich bei meinen Freunden nicht länger als drei Minuten auf; auch würde ich mich am Stadtthore keinen Augenblick von Herrn R... entfernt haben, weil jetzt kein Umstand mehr vorhanden war, der mich hätte hiezu bewegen können. Da es aber der Wunsch dieses Mannes war, sei es aus welchem Grunde es wolle, daß ich mich entfernte, und ich gleichsam aus Bescheidenheit seiner Aussage Glauben beimessen mußte: so habe ich die feste Zuversicht, daß die Trennung von ihm und seiner

Familie, wenn sie Statt findet, nur zu meinem Heil gereichen wird."" — „Aus Ihrer Schilderung sehe ich, daß Ihr Glaube sich mit der gesunden Vernunft nicht gut vertragen kann, und daß das Wort Zufall in dem Wörterbuche Ihres Lebens nicht existirt," sagte der Rittmeister lächelnd. „Aber warum mußte Sie denn die Vorsehung mit Herrn R... bekannt machen, wenn seine Gesellschaft Ihnen nicht zum Heil gereichen kann? warum Sie mit ihm bekannt machen, mit ihm einig werden lassen, zusammen zu reisen, um Sie bald darauf wieder auf eine so seltsame Art von ihm zu trennen? Widerspricht dies nicht den Eigenschaften der Allwissenheit und Unabänderlichkeit Gottes?" „„Hierauf kann ich Ihnen, Herr Rittmeister, Manches antworten. Erstens ist es ja noch kein Werk der Unmöglichkeit geworden, daß ich mit Herrn R... reise, denn wir können uns bald wiedersehen, was ich immer noch hoffe, die Reise mit einander beginnen, und so Gott will, auch vollenden. Zweitens aber auch kann ja das Reisen mit jener Familie ein Mittel sein, das zu meinem frühen Tode führt, denn der Tod hat ja doch immer seine natürliche Ursache. Vielleicht stimmt mich mein Gefühl zu diesem ernsten Gedanken, ein Gefühl, das mich beherrscht und mich nichts Gutes von dieser Reise ahnen läßt. Ich ergebe mich in Alles. Ein jeder Mensch, der zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt ist, kennt die beiden Sätze: du mußt leiden; du mußt sterben. Drittens endlich: was jene auffallende Trennung betrifft, von der Sie meinen, Herr Rittmeister, daß dieselbe der Unab-

änderlichkeit Gottes widerspräche — so muß ich Ihnen versichern, daß ich mit Zuversicht an das Gebet glaube, an das Gebet, wie es uns Christus lehrt. Dieser Geist der ewigen Wahrheit versichert uns, daß wir Alles, was wir in seinem Namen bitten, vom himmlischen Vater empfangen werden. Das ganze menschliche Leben beweis't uns zwar deutlich, daß der Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen, und daß er es uns auch gibt, ohne daß wir ihn eigentlich darum bitten, wie wir das an Menschen bestätigt finden, die vielleicht niemals den Vater im Namen Jesu gebeten haben; allein jener Ausspruch ist nun einmal durch Christum geschehen, folglich muß er auch seine Bedeutung haben, und es muß Fälle im Leben geben, wo wir irgend Etwas, das uns Noth thut, nur dann vom himmlischen Vater erhalten, wenn wir ihn im Namen seines eingebornen Sohnes darum bitten. — Wie aber, wenn ich beim ersten Entschluß zu reisen, den Vater nicht um das, was zu einer solchen Reise heilsam ist, gebeten hätte? — so würde mich Gott auch meiner eigenen Kraft haben überlassen können; denn es heißt nun einmal: „Bittet, so werdet ihr empfangen;" und so konnte mir Verderben bevorstehen; denn der Erschaffene vermag aus eigenen Kräften dem Verderben nicht zu widerstehen, wie wir dies an den gefallenen Engeln, von welchen die heil. Schrift so viel spricht, deutlich sehen: sie wollten durch eigene Kräfte tüchtig sein, ließen von Gott ab, und so ihrer eigenen Kraft überlassen, stürzten sie in's Verderben, ohne daß Rache oder Zorn Gottes, welche Eigenschaften wir wohl in Gott nicht

suchen können, dabei bethätigt waren. Wie aber, wenn ich, nachdem ich die Bekanntschaft des Herrn R... gemacht hatte und mit ihm zu reisen einig geworden war, den Vater wirklich im Namen seines Sohnes um das Heil zu meiner Reise gebeten hätte? denn auch die, welche in der elften Stunde kamen, wurden der Gnade theilhaftig — und in diesem Fall konnte Gott, kraft seiner Allwissenheit und Allmacht, und zufolge der Versicherung seines eingeborenen Sohnes, meiner Reise, wenn sie in jener Gesellschaft mir nicht zum Heil gereichen kann, eine andere Richtung geben. Wahrhaftig, das Gebet ist die erste Pflicht des Christen! durch das Gebet vermögen wir viel, durch Unterlassung desselben nichts! Sie lächeln, Herr Rittmeister? Sie hatten sich vorbereitet, eine schulgerechte Erklärung über diesen Gegenstand zu vernehmen, während ich ihn als Glaubenssache behandelte.“ “ — „Ein Jeder thue und glaube nach seiner Ueberzeugung,“ äußerte der Rittmeister, „mir scheint das Gebet, wie Kant sagt, nichts als Bedürfniß der Schwäche zu sein; denn was soll ein bloß erklärtes Wünschen gegen ein Wesen, das keine Erklärung der inneren Gesinnungen des Wünschenden bedarf?“ — „„Sagen Sie mir, Herr Rittmeister, was hat denn Kant eigentlich, was haben alle Philosophen vor und nach ihm über diesen Gegenstand bewiesen? Ihre Systeme oder vielmehr ihre Irrthümer sind zusammengestürzt, oder werden noch von anderen Irrthümern dieser Art ihren Sturz erleiden. — Was wußte Kant von dem Dasein Gottes? Weiter nichts, als das, daß es sich nicht

leugnen läßt; — das aber kein erschaffener Verstand zu ergründen vermag. Wie unnütz war es doch, daß Kant mit vielem Aufwand großen Scharfsinns bewies, daß er nur das wußte: daß er nichts wußte. — Die wilden Völker, welche uns die Geschichte aufweist, wußten mehr, als Kant zu wissen äußerte: sie hatten das Bewußtsein von der Existenz eines höheren Wesens, das wir Gott nennen. Woher nun dies Bewußtsein, dies allgemeine Bewußtsein, das man bei den rohesten Völkern, wie auf allen Stufen der Cultur des menschlichen Geistes, zu allen Zeiten findet, da doch ein objektives Wissen von Gottes Dasein, wie Kant lehrt, nicht möglich ist? — Also muß die Idee im Menschen von der wirklichen Existenz Gottes eine Mitgift von dem wirklich existirenden Gott sein — oder diese Idee muß dem Menschen durch die Offenbarung des wirklich daseienden Gottes verliehen sein. In der bloßen Idee von dem nothwendigen Dasein eines Wesens, das wir Gott nennen, liegt noch kein hinlänglicher Trost für den so unzähligen Leiden unterworfenen Menschen, weil wir dadurch noch nicht wissen, ob dies Wesen: Geist, Person, frei, heilig — Gott ist. — Wie nichts ohne Ursache geschieht, so geschieht auch nichts ohne Zweck. Unsere Leiden auf Erden müssen auch nothwendig einen Zweck haben. — Die Offenbarung Gottes gibt uns die zuversichtliche Hoffnung, daß wir durch die Leiden, denen wir, so lange wir auf Erden leben, unterworfen sind, unendlich glücklicher werden können, als wir es würden, wenn wir denselben nicht unterworfen wären; denn da der herzenprüfende und nieren-

durchsuchende von Ewigkeit bis zu Ewigkeit schauende Gott wußte, daß wir, zufolge unseres Abfalls von ihm, leiden und sterben müssen: so ward dieses Abfallen von Gott die Quelle nie endender Seligkeit für uns, indem Gott in der Person des Sohnes uns wieder mit ihm zu versöhnen und ewig mit ihm zu vereinigen beschloß.

Daß dieses Abfallen von Gott und die daraus entsprungene Nothwendigkeit eines Vermittlers kein Hirngespinnst phantastischer Thoren ist, das wird Jedem, der sein vergangenes Leben betrachtet und aufrichtig in die Tiefe seines Herzens blickt, begreiflich werden. Und fühlte er sich auch noch so tugendhaft, so kann er ohne das Erlösungswerk, das kraft seiner Größe kein Mensch beginnen, noch vollenden konnte, doch nicht mit Gott, dem Heiligsten, wieder vereiniget werden, indem „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf ist“.

Aus unserm Abfallen von Gott entsprangen unsere Leiden; es entsprang mit ihnen aber auch, die Quelle ewiger Seligkeit für uns. Doch der Wille ist frei, und der Mensch hat vor sich: *Leben und Tod, was er will, wird ihm gegeben*, und die Lehren Christi sind zu vergleichen mit dem Wegweiser an einer Straße, der uns den Weg wohl zeigt, aber Niemanden zwingt diesen Weg zu gehen.

Wem Christus der gekreuzigte Gottessohn zur Erlösung der Menschen ein Hirngespinnst schwachköpfiger Thoren, ein Unverstand oder gar ein aberwitziges Märchen ist, der weist die Glückseligkeit, an welcher er Theil nehmen

könnte, wenn er nur wollte, aus Ueberklugheit, aus freier Wahl von sich, und ihm geschieht wie er will! Und wer Christum, in dem alle Creatur ihren Anfang nahm, zum bloßen Tugend- und Sittenlehrer, der uns nur für diese Welt Weisheit lehren wollte, herab würdigen will, der weist ebenfalls die Glückseligkeit, welche uns Christus erworben, aus freier Wahl von sich, weil er nur in diesem Leben und für dies arme Scheinleben auf Christum hoffet.

„Hofften wir nur in diesem Leben auf Christum," sagt der in aller Weltweisheit kundige Apostel Paulus, „so „wären wir die allerelendesten der Menschen."

Ja, unsere Leiden auf Erden können die Quelle unserer nie endenden Glückseligkeit werden, wenn wir nur wollen! wenn wir nur glauben! Daß der Glaube nicht jedermanns Sache ist, wie der Apostel Paulus sagt, das kommt nicht daher, daß der Ueberkluge offenbare Widersprüche in den Glaubenswahrheiten zu sehen wähnt, nein! sondern daher, daß der Glaube: Demuth, Geduld, Entsagung und Bekämpfung aller irdischen Begierden fordert und himmlischen Sinn und Wandel gebietet, wogegen sich die menschliche Natur sträubt und den heftigsten Widerstand leistet.

Alle Widersprüche, welche der Zweifler in den Lehren Christi zu finden vorgibt, haben ihren Grund in der Stumpfheit, Hartnäckigkeit und in des Zweiflers Hang zum Bösen! Die christlichen Lehren sind so einleuchtend, daß Jeder, der nur kindlich und unbefangen nach ihren Vorschriften zu handeln sich bestrebt, gar bald ihre Wahrheit erken-

nen wird. Aber der sophistische und pharisäische Geist ist noch nicht ausgestorben, sondern er ist auch in das Christenthum übergegangen und lästert und verurtheilt eine Sache, ohne einmal Beweise zu haben, dieselbe anklagen zu können. So sitzen sie denn, die starrsinnigen Ueberklugen, die ihren Geist auf dieser Erde bloß als Knecht, als Sklave ihrer Gelüste brauchen, so sitzen sie da bei dem Lämpchen ihrer Vernunft und rufen: sitzen wir nicht im Hellen! was bedürfen wir noch des in finsterer Zeit ersonnenen Köhlerglaubens, der für schwachköpfige Thoren gut ist, wir sitzen ja im Hellen! was bedürfen wir der Sonne höherer Offenbarung? im Gegentheil, sie ist ja dem Lichte unserer Vernunft so nachtheilig!

„Wäret ihr blind", spricht der Geist der ewigen „Wahrheit, „so gereichte es euch nicht zur Sünde; nun „aber sprecht ihr, wir sind sehend, und so bleibt eure „Sünde. — Wer nicht glauben will, daß Christus von „Ewigkeit Eins mit dem Vater ist, der stirbt in seinen „Sünden."

Den Glauben aber können wir nicht blos mit dem Munde, sondern hauptsächlich mit einem himmlischen Sinn und Wandel beweisen.

Ja, unsere Leiden auf Erden können die Quelle unserer ewigen Glückseligkeit werden, wenn wir nur wollen! Ohne Leiden ohne Schmerzen ist uns keine Glückseligkeit, keine Freude denkbar. Je größer der Schmerz ist, der einer Freude vorhergeht, desto größer ist auch die Freude, die dem Schmerze folgt. Unsere Leiden sind oft so groß,

daß es uns unbegreiflich ist, wie wir sie noch tragen können. Wie groß muß also unser Schmerz auf Erden sein, dem eine ewige, unermeßliche, alle Erdenleiden überwiegende Herrlichkeit folgt, wenn der Tod, den Christus einen sanften Hingang zum Vater nennt, allen unsern Erdenleiden ein Ende macht.

Der ewige Rathschluß Gottes, daß aus unsern Erdenleiden und aus dem zeitlichen Tode, eine ewige Herrlichkeit für uns erblühet, finden wir in den Lehren Christi und in dem ganzen Erlösungswerke offenbaret; daher mußte auch Christus in seiner Menschheit leiden und sterben, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen, wie er selbst zu seinen Jüngern sprach. — „Wenn das Weizenkorn nicht in die „Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein, stirbt es aber, „so trägt es viele Frucht.“ Wollen wir also mit Christo verherrlicht werden, so müssen wir auch mit ihm leiden; „denn der Jünger ist nicht besser als sein Meister.“ Doch die allein sollen getröstet werden, die Leid tragen — nicht die, welche Leid haben. — Wie wir die Leiden, deren wir Alle minder oder mehr haben, auch tragen sollen, dies lehrt uns das Beispiel Jesu Christi auf Erden.

O, mein Erlöser! du kamst aus deiner Herrlichkeit und unterwarfst dich der Arbeit und den menschlichen Leiden auf Erden, damit wir ein Beispiel haben, deinen Fußtapfen nachzufolgen. Und so ist denn nichts in den Himmeln ohne Zahl, nichts auf der weiten Gottes Erde, als die Befolgung deines Beispiels bis zu dem Grade, bis zu welchem es uns, vermittelst der Gnade Gottes, möglich ist.

Wenn wir das Beispiel Jesu Christi während seines Lebens auf Erden, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, so finden wir, daß es nicht genug ist, daß wir Leid haben, sondern, daß wir auch Leid tragen, um, nach dem Ausspruche Christi, getröstet zu werden, d. h. wir sollen unsern Blick beständig auf das Beispiel Christi richten und unsere Leiden so freiwillig und geduldig tragen, wie er sie trug.

Das ganze Leben auf Erden zeigt uns, daß der größte Theil der Menschen, arm an zeitlichen Gütern ist. Und hierin ist schon ein großes Leiden für den Armen gegründet, indem das ganze Streben des natürlichen Menschen dahin gerichtet ist, sich zeitliche Güter zu verschaffen, durch welche er sich das Leben bequem und angenehm zu machen im Stande ist. Da aber nur der kleinere Theil der Menschen reich an Gütern auf Erden sein kann, so kam Christus, der von Ewigkeit Eins mit dem Vater war, aus seiner Herrlichkeit auf Erden und unterwarf sich, zum unaussprechlichen Troste aller Armen, der Armuth dergestalt, daß er in sein Eigenthum kam, und die Seinigen ihn nicht aufnahmen; daß er nicht so viel Eigenthum auf Erden besaß, wo er sein Haupt hätte hinlegen können; daß er während seines Predigtamtes nichts als Arme in seinem Gefolge hatte. Und als die Jünger des Johannes ihn fragten, ob er der Messias sei, da verlieh er dem letzten Ausspruche seiner Rede, die er ihnen als Antwort gab, besondern Nachdruck: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

O, ihr Armen! die ihr von so mancherlei Sorgen,

welche dem Reichen fremd sind, überladen seid, wie unaussprechlich glücklich seid ihr, wenn ihr euer Leid traget, denn der Mund der Wahrheit versichert mit Amen: ihr sollt getröstet werden. Wie reich seid ihr, wenn ihr Leid traget, dann seid ihr gleichförmiger mit dem Erlöser der Welt, der um euretwillen, gegen alle Erwartungen der Schriftgelehrten, nicht im Glanze geboren wurde und nicht im Glanze auf Erden lebte, obgleich er Davids, des mächtigen Königs Nachkommen war, dem der glänzende Thron seines Vorfahren wohl geziemt hätte. O, wie glücklich seid ihr Armen! wenn ihr Leid traget, denn ihr werdet getröstet werden, und euer Leid steht in keinem Vergleich mit der Herrlichkeit, die dereinst an euch soll offenbaret werden.

Auch für den Reichen ist das Beispiel Christi während seines Lebens auf Erden, die einzige Richtschnur, nach welcher er sein Leben einrichten und seine Handlungen beweisen soll; auch für ihn ist es ein Trost, wenn er den donnerähnlichen Ausspruch in Erwägung zieht. „Wahrlich, „wahrlich, ich sage euch, es hält schwer, daß ein Reicher in „das Himmelreich komme.“

Daß wir ohne Ansehen der Person zum Leiden und zur Arbeit in diesem Leben bestimmt sind, das zeigt uns die Ordnung aller Dinge und das menschliche Elend, das wir in tausend Formen erblicken. Daß wir unsere Leiden freiwillig tragen, und daß wir uns der Arbeit freiwillig unterwerfen sollen, das lehrt uns das Beispiel Christi auf Erden. Wem weltliche Pflicht und Reichthümer nicht gebieten, sich der Arbeit und dem Kreuze zu unterwerfen, dem

gebietet es das Gebot Gottes, und wer dies Gebot nicht erfüllt, der befolgt das Beispiel Christi nicht; denn wer sich nicht selbst verleugnet, sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth, spricht der Mund der Wahrheit.

Und wer nicht Almosen gibt und sich keinen Schatz im Himmel verschafft, wer den Fremdling nicht aufnimmt, den Nackten nicht kleidet, den Kranken und Gefangenen nicht besucht, der befolgt das Beispiel Christi nicht, und den hat Christus in's Auge gefaßt, als er jenen furchtbaren Ausspruch nochmals wiederholte: „Ja ich sage euch noch ein„mal, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr „gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme." Denn er wird dereinst zu ihnen sagen: „Mich hungerte „und ihr gabt mir nicht zu essen, mich durstete und ihr „gabt mir nicht zu trinken, ich war ein Fremdling und ihr „nahmt mich nicht auf; ich war nackt und ihr kleidetet mich „nicht; ich wahr krank und ihr besuchtet mich nicht; denn „wahrlich ich sage euch: Was ihr einem der Geringsten „nicht gethan, das habt ihr mir nicht gethan, drum hab' „ich euch nie erkannt, weg von mir ihr Uebelthäter." Und Abraham wird zu ihnen sagen: „Erinnert euch, ihr habt „während eures Lebens Gutes genossen, die Armen hinge„gen in eben dem Maaße Elend. Nun werden diese ge„tröstet, ihr hingegen werdet gepeinigt. Durch eure Hart„herzigkeit, indem ihr nicht einmal den Armen von den „Brodsamen gabet, die von euern Tischen fielen, habt ihr „selber die große Kluft gegründet zwischen uns und euch,

„so daß die, welche von hieraus wollten zu euch übergehen „es nicht könnten, noch jene, welche von dort aus zu uns „herüber wollten.“

Möchten wir doch die Ermahnungen des Apostels recht beherzigen, der da spricht: Darum nehme Einer des Andern liebreich an, wie auch Christus eurer sich liebreich annahm, zur Verehrung Gottes und zu unser Aller Seligkeit, damit Keiner verloren gehe, sondern daß wir Alle des ewigen Lebens theilhaftig werden.

Welches Licht verbreitet die Lehre Christi über das ganze menschliche Ich! das dem erschaffenen Verstande ewig ein Räthsel bleibt. So viele Systeme die Philosophen auch über die Seele des Menschen aufgestellt haben, so sind sie doch alle eben so wenig lehrreich, als sie ihrem Inhalte nach, albern sind.

Wir finden in der ganzen Lehre Christi und besonders in obigem Gleichnisse vom reichen und armen Manne, daß die Seele des Menschen, auch nachdem sie vom Körper getrennt ist, Begriffe hat und sich des kleinsten Umstandes aus dem vergangenen Leben zu erinnern im Stande ist. Wie kurz ist das Leben des Menschen, und wie wichtig ist es für uns, in diesem kurzen Leben Gutes zu wirken, ehe die große Kluft zwischen dem Orte der Qual und der der Freude für uns gegründet ist, die kein Geist zu überschwingen vermag. Wie wichtig ist es für jeden Erschaffenen, die Lehren Christi zu befolgen, damit unsere Erinnerungen aus dem vergangenen Leben uns nicht zur Pein, sondern zur ewigen Freude gereichen. Wie kurz ist unser

Leben auf Erden! „Nie habe ich einen Buchstaben oder „auch nur einen Strich geschrieben," sagt der weise Ganganelli, „den ich nicht als einen von meinem Leben abge„schnittenen Punkt betrachtet hätte." So nahen wir uns der Ewigkeit. Wie weise ist es doch, das Beispiel Christi befolgend, sich zu der langen Ewigkeit vorzubereiten.

„Ich weiß, daß in meinem Fleische nichts Gutes „wohnt, „spricht der in aller Weltweisheit gelehrte und tiefdenkende Apostel Paulus, „zwar liegt das Wollen mir „nahe, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. „Denn nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern ich „thue das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber das, „was ich nicht will thue, so bin nicht ich wirksam, sondern „die in mir wohnende Sünde ist wirksam. Ich finde also, „wenn ich das Gute thun will, das Gesetz: daß das Böse „mir anklebt. Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von „diesem Todeskörper befreien? Die Gnade Gottes, durch „Jesum Christum unsern Herrn! denn Gott, reich an Er„barmen, hat uns, die wir todt waren durch Uebertretung, „mit Christo belebt."

Wenn wir diesen Hang zum Bösen, der alle Menschen beherrscht, mit Aufrichtigkeit betrachten, wer sähe da die Nothwendigkeit des Erlösers nicht ein?

Und wenn uns Christus das sein soll, was er uns ist, so konnte er auch nur erst dann erscheinen, als dem Menschen die ganze und große Nothwendigkeit des Erlösers fühlbar wurde. Er kam und offenbarte uns den ewigen Rathschluß Gottes. Sollten wir nicht den Verstand, der

doch selbst eingestehen muß, daß ihm alles Wissen von Gottes Dasein unmöglich ist, sollten wir ihn nicht gefangen geben und unsere Zuflucht zu der Offenbarung, die durch Christum geschehen ist, nehmen? Wie gütig ist dieser Gott, den uns Christus offenbaret: wir können ihm unsere Leiden klagen, können zu ihm beten, daß er uns stärken möge in der unvermeidlichen Trübsal, können mit ihm Umgang pflegen, wie ein Kind mit seinem zärtlichen Vater, wodurch wir inmitten unserer Leiden eines Friedens genießen, der alle Begriffe des ohnmächtigen und doch so hochmüthigen Verstandes übersteigt; wie gütig ist dieser Gott! er lehrt uns in der Person des Sohnes alle unsere Leiden mit Geduld tragen, und verheißt uns, wenn wir ausgelitten haben, eine ewige, alle Trübsal dieser Erde unendlich überwiegende Herrlichkeit. Und diesen gütigen Gott sucht der Mensch aus lauter hochmüthigem Verstande sich selbst und seinem armen Geschlecht zu rauben, und zwar mit der angeblichen Ueberzeugung, daß dies allein den Menschen vollkommen glücklich zu machen im Stande sei. Wer Gott nicht in Christo sucht, der sucht sich selbst den Gott zu rauben, den Gott, welchen uns Christus offenbaret. Doch die ewige Barmherzigkeit ist ja auch die ewige Liebe und sucht die verirrten Schafe wieder zu der Heerde zu führen, die in Ewigkeit nicht von ihrem treuen Hirten läßt. Jesus Christus, gegen den alle die sogenannten Licht verbreitenden Philosophen Nacht sind, hat uns das Gebet als die erste Pflicht des Christen anbefohlen, und hat uns durch sein Beispiel gelehrt, wie wir beten sollen. Was

meinen Sie, Herr Rittmeister, in welcher Lehre dürften wir wohl die Wahrheit suchen: in Kants oder in Christi Lehre?"" — „Das ist eine Frage, die sich wohl von selbst beantwortet," versetzte der Rittmeister, „Kant ist ja keineswegs der Lehre des Evangeliums entgegen. Es kommt vor allen Dingen darauf an, wie wir den Geist des Gebetes auffassen. Das Evangelium, sagt Kant, fordert uns auf, den Vorsatz zum guten Lebenswandel nicht nur zu fassen, sondern ihn auch in Thätigkeit übergehen zu lassen, und dieser Vorsatz, mit dem Bewußtsein unserer Gebrechlichkeit verbunden, enthält einen beständigen Wunsch, ein würdiges Glied im Reiche Gottes zu sein; also keine eigentliche Bitte um Etwas, das uns Gott nach seiner Weisheit auch wohl verweigern könnte; sondern einen Wunsch, der, wenn er thätig ist, seinen Gegenstand: ein Gott wohlgefälliger Mensch zu werden, von selbst hervorbringt. Dieser Begriff vom Gebet ist vernünftig, er macht uns den Geist desselben klar; und diesen Geist des Gebets scheint uns Christus zu lehren, als er befahl: im Geiste und in der Wahrheit zu beten." — „„Gegen das Gebet, wie gegen andere Pflichten des Christen sträubt sich der hochmüthige Verstand, weil es ihn zum Gehorsam gegen Gott auffordert, weil es ihn an sein Nichts erinnert, da er doch Alles sein möchte. Daher kömmt es denn auch, daß sich ein Jeder so gern sein eigenes System bildet, ein System, das so ganz seinem Geschmacke entsprechend ist. Alles im Evangelium Enthaltene, was zu seinem System paßt, das nimmt er an, was nicht dazu paßt, das sucht er durch scharf-

sinnige Grübeleien zu verdrehen, daß es passe, oder wenn dies nicht möglich ist, so verwirft er es. „Stürze dich „hinab,“ so sprach einst der Versucher, „denn es steht ge= „schrieben: Gott hat seinen Engeln befohlen, sie sollen dich „auf den Händen tragen, damit du mit Deinem Fuß an „keinen Stein stoßest.“ Also hat der Widersacher den Geist der heil. Schrift verdreht und ihn nach seinem Sinne und zu seinen bösen Absichten ausgelegt; so verdreht er den Sinn der heiligen Schrift auch noch heut zu Tage, und so wird er bis in die spätesten Zeiten dem Geist des Evangeliums eine falsche Deutung zu geben suchen.

„Du aber, wenn du betest,“ so sprach der Erlöser, „so gehe in deine Kammer und bete zu deinem himmlischen „Vater — — — Jesus Christus ging noch ein wenig vor= „wärts, fiel auf sein Angesicht und sprach: mein Vater, „wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber; doch „nicht wie ich will, sondern wie Du willst. — — — „Darauf ging er zum zweiten Mal zu beten. — — — „In diesen Tagen ging Jesus hinaus auf den Berg, um „zu beten, und übernachtete im Gebete zu Gott. — Betet, „daß dies nicht im Winter oder am Sabbath geschehe.“ Matth. 24, 30. —

Ich glaube, das sind der Beweise genug, die uns von Kants falscher Auffassung des Gebets überzeugen können! Was enthält das Vater Unser anderes, als Bitte und Anbetung. — Wenn je das Gemüth eines Menschen durch die Betrachtung der tiefen Weisheit Gottes in die dahin sinkende Stimmung, die Kant Gebet nennt, sich versetzte, so

war es das Gemüth des Gottmenschen; aber dieser lehrt uns durch sein Beispiel, daß das, was Kant Gebet nennt, bei weitem nicht das Gebet ausmacht. Wenn je ein Mensch war, der das Bedürfniß der Schwäche nicht fühlte, so war es ebenfalls der Gottmensch, der von Ewigkeit her Eins mit dem Vater war, und aus dem alle Creatur ihren Anfang nahm.

Jesus Christus hat in seinem Leben auf Erden mehr gethan, als einen bloßen Vorsatz zum guten Lebenswandel gefaßt und diesen in Thätigkeit übergehen lassen; — und wenn, wie Kant sagt, hierin das Gebet besteht, so setzte Jesus Christus sein Gebet ohne Unterlaß fort: und dennoch hatte er bestimmte Stunden, in welchen er an gewisse Orte ging, um allda mit Worten und Seufzern zu beten, wie die angeführten Stellen aus dem Evangelium beweisen. Es ist auffallend, daß Kant behaupten konnte: der Lehrer des Evangeliums habe den Geist des Gebets in einen bloß herzlichen Wunsch: Gott in allem unsern Thun und Lassen wohlgefällig zu werden, gesetzt. Allerdings ist dies ein sehr schöner Wunsch, zumal, wenn er in die That übergeht; aber warum will man behaupten, daß das Gebet keine eigentliche Bitte um Etwas enthalte, da das Gebet Christi doch so deutlich für diese Wahrheit spricht?"" — „Ich bin überzeugt," sagte jetzt der Rittmeister, „so viel ich Sie nun kenne, daß Sie die Begriffe, welche sich die gesunde Vernunft von der Gottheit macht, machen muß, einem unbedingten Fürwahrhalten nicht aufopfern werden, und in sofern halten Sie auch die Eigen-

schaften des allmächtigen und allwissenden Schöpfers grenzlos, d. i. unendlich?" — „„Allerdings, ist Gott unendlich, so müssen es seine Eigenschaften auch sein!"" — „Gut, so ist der Beschluß Gottes grenzlos, also unabänderlich?" — „„Allerdings!"" — „Wie soll nun der Mensch Gott um Etwas bitten, das Gott ihm nach seiner weisen Absicht nicht zu geben beschlossen hat? denn Gottes Beschluß ist ja unabänderlich! Umgekehrt, wozu hat der Mensch erst nöthig, um Etwas zu bitten, das Gott ihm nach seiner Liebe und Allwissenheit zu geben beschlossen hat, und sein Beschluß doch unabänderlich ist?" — „„Das Gebet Jesu Christi am Oelberg: „Vater, wenn es mög„lich ist, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht wie ich „will, sondern wie du willst; die Ermahnung Christi an seine Jünger, daß sie bitten möchten, daß das Kommende nicht im Winter oder am Sabbath geschehe; das Vater Unser, und überhaupt viele Stellen in der heiligen Schrift, beweisen, daß es Dinge gibt, die wir nur dann erhalten, wenn wir darum bitten. Wenn Gott unser Gebet nicht erhört, so rührt es vielleicht daher, daß wir ihn nicht im Namen Jesu gebeten haben; denn Gott erhört unser Gebet nur dann, wenn wir im Namen des Erlösers der Welt bitten, wie das ganze Evangelium uns lehrt. Um aber im Namen Jesu wahrhaft zu beten, müssen wir an Christum, als an unsern Gott und Erlöser, glauben. Erhört Gott unser Gebet nicht, so rührt es auch vielleicht daher, daß wir Gott um Etwas bitten, das er uns nach seiner Allwissenheit nicht geben will, weil es vielleicht zu unserem

eigenen Schaden gereichte, wenn er es uns gäbe, daher ist unser Gebet auch nur dann Gott wohlgefällig, wenn wir es endigen mit dem Schlusse des Gebetes Christi am Oelberge: „nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Dies Geheimniß des Gebetes kann der erschaffene Verstand nicht begreifen, weil ein solches Beten in einem offenbaren Widerspruche mit sich selbst zu sein scheint; weil es dem Verstande verborgen und nur den wahrhaft Demüthigen offenbaret ist. Der von Ewigkeit zu Ewigkeit schauende Gott wußte ja, daß Er des Kelches nicht überhoben werden konnte, indem Jesus Christus ihn zu trinken selber angeordnet hatte; und dennoch betete er: „wenn du willst, so gehe „dieser Kelch vorüber,“ u. s. w. Möchten wir doch das ganze Thun und Leben Christi auf Erden als das betrachten, was Gott damit beabsichtigt hat, nämlich als ein Beispiel, das Jeder bis zu dem Grade nachahmen soll, als es ihm vermittelst der Gnade möglich ist, damit wir zeitlich und ewig glücklich werden. Wie die ganze Lehre Christi uns Licht und Glauben über unser Sein und Werden gibt, so gibt uns auch das Gebet, besonders das am Oelberge, die Gewißheit, daß der Wille Gottes kein absoluter, sondern ein bedingter Wille ist, d. h., daß uns Gott viele Dinge gibt, wenn wir ihn darum bitten, und uns viele Dinge nicht gibt, wenn wir ihn nicht darum bitten; denn was hat die Weltweisheit dagegen einzuwenden, wenn wir annehmen, daß Gott unter der Bedingung unseres Gebetes uns gewisse Gnade zu verleihen, und durch Unter-

lassung des Gebets uns diese Gnade nicht zu verleihen, beschlossen hat?

Wahrhaftig, wir würden uns so mancher Leiden überheben, wenn wir diese Hauptpflicht des Christen besser übten! wenn wir uns von den falschen Begriffen Gelehrter und Nichtgelehrter nicht verblenden ließen, sondern das Beispiel Jesu Christi zur einzigen Richtschnur unserer Gesinnungen und Handlungen machten!"" — „Glückselig ist der Mensch," rief der Rittmeister lebhaft aus, „glückselig ist, wer dies thun kann und thut! Glückselig kann ich auch Sie preisen, wenn Sie diese Ueberzeugung haben und Sie Ihr Leben darnach einrichten. Führwahr, eine solche Ueberzeugung, wenn sie in Handlungen sich zeigt, kann den Menschen nimmer sinken lassen, sie wird ihn in allen Widerwärtigkeiten des Lebens aufrecht halten!"

Es war schon ein Uhr vorbei, als der Rittmeister von meiner mißlichen Lage wieder zu sprechen anfing. Der letzte Offizier entfernte sich, mir eine gute Nacht und eine glückliche Reise wünschend.

„Ich bedaure jetzt sehr," sagte der Rittmeister, „daß ich eben so unartig als leichtsinnig gegen Sie gehandelt habe!" —

„„Wie so? Herr Rittmeister,"" sagte ich, seine Hand erfassend und sie herzlich drückend, „„wie so? haben Sie denn unartig und leichtsinnig gegen mich gehandelt? Sie sind mir mit so viel Liebe und Güte entgegen gekommen, daß ich Sie ewig dankbar verehren werde.

Ich muß erröthen, ein solches Geständniß aus Ihrem Munde zu vernehmen.““ —

„Ja, ich habe leichtsinnig gegen Sie gehandelt! ich bin Ursache, daß Sie hier in meinem Hause verweilend, so viel von der kostbaren Zeit verloren haben! Ich hätte gleich anfangs ganz anders zu Werke gehen müssen! Aber unser Gespräch, dessen ich mich ewig erinnern werde, und die Hoffnung, daß Ihre Kibitken hier vorbeifahren würden, ließen meinen Vorsatz nicht in die That übergehen. Ich wollte nämlich schon vor zwei Stunden einen meiner Kürassiere auf den Weg nach St. Petersburg schicken, damit er Erkundigungen über die beherten Kibitken einziehen sollte, und auf diese Weise hätten alle Zweifel: ob die Kibitken wirklich schon voraus seien, oder noch zurück, gehoben werden können. — Sind Ihre Effekten von großem Werthe?.... Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen dieselben ersetzen dürfte!....“

„„Meine Effekten, gütigster Herr Rittmeister, sind von sehr geringem Werthe; nur Etwas befindet sich unter ihnen, das ich, wie man oft zu sagen pflegt, wie ein Heiligthum verehre, und das ich um keinen Preis entbehren möchte; denn es macht mir das Gelübde ewiger Entsagung zum Paradies auf Erden!... ich muß es wieder besitzen es sei denn, daß sich meinem Streben darnach unüberwindliche Hindernisse entgegen stellten.““

Ich konnte die Thräne nicht verbergen, welche, durch

die Theilnahme eines so edlen Mannes erregt, sich aus meinem Auge drängte. —

„Nun,“ hub der Rittmeister nach einer Pause wieder lächelnd an, „ich kenne noch ein Mittel, meinen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Aber ich wünsche es so sehr, als ich es hoffe, daß Sie gegen meinen Vorschlag nichts einwenden werden!“ — „„Ich bin überzeugt, Herr Rittmeister, daß Ihr Vorschlag eben so einsichtsvoll als freundschaftlich ist, und ich werde auf keinen Fall etwas dagegen einzuwenden haben.....““ — „Nun, so hören Sie ihn denn gefälligst an: Die Wohnung jenes Mannes, den sie in der Equipage bei Herrn R... am Moskauer Thor sahen, der aber, wie sie sagen, nicht mitreis't, sondern seinen Freund R... nur eine Strecke begleitet, der also gewiß weiß, wo Herr R... mit seinen Kibitken geblieben ist, die Wohnung dieses Mannes wissen Sie ja? da Sie ihn im Hause seines Freundes gesehen haben.“ — Ich bejahete dies. — „Nun gut, ich lasse sogleich meine Kalesche anspannen, Sie setzen sich hinein und fahren zu ihm selbst; schläft er, so wecken Sie ihn auf, ohne viele Complimente zu machen, und fragen ihn nachdrücklich, wo denn der ganze Bettel geblieben ist. — Hat Herr R... Sie recht berichtet, d. h. sind die Kibitken wirklich schon voraus, so kommen Sie schnell hierher zurück, und in diesem Falle werden Postpferde für Sie bereit sein, und müßten Sie vier, fünf und mehr Poststationen zu machen haben, um Ihre Reisegesellschaft zu erreichen: so werden Sie durch meine Empfehlung in den Stand gesetzt sein,

Ihre Eile ununterbrochen fortsetzen zu können. Ist aber der ganze Troß noch in St. Petersburg oder in der Nähe, so setzen Sie sich in Ihre Kibitke, oder Sie thun, was Ihnen gefällig ist. Wie gefällt Ihnen mein Vorschlag?" — „„Herr Rittmeister, Sie geben mir auf's Neue einen Beweis Ihrer schönen Seele! Einen bessern Rath und bessere Hilfe könnte ich in meiner widerwärtigen Lage nicht wünschen. Gott segne Sie ewig dafür!"" —

Es vergingen keine sechs Minuten, da stand eine prachtvolle Equipage mit zwei stolzen Rossen vor der Thür des Rittmeisters. Jetzt dankte ich dem edlen Manne; nicht ohne Thränen schied ich von ihm — — ich sah ihn nimmer wieder....

Ich setzte mich ein, und im schnellen Trabe flohen die stolzen Rosse auf der prachtvollen Straße nach St. Petersburg hin. Müdigkeit, der genossene Thee und das Glas Punsch nöthigten mich gegen meinen Willen in einen festen Schlummer, aus welchem ich erst durch den Zuruf der Wache am Thor erwachte. Ich hörte von meinem Kutscher den Namen des Grafen und Rittmeisters nennen, und ohne dem wachehabenden Offizier gemeldet zu werden, fuhr ich wieder in die Residenzstadt St. Petersburg. Der Mann, dem ich diesen nächtlichen Besuch zu machen hatte, wohnte auf Wasilij-Ostrow*), ich mußte also über den Newastrom. Die Nachtzeit wird hier im Sommer großentheils zum

*) Ein Theil von St. Petersburg jenseits der Newa.

Passiren der Schiffe, welche aus der See kommen und in See gehen, benutzt: jetzt waren drei Joche der Isaaks-Brücke aufgezogen, ich konnte also nicht über die Newa. Die Nachen, welche hier in der Nähe gewöhnlich zur Ueberfahrt bereit am Ufer stehen, waren größtentheils jenseits des Stromes, und denen, die sich diesseits befanden, fehlten die Fährleute. Ich und mein Kutscher riefen so oft und laut, als wir es vermochten, daß sich irgend ein Fährmann zeigen möchte; aber Niemand, sowohl diesseits als jenseits, hörte oder wollte uns hören. Es war schon eine Viertelstunde verstrichen, ohne daß sich Jemand sehen ließ, der mich hätte übersetzen wollen. In dieser peinlichen Lage kam mir doch der edle Rittmeister nicht aus dem Sinn: wenn er seine Equipage oder seinen Kutscher früher nöthig hätte, als es diese Fahrt gestattet? dachte ich, vielleicht mit unnützer Sorgfalt; allein es wurde ein Gefühl in mir herrschend, das mich unwillkürlich antrieb, den Kutscher mit seiner Equipage zurückzuschicken, da er mich doch nicht in die Wohnung jenes Mannes fahren konnte. — Indem ich so diesem Gedanken nachhing, erblickte ich in der Nähe mehrere Iswoschtschike, welche sich den nächtlichen Fahrten bestimmt hatten. Von diesen wird dich Einer nach Zarskoje Selò fahren, wenn es nöthig ist, dachte ich; und ist es keiner von diesen, so ist es ein Anderer; denn, wie schon früher gesagt, an solchen Lohnkutschern fehlt es in St. Petersburg niemals auf den Straßen, weder des Tags, noch des Nachts. Ich folgte also meinem Gefühl und machte dem Kutscher des Rittmeisters begreiflich, daß er zu

seinem Herrn zurückfahren möchte, indem ich auf die schlafenden Iswoschtschike — sie schliefen wirklich auf ihren Droschken — zeigte, daß die mich schon fahren würden... Der Kutscher des Rittmeisters besann sich gar nicht lang; er rief noch einige Male recht laut, daß es irgend ein Fährmann hören möchte, und dann fuhr er seines Weges. — Es war noch eine Viertelstunde vergangen, und ich hatte noch immer keine Aussicht, über die Newa gesetzt zu werden, ich hatte mich schon ganz heiser gerufen; aber Niemand hörte mich. Endlich wollte ich Gewalt gebrauchen und einen der Nachen losbinden, die zu meinem Aerger so fest an das Ufer gebunden waren, um mich dann allein über den Strom zu wagen. Ich schrie noch einige Male. Plötzlich sah ich jenseits, wie ein Kopf sich in einem Nachen emporhob. Ich wiederholte meinen Ruf, und bald sah ich, wie der ganze Mensch sich in dem Nachen aufrichtete. Der Mann stieß endlich das Fahrzeug vom Ufer und ruderte.... alle Bewegungen dieses Menschen schienen auf Tag- oder Nachtlohn berechnet zu sein, wie denn das auch wahrscheinlich der Fall war. Himmel! die paar Minuten, die der Mann zu dieser Ueberfahrt brauchte, schienen für mich eine halbe Ewigkeit zu sein. Endlich war ich übergesetzt, ich zahlte vor Freude zwanzigfach über das Gesetzliche. — Jetzt suchte ich diesem Manne verständlich zu machen, er möge doch so lange auf dieser Seite bleiben, bis ich wieder zurückkäme, was bald geschähe, oder er möge doch nicht jenseits schlafen. — Allein der Bursche verstand

mich nicht oder wollte mich nicht verstehen, wie ich leider bei meiner Zurückkunft erfahren mußte. —

Ich kam in das Haus jenes Mannes, er war da und schlief, ich erinnerte mich der Worte des Rittmeisters und klopfte, ohne viel Complimente zu machen, heftig an die Thür seines Schlafzimmers. Bald öffnete Jemand die Thür, der Mann war es selbst. — „Mein Gott! was wollen Sie hier?" rief er erstaunt aus, als er mich sah. „„Ich will Sie fragen, wo Herr R... mit seinen Kibitken ist,'' war meine Antwort, „wie Sie wissen hat mich der Mann gen Zarskoje Seló geschickt, mit der Versicherung, daß seine Kibitken schon voraus seien, und daß ich sie einholen soll; ich aber sah keine Spur von ihnen und so gerieth ich denn bis vor Zarskoje, wo ich von neun Uhr Abends bis nach Mitternacht auf der Lauer stand, von allerlei Gedanken gequält, denn nichts von der ganzen Reisegesellschaft wurde sichtbar für mich!"" — Ja!... die sind alle auf der deutschen Kolonie (etwa eine Meile von St. Petersburg) über Nacht geblieben!... — „„Folglich waren die Kibitken, als mich Herr R... voraus schickte, noch gar nicht zur Stadt hinaus, wie ich auch behauptete! und nun ist es offenbar, daß mich der Mann belogen hat!"" — „Ja!... das war seine Zerstreuung schuld!... ich glaube, daß er damals gar nicht wußte, was er mit Ihnen sprach..." — „„Ich hoffe doch, daß er den Verstand nicht verloren hat?"" — „Das wohl nicht! aber ich kann Ihnen versichern, daß er gewiß keine böse Absicht hatte, als er Sie, eigentlich gegen seinen Willen, voraus schickte.

Er konnte sich späterhin über diesen seinen Fehler fast gar nicht beruhigen. Eilen Sie doch recht schnell nach der Kolonie! im achten Hause linker Hand sind sie geblieben. Aber eilen Sie doch! Herr R . . . hegt um sie die größte Sorge.“ — Ich eilte so sehr, als ich es vermochte. Ich kam wieder an die Brücke, es gingen noch fortwährend Schiffe durch, es war auch wieder kein Fährmann zu sehen, jener Bursche lag wieder im Nachen und schlief und zwar jenseits, als ob er es mir zum Schabernack gethan hätte.

Der Schlaf und der warme Ofen gehören vorzüglich zu dem, was der gemeine Russe keinen Augenblick versäumt, wenn er es genießen kann. — Es verging abermals eine Viertelstunde ehe ich übergesetzt wurde.

Die Grenzbesetzung.

Gleich an der Brücke, neben der Statue Peters des Großen, dem berühmtesten Werke des Falconete, sah ich einige Iswoschtschike. Zu dem Einen, der das beste Pferd zu haben schien, sagte ich: „Kolonie!" — „„Tolko tuda?"" — „Tolko!" — „„Poltinik!"" (einen halben Rubel Silber). Ich setzte mich auf und nöthigte den Burschen schnell zu fahren. Das Pferd lief so ziemlich. Auf der Kolonie angekommen ging ich sogleich in das achte Haus linker Hand, es war das rechte — aber Herr R . . . und seine Familie, die vor dem Worte: Cholera und vor dem Gedanken, daß ihre Reise verhindert werden könnte — zitterten, Herr R . . . hatte sich schon in der zweiten Stunde des jungen Tages auf und davon gemacht. Hatte er Ursache so frühe aufzubrechen? . . .

„Herr R... vermuthete Sie in irgend einem Wirthshaus an der Straße," sagten mir hier die Kolonisten, „eilen Sie doch recht sehr! Herr R . . . ist über die Maaßen unruhig, daß er Sie gestern gegen seinen Willen voraus schickte; er sagte oft: dem jungen Manne ist gewiß ein Unglück begegnet! doch tröstete er sich damit, daß er Sie in einem Wirthshause an dieser Straße finden würde. Eilen Sie doch recht sehr!" — Der Iswoschtschik, der das deutsche Gespräch, von welchem er kein Wort verstand,

mit anhörte, merkte doch gut, daß es noch etwas über den Poltinik zu verdienen geben könnte, daher fragte er die Kolonisten, wo er mich hin fahren sollte. „Ei, so fahre den Herrn bis zu den Kibitken!" war die Antwort. Ich setzte mich wieder auf und es ging auf dem Wege nach Zarskoje Seló immer vorwärts.

Der dieses Weges kundige Leser wird vielleicht erstaunend fragen: wie war dies denn möglich? . . . . Und ich versichere ihm, daß dies nicht nur möglich war, sondern, daß es auch so, wie ich es erzähle, geschehen ist! . . . ich fuhr auf dem Weg nach Zarskoje immer vorwärts. Noch ehe ich auf die Kolonie kam, hielt mich auf demselben Wege ein Kosak an, der mich in die Wachstube zu seinem Offizier nöthigte, welchem ich meinen Paß vorzeigen mußte.

Ich kam endlich an jene Anhöhe, die sich vielleicht acht oder neun Werst von Zarskoje Seló befindet und über, welche diese Landstraße führt. Ich muß gestehen, daß ich zusammenbebte, als ich diese Anhöhe, welche ich schon gestern nach Zarskoje passirte, jetzt mit Gensdarmen besetzt sah, die mich unerbittlich zurückwiesen. — Während ich eine Weile in Gedanken versunken dastand, kam der Offizier, ein Deutscher, welcher das Commando über diese Wache hatte, herbei und sagte zu mir: „Wir haben den strengsten Befehl, Keinen, möge er sein wer er wolle, passiren zu lassen! Der Offizier sprach dies in einem Ton, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Jedoch erzählte ich ihm mit wenig Worten mein Schicksal und fügte hinzu, daß ich erst vor drei oder vier Stunden aus Zars-

koje gefahren sei. „Da hätten Sie lieber in Zarßkoje bleiben sollen!“ antwortete er; „oder wären sie eine halbe Stunde früher gekommen, so hätten Sie passiren können; denn wir haben erst seit einigen Minuten unser Standquartier hier genommen; aber seit dem Augenblicke unserer Ankunft hierselbst dürfen wir Niemanden passiren lassen, und wer sich widersetzt, den schießen wir ohne Weiteres nieder, die Karabiner meiner Soldaten sind scharf geladen!“ —

„„Erlauben Sie mir noch eine Frage, Herr Lieutenant: war gestern schon diese strenge Ordre bekannt?““

„Das weiß ich nicht,“ antwortete der Gensdarm, „vermuthet mögen sie Viele haben, daher fuhren auch Viele diese Nacht nach Zarskoje.“

Das war also die Ursache der gestrigen lebhaften Passage, dachte ich. Der Offizier warnte mich nochmals mit den furchtbaren Worten: „Vergessen Sie nicht, daß die Karabiner meiner Soldaten scharf geladen sind, und daß wir Jeden ohne Ausnahme, der mit Gewalt einen Schritt über diese Grenze wagt, niederschmettern!“ darauf entfernte er sich von mir.

Nun blieb mir nichts übrig, als nach St. Petersburg zurückzukehren..... Seltsames Schicksal! dachte ich, also auch von den Postpferden, die dir der liebe Rittmeister so großmüthig angeboten hat, kannst du keinen Gebrauch machen. Wäre ich meinem Gefühle nicht gefolgt, und hätte den Kutscher des Rittmeisters so lange an der Brücke warten lassen, bis ich zweimal über die Newa gesetzt worden

wäre, dem Rittmeister wäre seine Großmuth vielleicht theuer zu stehen gekommen: er hätte Kutscher und Equipage auf kürzere oder längere Zeit entbehren müssen.... vielleicht aber wäre der Kutscher schneller gefahren, als der Iswoschtschik, und eine halbe Stunde Zeit entschied ja für Alles.... „wären Sie eine halbe Stunde früher gekommen," sagte der Gensdarm.... Daß ich den Kutscher mit der Equipage an der Brücke fortschickte, das war also der zweite Anstoß des Baches, der ohne den ersten nicht geschehen wäre.... Wären Sie eine halbe Stunde früher gekommen, sagte der Gensdarm, dann hätten Sie passiren können. Das ist jener Kerl schuld, daß er zum ersten und zweiten Mal so lange in dem Rachen schlief; — aber du bist vielleicht noch mehr schuld, daß du während eines ganzen Jahres nicht einmal so viel Russisch lerntest, um sich einem solchen Kerl verständlich zu machen, so sprach ich mit mir selbst, langsam meinen Weg nach St. Petersburg wandelnd.

„Wahrhaftig! fein ist das Gewebe der Seidenwürmer, aber das Gewebe menschlicher Schicksale ist viel feiner noch! In den Schauspielen stehen die Personen hinter den Coulissen und treten auf, wenn es der Dichter haben will. Bei dem Lesen so vieler Romane kommt es einem vor, als ob der Verfasser das Schicksal seiner Helden unter seinem Oberbefehl habe, und wie er commandirt, rücken die geheimnißvollen Schicksalsmächte gegen den Helden heran: fechten — siegen — ziehen sich zurück — rücken wieder vor, unterhandeln — und lassen endlich den armen Wicht

siegen oder erliegen! Folglich hat der gebildete Leser eine gerechte Ursache, an so Manchem, das doch wirklich geschehen ist, zu zweifeln. Ich aber kann dem Leser versichern, daß der Gang meines Schicksals, so wie ich ihn hier erzähle, keine Dichtung, sondern Wahrheit ist.

Ich war, wie gesagt, im Begriff, wieder nach St. Petersburg zu gehen. Der Weg führte mich abermals über die deutsche Kolonie. In jenes Haus, wo Herr R... eingekehrt war, ging ich nicht mehr; warum, weiß ich selber nicht. Hier begegneten mir einige Kolonisten, die ich fragte, ob denn kein anderer Weg auf die Straße nach Moskau und nach Kiew führe.

„Ich wüßte wohl einen Weg," sagte ein junger Kolonist, „aber ich fürchte, wenn man uns ertappte, daß wir Beide niedergeschossen würden! — Ich mag Ihnen diesen Weg auch gar nicht zeigen, da Sie es doch vielleicht wagen möchten, sich durchzupfuschen, und wenn Sie dabei erschossen würden, hätte ich es auf der Seele!" Dies sagte er mit einer bedeutungsvollen Miene, und ging mit den übrigen Kolonisten weiter.

So possirlich mir auch dieser Mensch anfangs vorkam, so dünkte mich am Ende doch, daß das, was er sagte, gar nicht so lächerlich sei.

Ich war nicht mehr weit vom Stadtthor entfernt, als mir ein Major begegnete, den ich schon früher einmal gesehen und gesprochen hatte.

„Schon so früh spazieren gewesen," sagte er lächelnd zu mir. Ich erzählte ihm mit wenig Worten, was mein

frühes Spazierengehen für eine Bewandtniß habe. „Kommen Sie mit mir," sagte er in einem etwas gebieterischen Tone, „ich will der Wache befehlen, daß man Sie passiren lasse." Ich wollte ihn von dem schlechten Erfolg überzeugen, den eine solche Unternehmung nothwendig haben müsse; — allein er bestand darauf, daß er nun einmal der Wache befehlen wolle.

Trotz meiner peinlichen Lage mußte ich über den Hochdünkel dieses Mannes lächeln, wie man über einen Major lächeln würde, der sich anschicken wollte, mit seinem Bataillon einem ganzen feindlichen Armee-Corps eine vollständige Niederlage beizubringen. Ich ging jedoch mit ihm.

Wir kamen an die Anhöhe. Die Wache wies Jeden ohne Ausnahme zurück. Der wachhabende Offizier trat hervor, und der Major erzählte ihm mein Schicksal — sein Befehl war bald in Bitte übergegangen — aber es half Alles nichts. „Und wenn der Feldmarschall käme, er müßte zurück!" versetzte der Offizier.

Ein Mann, der auch gut deutsch sprach, und der ein Stück von Politiker zu sein schien, stand neben uns und hörte aufmerksam zu, was der Major mit dem Offizier sprach.

„Man kennt das Wesen der Cholera noch gar nicht," fing der Politiker an, ohne daß er gefragt wurde, „man kennt das Wesen der Cholera noch gar nicht. Daß diese Krankheit ansteckend ist, das ist wohl durch Thatsachen erwiesen; allein mehrere berühmte Aerzte behaupten das Gegentheil hiervon. Um nun durch Scheingründe und solche

Behauptungen nicht irre geleitet zu werden, so haben alle Aerzte, welche die Cholera schon beobachtet haben, und welche Bericht über ihre Resultate abstatten müssen, den strengsten Befehl: mit keinem einzigen Beweisgrund die Nichtansteckung dieser Krankheit zu vertheidigen." —

„Man sieht also die Cholera als ein der Pest verwandtes Wesen an, dem man durch Vorsicht und andere zweckmäßige Mittel einigermaßen Schranken zu setzen vermag. Wahrscheinlich sucht man Zarskoje Selò, als den Sommersitz der kaiserlichen Familie, vor dieser abscheulichen Krankheit so sauber als möglich zu halten. Und solch' ein Verfahren finde ich sehr weise!" Hiermit schloß der Politiker.

„Gibt es denn keinen andern Weg, auf welchem ich die Reise nach Kiew antreten könnte?" fragte ich in Gegenwart der drei Herrn.

„So viel ich weiß," sagte der Major, „gibt es keinen andern. — Der Politiker schwieg und der Offizier entfernte sich schweigend, als ob er meine Frage gar nicht gehört habe. „Ja, ich kann Ihnen nicht helfen," sagte der Major, sich etwas schämend, und ging seines Weges. — Ich mußte also wieder zurückkehren.

Nicht weit von der Kolonie gesellte sich ein junger Mann zu mir, der mir bekannt zu sein schien; und ich erinnerte mich, daß er mir vor einiger Zeit Blumenzwiebeln verkauft hatte, mit welchen ich der schönen Mathilde, dieser mir ewig unvergeßlichen Seele, so viel Freude gemacht hatte.

„Ich bin jetzt Verwalter eines kleinen Landguts, das sich hier in der Nähe befindet," sagte der junge Mann. Ich erzählte auch ihm, was sich mit mir zugetragen hatte, und äußerte mein Mißbehagen, ohne meine Effekten wieder nach St. Petersburg gehen zu müssen.

„Wollen Sie nicht bei mir einige Tage wohnen?" fragte er mich in einem herzlichen Tone, „ich kann Ihnen ein Zimmerchen für Sie ganz allein einräumen. Unser Park ist wunderschön, da läßt sich's freier athmen, als gegenwärtig in der armen Stadt. Wenn Sie mitgehen wollen, da kommen Sie mit."

Was konnte mir in meiner Lage lieber sein, als solch' ein Anerbieten. Du brauchst nicht in die Stadt zu gehen, wo die Cholera Schrecken und Tod verbreitet, du kannst in dem Lustwäldchen ungestört denken, und bist von jener Anhöhe nicht so weit entfernt; die Krankheit oder die Ansicht darüber kann bald eine andere Wendung nehmen, und dann bist du hier eher davon unterrichtet, als in St. Petersburg selbst; denn das wird die Ordre, welche jene Wache hat, am deutlichsten zeigen, so dachte ich und ging mit dem Verwalter auf das kleine Landgut.

Ich lebte drei Tage hier und trieb mich beständig in dem schattenreichen Wäldchen herum; fast in jede Espe, die es mir gestattete, schnitzte ich den Namen Mathilde. Mit ihr vertrieb ich mir die Zeit in der süßen Einsamkeit. Wonniges Mädchen! wüßtest Du, wie viel tausend herzliche Seufzer ich Dir von hier aus zuschickte, wie selig meine Träume waren, in denen Du allein lebtest.

Am dritten Abend meines Aufenthalts hierselbst besuchte ich jeden Ort, wo ich gesessen und selig geträumt; — aber es war eine Veränderung in meinem Innern vorgegangen: es wurde mir so bange, so schwül, so unbeschreiblich unheimlich in diesem sonst so freundlichen und schattenreichen Lustwäldchen. Furchtbare Ahnungen, die aber auf kein bestimmtes Objekt deuteten, welches ich zu fürchten hätte, machten mir den Ort meiner süßen Träume zu einem Orte der Schrecken. Ich konnte mir gar keinen Grund angeben von dem, was meine Seele so mit Furcht erfüllte.

O Mensch, spreche deiner Seele keine Ahnungen ab, sei auf deiner Hut, wenn du ihre Annäherungen fühlst, unterdrücke sie nicht frevelhaft oder aus Ueberklugheit: denn dein Ich ist ein Abgrund, den du selber nicht zu ergründen vermagst! Konnte meine widerwärtige Lage, die der Leser kennt, konnte sie die Ursache dieser entsetzlichen Furcht sein, die am dritten Abend meines Hierseins so gewaltig auf mich eindrang? Nein! und abermals nein! Der unschuldige Unglückliche, der an Gott und Tugend glaubt, steht furchtlos und unerschütterlich wie die Wahrheit da, unerschütterlich, und möchten auch alle Mächte des Schicksals auf ihn einstürmen. Die drückende Angst, o, sie war nichts, als eine dunkle Warnung vor dem Gewitter anderer Art, das an dem Horizonte meines Schicksals aufgezogen war: daß ich einen andern Zufluchtsort suchen möge, ehe es sein entsetzliches Element niederschmettere! —

Am vierten Tage trieb mich diese unsichtbare Gewalt in aller Frühe zu jener Anhöhe hin. Die Wache wies Je-

den, wie früher, unerbittlich zurück. Die Unmöglichkeit, durchzukommen, stand mit schrecklicher Gewißheit vor mir. Wohin jetzt?.... Vor mir Felsenscheitel, die kein Adler zu überflügeln vermochte — zur Seite ein Abgrund, der mich zu verschlingen drohte —· hinter mir — ach, der sturmbewegten Stadt war ich nahe genug, um es zu vernehmen, wie Seuche und Raserei ihre Opfer dort würgten.

O du Genius des Lichts! ich flehe dich an: lasse das Bild meines Erlösers, eine Morgenröthe aufgehen über meinem nächtigen Schicksale! Lasse den verschwundenen Stern wieder leuchten, wie einst den Weisen, in dem schaurigen Dunkel meines Glaubens! —

Glaubensbild.

Wenn der Moment gekommen ist, daß Gott dem Menschen die Augen öffnet, dann leuchtet diesem der Stern der ewigen Wahrheit, der seine Bahn erhellt, welche bisheran umdüstert war. Alles verlassend folgt er nun dem göttlichen Lichte, wie einst die Weisen, das ihn nach Bethlehem führt.

Ohne zu klügeln, um begreifen, zergliedern und dann urtheilen zu können, legt er jetzt alle seine Weisheit zu den Füßen des göttlichen Erlösers nieder und opfert ihm Schäzze, die dem Herrn wohlgefällig sind, und betet die unendliche Gottheit dessen an, der so arm, so klein in der Krippe liegt; denn der Augenblick ist ja gekommen, daß Gott selbst — nicht der Mensch, ihn einen Weisen nennt! — Nun ist ihm Jesus Christus Alles in Allem, das A und das O und die Bibel die einzige Richtschnur aller seiner Gesinnungen und Handlungen. Von nun thut er keinen Schritt in dem neuen Leben ohne Tröstungen, süßen himmlischen Tröstungen zu begegnen. Wo er wandelt, wo er ruhet, überall ist sein Jesus bei ihm, sein Jesus, der ihn segnet, mit Freuden und Geistesfrieden, den die Welt ewig nie zu kosten vermag, und der alle Begriffe der Weisen und Klugen unendlich übersteigt.

Von solcher seligen Freude trunken ruft er mit David aus: „In solchem Ueberflusse werde ich niemals erschüt-

„tert werden! Und du tränkest mich mit Wonne, wie mit „einem Strom.“ Mit diesem Vorschmacke überirdischer Seligkeit gelangt er bis auf die Hochzeit zu Kanaan, wo er nun vollends den Kelch himmlischer Freude leert.

Wer der Hochzeit zu Kanaan beiwohnt — — der muß auch späterhin mit nach Golgatha folgen! denn so ist es nun einmal in dem Rathschlusse der göttlichen Dreieinigkeit beschlossen. Der Weg von der Hochzeit nach Golgatha ist ein trauriger Weg, den zu wandeln sich die menschliche Natur sträubt und den heftigsten Widerstand leistet.

Allein nicht so, nicht so, kommt man auf diesem Wege, der zur ewigen Glückseligkeit führt, weiter, sondern nur mit Geduld, Demuth und Entsagung auf Alles, was irdisch heißt! Der Weg von der Hochzeit nach Golgatha ist ein trauriger Weg, auf welchem jene süßen Tröstungen seltener und immer seltener werden, bis sie endlich spurlos verschwunden bleiben; wo der hell strahlende Stern sich immer mehr und mehr hinter die Wolken des Glaubens verbirgt, bis er endlich dem Auge gänzlich verschwunden ist, und nun tritt der Mensch in das volle Dunkel des Glaubens. Von der Welt verlacht und verspottet steht der, die Prüfung bestehende in dem Dunkel des Glaubens, wo Leid an Leid und Zweifel an Zweifel sich reihet.

Da ruft der scheinbar Verlassene in seiner Angst und Schmach ruft er, jener süßen Tröstungen eingedenk, seinem Jesu des Tages und des Nachts, aber kein Erlöser antwortet ihm, damit, wie der Apostel sagt: „Die „Prüfung eures Glaubens viel herrlicher, als das ver-

gängliche, durch's Feuer geprüfte Gold möge erfunden werden." — So steigen mit jeder Stunde die Widerwärtigkeiten und mit diesen die giftigen Zweifel. Von diesen bängsten aller Schmerzen geängstigt und gequält, fragt er endlich mit Johannes: „Bist du es, der kommen soll? oder sollen wir eines Andern harren?" Da erfolgt eine Antwort, aber es ist noch immer der Glaube, der da antwortet: „die Blinden werden sehend — — und den Armen wird das Evangelium geprediget." —

Doch währt nur Alles kurze Zeit, der Prüfung düstre Nacht entweicht und traulich taucht der goldne Stern, wie einst den Weisen, wieder auf. Nun geht der Mensch getrost in den zeitlichen Tod, wie Johannes, oder er geht in den neuen Kampf, wie Petrus. — —

Dieses Glaubensbild findet deswegen eine Stelle hier, weil ich es dem Leser nicht verschweigen will, daß ich, nachdem ich vor einigen Tagen, vielleicht mit allzu vielem Stolze, meinen Glauben vertheidigte, jetzt, da meine Noth den höhern Grad annahm, ein kleingläubiger Petrus wurde.

Eine solche Erscheinung ist etwas Gewöhnliches im Leben; die Anfänger im geistlichen Leben werden von jenen süßen Tröstungen, eine Folge der Gnade, die Gott jedem verleihet, der Licht von ihm begehrt, so angeregt, daß sie einen Jeden bekehren möchten; aber bei der kleinsten Widerwärtigkeit, sobald sie sich derselben nicht durch das Gebet überheben können, müssen sie es an sich selbst erfahren,

was das menschliche Herz für ein trotziges, verzagtes Ding ist.

Möchte doch die Welt jenen Trieb zum Bekehren, eine Schwachheit der Kinder des Glaubens, nicht so lästern und verurtheilen, wie es gewöhnlich geschieht. Möchte aber auch Jeder, bei dem der Trieb zum Bekehren herrschend geworden ist, ohne gar hierzu berufen zu sein, möchte er doch stets vor Augen haben, daß die wahre Bekehrung allein das Werk Gottes ist.

Der Ausweg.

Nun möge der Leser wieder den Blick zu jener Anhöhe richten.

Als ich die Unmöglichkeit, hier passiren zu können, mit Gewißheit vor Augen sah, beschloß ich lieber nach St. Petersburg, als in den, mir so unheimlich gewordenen Park zurück zu kehren. Der Weg führte mich also wieder über die deutsche Kolonie. Hier redete ich auch wieder einige Kolonisten an, und während ich Einem meine abscheuliche Lage mit wenig Worten schilderte, trat ein großer, hagerer Kolonist, mit einem recht gescheiten Gesicht herbei und sagte zu mir:

Was zum Kuckuck kann Sie denn das kümmern, daß man Sie nicht nach Zarskoje Selò läßt! hier unten! ... da ist ja der alte Moskauer-Weg, der nach jener Ferne führt, wo Sie hin wollen, es ist ja der Weg den alle Fuhrleute fahren und Jedermann fährt, wenn er in Zarskoje nichts zu thun hat, weil der alte Weg bequemer und auch näher ist."

Diesen Weg, sagte ich, habe ich jedesmal im Vorbeigehen gesehen, da ich aber keinen Menschen und kein Fuhrwerk auf diesem Wege sah, so dachte ich nicht anders, als daß auch er nach Zarskoje führe. — — „Nun da kommen Sie mir vor wie ein Mann, den ich kannte, der seine Brille

suchte, die er auf der Nase hatte!" sagte der gescheite Kolonist und lachte laut auf. — „Folglich bin ich nicht der Erste, der Etwas suchte, das er in der Hand oder auf der Nase hatte, und werde auch wohl nicht der Letzte sein, der so Etwas sucht," sagte ich, „lachen Sie nur! ich bin hier ein Fremdling und so viele Kolonisten und andere Leute, welche ich fragte, ob denn kein anderer Weg, als über Zarskoje sei, den ich von hieraus gehen könne, um nach Kiew zu kommen, so konnte mich doch Keiner auf diesen Weg aufmerksam machen."

„Hatten denn diese Leute alle ein ledernes Gehäuse im Magen?" sagte der gescheite Kolonist, „aber aus solchen Fällen mag das Sprichwort entstanden sein: Wenn sich Etwas machen soll, so macht es sich, und sollten auch die Steine auf der Straße mit dazu beitragen.

„Sie sind ein kluger und erfahrener Mann," sagte ich zu dem Kolonisten. Diese Worte schienen ihm wohl zu thun, und er fuhr in belehrendem Tone also fort. „Daß Sie kein Fuhrwerk auf diesem Wege, von welchem hier die Rede ist, sahen, das darf Sie gar nicht befremden, denn ich selber habe, seit es in St. Petersburg drunter und drüber geht, noch kein Fuhrwerk auf diesem Wege gesehen, es scheint, als ob sich Keiner aus dem Hause wage, geschweige denn auf die Reise, so viel Angst verbreitet die Cholera. Aus Moskau und andern Städten jener Gegend kommende Fuhrwerke, können auch nur in gewissen Zeiträumen hier vorbei kommen, denn in einer

Kreisstadt nicht gar weit von hier, muß Alles, was aus Moskau und der dortigen Gegend kommt, Quarantaine halten. Es ist Ihnen ja doch nicht unbekannt, daß die Cholera in Moskau, Charkow, Kiew und andern Städten tüchtig gewirthschaftet hat, und daß sie auch noch in jenen Gegenden ihr Wesen treibt? Sie sind ja blutjung und sehen aus, wie ein rechter Springinsfeld, der ausreißen kann wie Schafleder, wenn es noth thut! ... Nehmen Sie mir meine heitere Laune nicht übel; denn ich will mit dem Allen nichts weiter sagen, als: daß Sie ein hübsches, feines Kerlchen sind, das auch zu marschiren versteht, wenn es gerade sein muß. Also warten Sie nicht, bis Sie eine Fahrgelegenheit finden, sondern machen Sie sich schnell davon, ehe vielleicht noch dieser Weg mit Wache besetzt wird, daß auch die aus St. Petersburg Kommenden, Quarantaine halten müssen; noch ist dieser Weg nicht versperrt, denn noch haben die St. Petersburger nicht nöthig Quarantaine zu halten, aber wer kann es wissen, ob es noch lange so bleibt."

Ich reichte dem gescheiten Alten die Hand und dankte ihm für seine Gesprächigkeit. „Ich will Sie keinen Augenblick länger aufhalten, denn jede Minute, die Sie den ganzen Tag hindurch vor sich haben, ist kostbar für Sie. Behüte Sie Gott!" sagte er, und so schieden wir von einander.

Jetzt zog ich, auf Gott und meine Füße vertrauend, mit gewaltigen Schritten in die weite blaue Ferne hinaus. Meinen Paß und auch die Geldbörse, aus der ich keinen

Groschen zu meinen Effekten, die in R . . .'s Kibitke waren, gelegt hatte, befanden sich bei mir.

Ich mochte etwa zwei deutsche Meilen auf diesem Wege zurückgelegt haben, als mir das hochgelegene Zarskoje Seló zur Rechten sichtbar wurde. Zwei Bauern, die auf dem Felde waren und denen ich vorüberging, sprachen mit einander, und während ich diese Leute ansah, zeigte der Eine mit der Hand nach Zarskoje — ich gab meinem Auge dieselbe Richtung. Was sah ich? — Soldaten, die mit starken Schritten sich dem alten Moskauer Weg zu nahen schienen — ihre Waffen blitzten in der Morgensonne, wie das Element an Gewittertagen. Pfeilgeschwind floh ich auf meiner Bahn dahin, nichts anderes erwartend, als den Zuruf von Stimmen, dem Donner gleich, der den Wanderer auf offener Straße mit Schrecken erfüllt.

Als Zarskoje Seló und die mir Angst erregende Erscheinung gänzlich meinem Blicke verschwunden waren, gewahrte ich durch die mir nahe stehende Werstsäule, daß ich in einer Stunde mehr als eine deutsche Meile zurückgelegt hatte. Jetzt athmete ich wieder freier, die Luft schien mir leicht, wie nach einem Gewitter; und ich setzte auf obige Art meinen Weg fort, bis der glühende Strahl der Mittagssonne mich gewaltig nöthigte, in dem Schatten eines Baumes neue Kräfte zu sammeln.

---

*) 7 Werst gehen auf eine deutsche Meile. Auf einem Wege von zwei Stunden trifft man also sieben solcher Werstsäulen an.

Keine halbe Stunde hatte ich hier geruhet, als es mich wieder vorwärts trieb. Der Sonnenstrahl senkte sich so glühend herab, daß an diesem Tage die schwarze glänzende Seide meines Hutes sich fast ins Falbe verlor.

Grimmig, wie die Kälte in den strengsten Winternächten, also grimmig ist auch hier zuweilen die Hitze in den Tagen des Sommers.

Also zu Fuß soll die Reise gemacht werden, dachte ich — mehr als 200 deutsche Meilen liegen vor dir, die wollen zurückgelegt sein. — Aber es wird sich vielleicht noch eine Fahrgelegenheit finden, und findet sich keine, was in dieser argen Zeit wohl möglich ist, je nun! ist doch Seume nach Syrakus spaziert! das war ja noch ein viel längerer Spaziergang, und bist vielleicht du noch viel schnellfüßiger, als Seume damals war. Findet sich aber eine Fahrgelegenheit, so benutze sie, und wäre es auch eine Gelegenheit bis nach Kiew, und der sonderliche Seume mag das Vergnügen allein gehabt haben, so weit zu spazieren.

Mit heiterem Sinn zog ich den ganzen Tag vorwärts; ich fühlte mich überaus glücklich; denn ich hatte mich ja aus jenem traurigen Labyrinthe herausgefunden.

Es sank Hesper, und sein verglimmend Licht mahnte mich, ein Nachtlager zu suchen. Eine Werstsäule that mir jetzt kund, daß ich heute 72 Werst, also über 10 deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Ein guter Anfang! dachte ich, wenn das täglich so geht, wirst du bald in Kiew sein. —

Ich kehrte in einem Wirthshaus ein. Den russischen Herbergsleuten an der Straße von St. Petersburg nach

Moskau ist es gar nichts neues, Ausländer in ihren Herbergen zu sehen, die schlecht oder gar nicht russisch sprechen. Ein jeder Ausländer, und wenn er auch etwas lumpig aussieht, wird hier mit vieler Höflichkeit empfangen.

In der That! der gemeine Russe nimmt jeden Ausländer mit solcher Hochachtung auf, daß man erstaunen muß, wenn man bedenkt, wie die Wirthsleute in andern Ländern einen armen Reisenden erst von Kopf bis zu Fuß betrachten: ob der Mensch auch Etwas zu verzehren haben möge. Wahrhaftig! ich habe viele Länder und ihre Nationen kennen gelernt; aber solche Gastfreundschaft, wie in Rußland, habe ich nirgends gefunden. Was die Gastfreundschaft des gebildeten und hochgestellten Russen, seine Höflichkeit und Zuvorkommenheit und überhaupt Alles, was zum feinen Ton gehört, betrifft: so möchte sich wohl der feinste und geschmeidigste Franzose vor ihm verstecken müssen.

Wenn man auch dem in Deutschland reisenden Russen, vielleicht nicht ohne Grund, die Schwachheit vorwirft, daß er oft mehr gelten möchte, als er wirklich werth ist, und zufolge dessen sich für sein Geld so gern einen Grafen schelten läßt, ohne daß ihn weder Geburt noch Verdienst zu dieser Schwachheit berechtigt: so trifft dies doch nur den minder gebildeten und minder hochgestellten Russen, der durch seinen Eigendünkel sogar in seinem Vaterlande zu der unausstehlichsten Klasse der ganzen russischen Nation gehört. In der That! ich will lieber mit einem russischen Bauern, als mit

einem ungebildeten russischen Gutsbesitzer*) oder Beamten zu thun haben.

Ich mußte schon oft über die Vornehmthuerei solcher Russen herzlich lachen. Als ich das letzte Mal zur See von St. Petersburg nach Deutschland ging, befand sich ein Edelmann, der seine Dienerschaft mit aus Rußland nahm, auf demselben Dampfboot. Wir waren in der Nähe von Swinemünde, als ich sah wie der russische Kammerdiener, der kein Wort deutsch verstand, einen Zettel in der Hand hielt und sich abmühete, einige deutsche Wörter auswendig zu lernen. Ich wurde neugierig zu wissen, was der Bursche denn eigentlich da einstudire, deshalb fragte ich ihn, was er auswendig lerne.

„Der Herr hat mir befohlen, diese Worte zu sagen, wenn ich ihm in Swinemünde eine Wohnung bestelle" antwortete er und gab mir den Zettel zu lesen, der mit russischen Buchstaben folgenden Inhalt kund that: Ich bitte für Grafrecht schönes Zimmer. Ein Deutsch, wie man es fast von allen halbgebildeten Russen zu hören pflegt, indem die Regeln über den richtigen Gebrauch des Artikels und auch die Wörter, welche zur schwachen oder männlichen Declination gehören, jedem Russen bei der Erlernung der deutschen Sprache, viel zu schaffen machen. Daß jener russische Herr, der weiter nichts als ein reicher Edelmann

*) Bekanntlich hat nur der Edelmann das Recht, Grundstücke mit Bauern zu kaufen und zu besitzen, folglich ist jeder Gutsbesitzer (pomäschtschik) Edelmann.

war, nicht zu den gebildeten vornehmen Russen gehörte, beweist eben sowohl die Folie, vermittelst welcher er glänzen wollte, als auch sein unvollkommenes Deutsch, das bei dem wahrhaft vornehmen Russen selten oder gar nicht zu erwarten ist. Eine ähnliche Schwachheit sah ich bei einem Russen auf meiner Reise nach Paris, ich sah sie in Ems und in andern Orten.

Seit der Regierung Peters des Großen, der bekanntlich eine Menge von deutschen Künstlern, Gelehrten und Handwerkern nach Rußland berief, seit dem, und seit noch früherer Zeit — ist der gemeine Russe so sehr an den Deutschen gewöhnt, daß er fast in einem jeden andern Ausländer einen Deutschen vermuthet. Und trotz des unvergeßlichen Krieges der Franzosen mit den Russen, wodurch die französische Nation in Rußland so bekannt wurde, trotz dessen sieht der gemeine Russe in der Regel den Franzosen für einen Deutschen an, d. h. wenn der Russe merkt, daß Einer kein Russe ist, so sagt er ganz gewöhnlich: er ist Nemez (ein Deutscher).

So hörte ich oft Schweden, Dänen, Franzosen, Italiener u. s. w. mit diesem Namen benennen, und diese Benennung scheint auch in gewissem Sinne richtig zu sein; denn das Wort Nemez ist wahrscheinlich von: nicht (russisch) verstehen, abgeleitet, und so wäre denn eigentlich jeder Ausländer, der nicht russisch versteht, ein Nemez. Daher ist auch der russische Sprachgebrauch, daß man nur den Deutschen unter dem Namen Nemez versteht, sehr auffallend; denn man nennt ja doch Deutschland auf

russisch Germanija; folglich müßte der Deutsche auch Germanez heißen, wie er denn auch heißt, sobald von den uralten Deutschen die Rede ist.

Ich trat daher in ein Wirthshaus; man wies mich mit vieler Höflichkeit in die Gaststube, wo sich zu meiner größten Freude, außer dem Wirth, kein Mensch befand. Nach einigen Geberden, die ich machte, wußte man gleich, was ich wollte, ungeachtet ich ein Nemez im ganzen Umfange des Wortes war. — Man brachte mir Fleisch, Brod, Erbsen und eine Flasche Branntwein. Das geht ja besser, als du dir es vorstellen konntest, dachte ich, aß, und versuchte auch ein Gläschen des russischen Weines.

Nach der Mahlzeit gab man mir zu verstehen, ob ich Stroh zum Lager haben wolle; denn ein anderes weiches Lager findet man nur in den Posthäusern und in den Städten, selten in solchen Herbergshäusern an den Landstraßen.

Der wohlhabende russische Bauer, zu welchem auch diese Art Wirthsleute an den Hauptlandstraßen gehören, schläft in der Regel auf einem großen Federpfühl; er ist aber auch nicht selten bereit, einem Nemez sein Bett auf die Nacht zu überlassen, wie mir dies schon oft angeboten wurde; für sich läßt er dann seinen Schafspelz ausbreiten, auf welchem er nun schläft.

Ich gab zu verstehen, daß ich kein Stroh haben wolle, und zeigte auf die große Bank, welche sich, wie in allen Wirthshäusern dieser Art, ringsum an die Wand schloß. Ich bezahlte meinen Wirthn — er entferte sich. Ich war in der Stube allein, zog Frack und Stiefeln aus; beides

diente mir zum Kopfkissen. — Ich lag auf der Bank, das harte Lager mit dem ungewöhnlichen Kopfkissen wollte meinem ermatteten Körper gar nicht behagen. Die ungeheure Müdigkeit fing an mit aller Gewalt thätig zu werden, so daß ich wohl auch auf einem bequemen Lager nicht gleich hätte einschlafen können. Jetzt dachte ich nach über Alles, was mir seit vier Tagen begegnet war.

Es ist in der That seltsam, dachte ich, Alle waren mit Blindheit geschlagen! Dinge, die kein Mensch ahnen konnte, traten dir in den Weg, um es zu verhindern, mit jener Familie zu reisen. Der gescheite Kolonist hat Recht, wenn er sagt, daß Fälle, ähnlich denen, wie sie mir begegneten, zu jenem Sprichwort Anlaß gegeben haben mögen: Wenn sich Etwas machen soll, so macht es sich, und sollten auch die Steine auf der Straße mit dazu beitragen. Alle waren mit Blindheit geschlagen: Herr R... schickt dich voraus, seine Kibitken einzuholen, ungeachtet diese noch in der Stadt waren; der Rittmeister sammt seinen Offizieren, der Major, und überhaupt Keiner von Allen, die du fragtest, konnten dich auf den alten Moskauer-Weg aufmerksam machen! Ja, das heißt den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen! Ferner: du mußtest in der Equipage gegen deinen Willen schlafen, daß Herr R..., ohne ihn gewahr werden zu können, mit seinen Kibitken dir vorüber fahren konnte; und er fuhr mir wirklich vorüber, während ich in der Kalesche schlief, wie ich späterhin erfuhr. Dies konnte aber auch nur aus dem Grunde geschehen, daß ich nicht im

Stande war, einen einzigen Satz von russischen Wörtern zu bilden; denn als ich die Annäherung des Schlafes fühlte, wollte ich dem Kutscher sagen: im Falle Kibitken vorbei fahren, so wecke mich auf, wenn ich schlafe; allein ich vermochte es nicht, und der Rittmeister hatte es wahrscheinlich seinem Kutscher auch nicht gesagt.... Ferner: die Joche der Isaaksbrücke mußten abgefahren sein; der Kerl mußte zum ersten und zweiten Mal in dem Nachen so fest schlafen, daß beinahe eine Stunde verstrich, um zwei Mal über die Newa gesetzt zu werden. Zarskoje Seló mußte geschlossen sein, um von dem großmüthigen Anerbieten des Rittmeisters, die Postpferde betreffend, keinen Gebrauch machen zu können: und endlich mußtest du erst nach mehr als dreimal vierundzwanzig Stunden auf den alten Moskauer Weg aufmerksam gemacht werden, damit Herr R... mit seinen Kibitken dir allzuweit voraus sei, um ihn einholen zu können! Welcher theoretische, welcher praktische Philosoph wäre im Stande, mir begreiflich zu machen, daß dies nicht das Werk der Vorsehung, sondern das des Zufalls sei! Du sollst nun einmal nicht mit jenen Leuten reisen! Und wären Räder an den Kibitken gebrochen oder nöthigte ein anderes Hinderniß Herrn R..., irgendwo Halt zu machen, und ich träfe ihn wieder an: so würde ich diesem Wink der Vorsehung folgen und die Leutchen hübsch allein fahren lassen; denn du sollst nun einmal nicht mit ihnen reisen! so rief ich laut aus, daß mein Wirth vielleicht geglaubt haben mag, ich müsse in schweren Träumen liegen, denn wirklich öffnete er die Thür, blieb

einige Augenblicke stehen und sah mich mit etwas finsterer Miene an. Die Ursache seiner finsteren Miene wurde mir erst späterhin begreiflich. Ich lag nämlich mit den Füßen gegenüber seinem Winkel-Altar, wie ihn jeder Russe, minder oder mehr mit Heiligenbildern und einer Lampe aus Steingut, Messing oder edeln Metallen geschmückt, in seinem Schlaf- und Gastzimmer hat. Der Ausländer muß sich nie mit den Füßen, sondern mit dem Kopfe gegen einen solchen Altar legen, wenn er den Russen nicht beleidigen will. Ich hatte mir in dieser Nacht fest vorgenommen, mit Herrn R... nicht zu reisen, wenn ich ihn vielleicht noch auf dem Wege antreffen würde. Endlich schlief ich ein. — Ich erwachte ziemlich früh am Morgen und fühlte mich, außer einiger Steifheit der Glieder, überaus wohl. Ein ruhiges Gewissen ist ja das beste Ruhekissen. Ich verließ mein Lager, zog die Stiefeln an und ging auf die Straße. Es war ein heiterer schöner Morgen. Die ewig junge Morgenröthe zog auf ihrem purpurnen Throne am östlichen Bogen des Himmels einher. Ich machte mich wieder zum Pilgern bereit. Wie froh war ich, meinen Wirth, der noch schlief, bezahlt zu haben. Mit neuem Muthe und neuer Hoffnung zog ich getrost auf meiner Bahn dahin. Auf der Straße nahm ich meinen Salis aus der Tasche, den ich absichtlich zu mir gesteckt hatte, und las das vielleicht schönste Gedicht des edlen deutschen Sängers, den noch kein germanischer Dichter an Zartheit des Gedankens und an Innigkeit der Gefühle übertraf; ich las: „Der Erdkreis feiert noch im Dämmerscheine“ u. s. w.

Der gelehrte Schneider.

Es war gegen Mittag, als ich etwas einer Kibitke Aehnliches in der Ferne erblickte. Ich verdoppelte meine Schritte, und herangekommen, sah ich ein sehr jämmerliches Fuhrwerk: ein Pferd, so mager, daß man ihm, während es sich wie die Schnecke im Sande vorwärts bewegte, die Rippen im Leibe hätte zählen können, zog die Kibitke, deren Räder und ganzer Bau so beschaffen waren, daß man mit jedem Augenblick den Zusammensturz dieses baufälligen Fuhrwerks erwarten konnte. Ein Mann, etwa dreißig Jahre mochte er gezählt haben, ein Tuch sorgsam um die Ohren gebunden, ein Frauenzimmer, das etwas älter zu sein schien, und ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, saßen in der Kibitke, welche, wie gesagt, von der ausgehungerten Mähre kaum fortgezogen werden konnte. Alle drei machten höchst saure Mienen. Neben der Kibitke ging ein Mann auf deutsche Art gekleidet, der wohl schon so ziemlich über den Stillstand des menschlichen Lebens hinaus war, und welcher einen zehnjährigen Knaben an der Hand führte. Ich sah diesen Mann anfangs für einen Schneider an, der in der prachtvollen Residenzstadt St. Petersburg, wo alles Luxuriöse, das man sich nur denken kann, im Schwange ist, wohl aus der Mode gekommen sein mochte, und sich deswegen sein Brod in irgend

einer Gouvernementsstadt des russischen Reiches suchen wollte.

„Wo geht die Reise hin?“ fragte ich den Mann, der den Knaben an der Hand führte.

„Ach, du gerechter Gott! nach Orel*) soll sie gehen!“ rief er schmerzlich aus.

„Da haben wir ja ziemlich einen Weg,“ sagte ich, „ich gehe nach Kiew?“

„Nach Kiew?“ staunte er, und sah mich mit großen Augen an, „doch nicht in diesem Zustande?... Sie haben ja einen spahnneuen feinen Frack an und einen Hut nach der neuesten Mode; und das Pfefferröhrchen, das ist ja ein Spazierstöckchen und kein Reisestab auf einer so großen Reise!“

„Nun, wie Sie es haben wollen; wenn Sie meinen, daß ich in solchem Zustande nicht nach Kiew reisen könnte, so denke ich dahin zu spazieren,“ sagte ich lächelnd.

„Ein schöner Spaziergang! wollen Sie etwa den Seume nachahmen? da haben Sie keine günstige Zeit und auch das Land nicht gewählt, wo man sich ein so sonderliches Vergnügen, spazieren zu gehen, machen sollte. Hier in Rußland müssen Sie viele Meilen weit gehen, ehe Sie ein Dorf antreffen, und was finden Sie da jetzt in der Fastenzeit? — Wasser, Brod, Kartoffeln, Grütze, Schnaps; freilich sind das Mittel, die Einen nicht verhungern lassen, aber man will doch auch zuweilen eine

*) Eine Gouvernementsstadt des russischen Reiches.

kräftige Nahrung genießen, wenn man auf einem so großen Spaziergange begriffen ist. Allerdings kommen Sie auch durch Städte, wo Sie sich eine kräftige Speise bereiten lassen können; allein Rußland ist das Land nicht, wo man sich ein Vergnügen mit solchem Spazierengehen machen könnte, und daher glaube ich, daß Ihrem Spazierengehen eine andere Ursache zu Grunde liegen muß, als bloße Sonderlichkeit."

„Sie irren sich nicht, mein Lieber," sagte ich, „mein Spazierengehen ist eine Folge seltsamer Umstände, die mich von meiner Reisegesellschaft und meinen übrigen Habseligkeiten trennten, ohne daß ich gegenwärtig weiß, wo sie sich befinden." — Jetzt erzählte ich dem Manne Alles, was mir seit den fünf Tagen begegnet war.

„Ach, du mein gerechter Himmel!" rief er wieder aus, „da vergesse ich ja einen Augenblick meine Lage, die so traurig ist, daß sich ein Stein erbarmen möchte! Mich ließ man auch nicht nach Zarskoje Seló, wodurch wir alle Sechs in die drückendste Noth versetzt wurden."

„Es waren also höchst dringende Geschäfte, die Sie in Zarskoje Seló hätten verrichten sollen?" fragte ich.

„Ja, höchst nothwendige Geschäfte! .... Wenn es Ihnen nicht lästig fallen möchte, würde ich Ihnen den traurigen Gang meines Schicksals erzählen?"

„Erzählen Sie, armer Mann," sagte ich, „ich werde mit Theilnahme ihr Schicksal anhören."

„Zuvor" hub er also an „zuvor muß ich Ihnen bemerken, wie Sie auch wohl wissen, daß es Künstler und

Handwerker gibt, bei welchen das junge Volk dem alten vorgezogen wird.... Sie verstehen wohl? — und in dem Grade, wie die Modesucht herrschender wird, wird auch unser Einer von den jungen Zierlingen immer mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt! und so ging es auch mit mir. Ich habe allerdings schöne Zeiten in St. Petersburg verlebt, die ich unendlich besser hätte benutzen können, als ich es that! Was war in St. Petersburg für eine goldene Zeit, als der unvergeßliche Krieg mit den Franzosen gewonnen und geendigt war! Es war in der That ein pomphaftes Schauspiel, das in der kaiserlichen Residenzstadt wohl schwerlich wieder aufgeführt wird!.... Kauf-, Handelsleute, Gelehrte, Künstler, Handwerker und Tagelöhner aller Art, kurzum! ein Jeder, der nur arbeiten wollte, ganz besonders aber der Ausländer, hatte die Hülle und die Fülle zu thun. Und mit welchem ungeheuern Preise wurde die Arbeit bezahlt! — Dem Künstler fehlten Gehilfen, und dem Handwerker Gesellen; sehr oft aber wurde Arbeit bestellt, die schnell fertig gemacht werden sollte, es möge kosten, was es wolle, und da gab man, ich übertreibe die Sache nicht, da gab man zu hundert *) Rubel (Kupfer oder Assignaten) Trinkgeld den Gesellen, daß sie nur arbeiten möchten. Außerdem war auch das Gehalt des Gesellen unerhört groß. Welchen Vortheil, welche Einkünfte die Meister gehabt haben mögen, das läßt sich leicht denken! Viele, Viele haben die Zeit besser, als ich, bennutzt und sitzen nun

*) Etwa 33 Thaler preuß. Court.

da, wie der Vogel im Hanfsamen, sie leben auf eine glänzende Art von ihren Renten. Ja, es wurden Viele meines Standes so reich, daß sie vor lauter Uebermuth nicht wußten, was sie mit ihrem Gelde anfangen sollten; sie gingen nach Deutschland und kauften sich den Baronstitel. Ich hatte also auch damals, indem ich schon etablirt war, recht viele und vortheilhafte Beschäftigungen und keine Familie. Freilich fehlte mir eine gute Hausfrau, ohne welche es in einer so geschäftigen Zeit nicht recht geht.... Ueberdies, ich muß es, wenn auch nicht zu meinem Lobe, ich muß es bekennen, daß ich durch die Sucht, Bücher zu lesen und zu studiren, mein Fach gänzlich vernachläßigt habe. Statt meinen Wirkungskreis, den mir Gott angewiesen hat, zu erweitern, habe ich die erforderlichen Mittel dazu und meine Zeit auf Bücherkaufen und Lesen verwendet. Allerdings schafft sich ein Geist, der Geschmack für das Schöne und Gelehrte hat, einen Genuß dadurch, der des materiellen Vortheils mehr als werth ist. Aber die Erfahrung lehrt auch, daß ein solcher Genuß am Ende solche Folgen hat, die auf unsere spätere Existenz einen höchst schlimmen Einfluß ausüben. Wenn man bedenkt, daß Gelehrte, deren Profession es ist, Bücher zu schreiben, wenn man bedenkt, daß diese während ihrer Arbeit fast verhungern, was soll dann aus dem Laien werden, der durch Schreiben und Studiren noch obendrein seinen eigentlichen Wirkungskreis vernachläßigt! Ich habe dies leider allzufrüh erfahren müssen! Ich heirathete und bekam bald zahlreiche Familie, welche, wie die Kinder heran wuchsen, mir immer mehr und mehr

kostete. Aus allen Theilen Europa's strömten die Ausländer nach dem gesegneten St. Petersburg. Alles, Alles hat sein Ziel! Die Vögel waren schon fast ausgeflogen, und die Ausländer strömten desto zahlreicher herbei, gar nicht bedenkend, daß die Vögel doch endlich flügge werden und ausfliegen! — — Auf diese Weise wurde ich wie auch Andere meines Faches und Alters, immer mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt.... wir waren am Ende des pompösen Schauspiels nichts weiter, als Statisten, und waren sogar froh, daß wir noch solche Rollen spielen konnten.... Unterdessen wurde ich, wie sich denn das von selbst versteht, immer älter und verlor immer mehr und mehr an der Gunst und dem Zutrauen meiner Gönner, denn ein Jeder richtet sich so gerne nach der Mode, und alte Burschen, die Geld haben, wenden oft Alles an, um die Mode mitzumachen, um als junge Stutzer zu passiren! Und hierin liegt eben das schlimme Ding, das einen Alternden unseres Faches quält — und herunter bringt! — Der Mensch hofft immer; aber von Jahr zu Jahr ward's mit meinen Umständen schlimmer. Nach dem Rathe meiner Bekannten, und zufolge meiner eigenen Ansichten, entschloß ich mich seit lange, St. Petersburg zu verlassen, und meine fernere Existenz in irgend einer andern Stadt des Reichs zu suchen, da es in den Gouvernements-Städten Rußlands noch immer an guten Meistern aller Art mangelt. Ist man aber einmal in einer schlimmen Lage, so hält es mit dem Fortreisen gewaltig schwer, zumal, wenn man zahlreiche Familie hat. Man hat Schulden, und obendrein kein Geld

zum Reisen! kein Fuhrwerk oder keine Mittel eins zu miethen. Erspart man sich Etwas, oder wird man durch einen günstigen Zufall in den Stand gesetzt, sich das Eine anzuschaffen, so fehlt es doch am Andern, ohne das man nicht reisen kann. Kurzum, es verging manches Jahr, ohne daß ich einen einzigen Schritt hätte thun können, meinem vorgesteckten Ziele näher zu treten. Endlich wurde ich, nachdem ich meine Schulden so ziemlich gedeckt hatte, in den Stand gesetzt, dieses Pferd sammt der Kibike für 40 Rubel Kupfer zu kaufen; (armer Mann, dachte ich, das Pferd sieht auch nach 40 Rubel Kupfer, etwas über 12 Thaler preuß. Court., aus) nun blieb mir aber kein Groschen Geld übrig; man muß doch auch Zehrgeld haben. — Das Pferd war nun einmal gekauft, und daß ich es nicht wieder verkaufen wollte, das läßt sich leicht denken. Der Hafer ist aber in St. Petersburg zu jeder Zeit schrecklich theuer, dessenungeachtet mußte das Pferd tagtäglich gefüttert werden, und wie noch gefüttert, da es so ganz und gar ausgehungert war! So hatte ich also wieder meine liebe Noth mit dem Pferde. — Auf einmal, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, zu meinem Glücke oder Unglücke, auf einmal wurden bei meiner Frau zwei Damenhüte für 50 Rubel*) bestellt. Ich muß Ihnen bemerken, daß meine Frau solche Produkte mit vielem Geschmacke zu verfertigen versteht. „Das hat uns der liebe Gott beschert," rief meine Frau freudig aus, „die Materialien für zwei

*) Früher rechnete man nach Rubeln in B. Assignaten; gegenwärtig aber nach Silberrubeln.

Hüte, so wie man sie wünscht, habe ich vorräthig, ein Pferd mit der Kibitke haben wir auch, folglich können die 50 Rubel reines Reisegeld bleiben!" — Kaum waren die Hüte fertig, ließ ich auch sogleich einen Paß für uns ausfertigen. Die Herrschaft, welche die Hüte bestellt hatte, wohnt in Zarskoje Seló. Der Paß nach Orel war ausgefertigt, und in der Hoffnung, 50 Rubel für die Hüte als Reisegeld zu erhalten, fuhren wir aus St. Petersburg; — zu unserem größten Jammer aber ließ man uns nicht nach Zarskoje Seló. So haben wir nun die beiden Hüte bei uns; aber wir haben keinen Groschen Geld. Gestern Abend fand meine Frau zu unser Aller Freude einen Rubel Kupfer in ihrem Ridicule, von welchem Gelde sie gar nicht wußte, daß sie es hatte. Nun kehrten wir ein; ich verlangte für 60 Kopeke Hafer und Heu fürs Pferd und für 40 Kopeke Milch und Brot für uns. Am andern Morgen, nämlich heute in aller Frühe, verlangte der Wirth einen Rubel und sechzig Kopeke, weil das Pferd mehr Futter und wir mehr Essen, als wir begehrt, erhalten hätten. — Lieber Freund, sagte ich zum Wirth, durchsuche alle unsere Taschen und auch unsere Kiste, stülpe die Kibitke um! und um! und findest du einen einzigen Groschen, so soll die ganze Kibitke sammt dem Pferde dein sein. Aus dieser Versicherung wurde es dem Burschen nun begreiflich, daß es ziemlich schlecht um unsere Finanzen bestellt sein müsse. Fahrt mit Gott! sagte er. Nun haben wir noch über 1000 Werst zu machen, und haben keinen Groschen Geld." —

„Armer Mann!“ sagte ich, ihm gerührt die Hand drückend, „wie viele Thränen werden auf Erden geweint! Welcher Mensch war in seinem Leben nicht in einer bedaurungswürdigen Lage, aus welcher er fast keinen Ausweg sah! denn ach, wie mannichfaltig sind unsere Leiden auf Erden! Wie Mancher war in seinem Leben in einer Gefahr, aus der ihn, nach menschlichen Ansichten, kein Erschaffener zu retten vermochte; aber wie unendlich verschieden sind unsere Ansichten und Mittel von denen des Allmächtigen!

Wie Viele haben in ihrem Leben aus dem Kelch unsäglicher Schmerzen getrunken, und siehe da! als die Noth am größten und die Schmerzen am heftigsten waren, kam Hilfe von oben, dem Vater der Barmherzigkeit. Vertrauen Sie fest auf Gott! Er, der Allgütige wird den Gläubigen nimmer verlassen! Die Zeit einer schweren Prüfung ist für sie gekommen und sie wird auch vielleicht, wird gewiß bald mit Gottes Gnade wieder vorübergehen. Der Ihnen so manches Mal geholfen hat, der wird Ihnen auch aus dieser traurigen Lage helfen. Das Sprichwort: „Ist die Noth am größten, ist die Hilfe am näh'sten,“ ist aus der Erfahrung gegriffen. —

„Ja,“ sagte er mit bewegter Stimme, „über das Sprichwort: Noth lehrt beten, habe ich heute recht viel nachgedacht. Ach, wie langmüthig ist doch Gott! Wenn es uns wohl geht, denken wir in der Regel wenig an ihn. Wie trocken ist unser Gebet, wenn wir keine Hauptsorgen haben! und wie selten ist in diesem Fall sogar

das trockene Gebet! Wahrhaftig, wir würden nie inbrünstig beten können, wenn es uns die Noth nicht lehrte. Ich habe heute recht viel an den ehrwürdigen Paul Gerhard und an sein schönes Lied: Befiehl du deine Wege u. s. w., gedacht."

„Also kennen Sie auch die Leidensgeschichte dieses frommen Mannes?" sagte ich.

„Wie sollte ich diese nicht kennen! Aber wie man in der Regel nur dann erst den ganzen und schönen Werth der Gesundheit kennen lernt, wenn man fast hoffnungslos darniederliegt, also nimmt man auch gewöhnlich dann erst wahren Antheil an dem Leiden unseres Nächsten, wenn man selber vor Noth nicht weiß, wo aus noch ein, oder wenn man seine eigene überstandene Leiden sich recht lebhaft vorstellen kann. O, das Leiden macht auch eine Stufe in der Schöpfung der harmonischen Vollkommenheit aus, denn nichts ist schöner und rührender, als die Güte im Leiden, und die allerschönste Freude des Lebens ist, ein treuer Gefährte des Mitleids. Und kann, ohne selber zu leiden oder gelitten zu haben, ein solcher treuer Gefährte des Mitleids sein?"

„Es scheint," sagte ich, „als ob Gott uns so mancherlei Leiden zuschicke, um uns zu lehren und beständig zu erinnern, daß diese arme Erde, der Wohnort aller Trübsal, nicht unsere wahre Heimath ist; daß die Welt einem Betrüger gleicht, der so viel verspricht und wenig hält, und wir uns deswegen beständig sehnen möchten nach Gott und seinen Wohnungen, die er für uns bereitet hat. Glück-

selig ist daher der Mensch, dessen Erziehung und Handlungen auf die wahre Religion gegründet sind; denn es giebt unvermeidlich heftige Schläge des Schicksals im Leben, die nur durch die Verheißungen des Erlösers, durch die zuversichtliche Hoffnung der Unsterblichkeit ertragen werden können; eine natürliche Geduld und Entsagung, ein natürlicher Muth erträgt sie nicht, ohne die Seele gewaltig zu erniedrigen, erträgt sie nicht, so viele Beispiele man auch gegen diese Wahrheit aufzustellen sich bemühet. Vertrauen Sie, armer Mann, fest auf Gott! er ist noch immer derselbe Allgütige, der dem, von allen Menschen verlassenen Paul Gerhard, allen Leidenden vor ihm und nach ihm aus großer Noth geholfen hat, und der auch Sie aus Ihrer Noth erlösen wird. Gott hilft noch einem Jeden, im Schooſe der Christenheit Geborenen und Erzogenen, der den Glauben an die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, nicht verloren hat, und dessen eingedenk, nicht verzagt in der Stunde der Prüfung, die wir nun einmal bestehen müssen. Wenn Gott, der Vater aller Wesen, auch gegen die gnädig und barmherzig ist, denen er das Geheimniß der Erlösung noch nicht geoffenbaret hat, so hat der Christ doch viele Vorzüge vor diesen, weil wir das offenbarte Geheimniß doch nur als die größte Gnade Gottes betrachten können. Welchen hinlänglichen Trost im Leiden hat der Christ vor jenen! Daher ist denn auch die größte Pflicht und Weisheit, diese Gnade nicht aus Stolz von sich zu weisen, damit dereinst nicht Juden und Heiden auftreten und uns verdammen! Vertrauen Sie

fest auf Gott, armer Mann, Gottes Macht ist groß und hilft uns wunderbar; aber unterlassen Sie in der schweren Zeit der Prüfung nicht, ihre Kräfte mit denen des Allmächtigen vereint, wirken zu lassen! d. h., thun Sie Alles, ungeachtet Ihrer gegenwärtigen Ohnmacht, in natürlichen Mitteln — thun Sie Alles, was sie vermögen, und Gott wird mithelfen. So steht es z. B. in Ihrer eigenen Macht: die Räder Ihres Fuhrwerks, so oft Sie an ein Wasser kommen, zu begießen. Werden Sie dies nicht thun, so thut es auch Gott nicht, und zwar deswegen thut er es nicht, weil eine solche Handlung von Ihnen verrichtet werden kann, denn die Kräfte der Geschöpfe müssen, wo sie etwas vermögen, den Kräften des Allmächtigen vorhergehen; dazu verlieh uns Gott natürliche Kraft und Weisheit. Sie lächeln, und denken vielleicht: wenn es Regen gibt, so hat ja Gott ohne meine eigene Mitwirkung das Werk vollbracht? . . . Wenn Gott aber nach seiner Weisheit noch lange keinen Regen gibt, so wird Ihr Fuhrwerk, dem man es ansieht, in dieser schrecklichen Hitze bald zusammen stürzen. Sehen Sie nicht, in welchem Zustande Ihre Kibitke ist?" —

„Ach, ja! ich seh' es wohl. Daß ich doch so gar übel d'ran bin! Ich hatte einen Eimer aus Eisenblech, den ich vor einigen Stunden verkaufen mußte. . . . Das arme Pferd zog seit vier Uhr und war ganz entkräftet: ich kaufte Hafer und Heu für das Geld."

Jetzt richtete ich wieder mein Auge auf das Pferd und die Kibitke und auf die Drei, welche darin saßen und dachte:

die könnten es dem armen Pferde doch auch etwas leichter machen, und bei so schönem Wetter ein wenig zu Fuß gehen.

Wem die fernern Aeußerungen dieses armen nothleidenden Mannes etwas wunderbar vorkommen möchten, der bedenke doch, daß uns oft Dinge wunderbar erscheinen, die doch im Grunde ganz natürlich und einfach sind; das Wunderbare dieser wird uns klar, sobald die optische Täuschung schwindet, oder die befangene Einbildungskraft uns verläßt, indem der Schein des Wunderbaren gewöhnlich nur eine Folge dieser ist; das wirklich Wunderbare, die fernere Rede dieses armen Mannes, wird uns begreiflich, wenn wir bedenken, wie groß die Macht gewisser Neigungen ist, die den Menschen oft unwillkührlich beherrschen, die Macht einer Neigung, über welche uns der Mann schon sein Geständniß abgelegt hat.

Selbst in unseren Schwachheiten herrscht eine Kraft, durch welche wir die ganze Größe unseres Leidens, wenn auch nur auf Augenblicke, was jedoch schon ein großer Gewinn für den Leidenden ist, unseren äußeren und inneren Sinnen zu entrücken vermögen.

„Wer ist denn der Mann da in der Kibitke mit der Ohrenbinde?" fragte ich leise.

„Es ist mein Schwager, ein Mensch, der die deutsche, französische und russische Sprache von Grund aus versteht; der also recht anständig leben könnte; aber seine Lüderlichkeit hat ihn ganz und gar heruntergebracht, ich nahm ihn

nur aus Mildthätigkeit mit, auf daß er nicht vor Hunger umkomme."

Jetzt näherte ich mich der Kibitke; dieser Mann sah sehr leidend aus.

„Sind Sie krank? Sie sehen ja so leidend aus" fragte ich ihn.

„Ja," sagte er mit finsterer Miene, „meine Krankheit rührt einzig und allein daher, daß ich seit zwei Tagen nichts gegessen habe."

Gütiger Gott! dachte ich, der nimmt seinen armen Schwager mit, um ihn vor dem Hungertod zu sichern, und kann dem armen Schlucker seit zwei Tagen nichts zu essen geben. Nun, so kaufen Sie sich doch Etwas zu essen.... sagte ich, und ging wieder zu dem Alten.

„Ist es erlaubt zu fragen, wo Sie heute über Nacht geblieben sind?" fragte er. — Ich bezeichnete ihm das Dorf.

„Ei, da sind Sie gut gegangen! ich möchte mit Ihnen nicht um die Wette gehen!" —

„Ja," sagte ich, „die Noth lehrt Alles: Beten, Marschiren, ohne Bett schlafen u. dgl. m."

Ich merkte aus der Erzählung dieses Mannes, daß ich mich, seinen Stand betreffend, in meiner Vermuthung nicht geirrt hatte; dennoch war ich einige Male im Begriff ihn zu fragen, welches Fach er denn eigentlich betreibe; allein er ließ mir gar keine Zeit, diese Frage an ihn zu richten; so sehr war er im Eifer zu erzählen. Mit der größten Behutsamkeit suchte er alle grammatischen Fehler,

die man im Sprechen leicht begeht, zu vermeiden oder sie sogleich zu verbessern. Er bewies in der That, eine ausgebreitete Belesenheit, und sprach über manchen Gegenstand mit viel natürlichem Verstande. Galt es irgend einen Begriff zu verdeutlichen, eine Aufgabe, nach welcher er zu haschen schien, so wurde seine Sprache so schwülstig, daß es mir anfangs Vergnügen machte, späterhin aber zum Ueberdruß wurde, ihn anzuhören. Endlich gewann ich einen Augenblick Zeit und fragte ihn: welches Geschäft er in St. Petersburg betrieben habe, und was denn sein eigentlicher Beruf sei: „Herrenkleiderverfertiger!“ sagte er mit einer Miene, wie er sie zu machen pflegte, wenn er einen Begriff zu verdeutlichen suchte.

„Wozu diese Umschweife?“ sagte ich, „oder wollen Sie etwa dadurch Ihrem Fache eine schönere Benennung geben? Wo sollten aber unsere Schriftsteller am Ende all das Papier hernehmen, wenn sie aus dreisilbigen Wörtern, achtsilbige machen wollten? Also ein Mannsschneider sind Sie? oder schlecht weg, ein Schneider.“

„Höchst sonderbar!“ sagte er, „höchst sonderbar! daß man selbst von gebildeten Leuten diese unlogische und in gewisser Hinsicht sogar unästhetische Bezeichnung für Männer unseres Faches hören muß! Das Wort Schneider, wenn man Einen unserer Kunst damit bezeichnen will, ist kein klarer Begriff — denn nach den logischen Principien ist ein Jeder, der mit einem schneidenden Werkzeuge Körper zertheilt, ein Schneider; daher: Steinschneider, Bretterschneider, Leistenschneider, Stempelschneider, Beu-

telschneider und so weiter. Alle genannte Subjecte sind Schneider; aber die Producte ihrer Wirkung sind verschieden in ihrer Art. Sprechen wir ein Urtheil über dieselben in der Art, wie sie sich beschäftigen, so kommt einem Jeden nur Ein Prädicat zu, das Prädicat ist bei Allen eins und dasselbe, nämlich: schneiden, aber ihre Objecte sind ganz verschieden in ihrer Art, nämlich: Stein, Stempel, Beutel u. s. w.; daher müssen auch die Objecte als Bestimmungswörter dienen, wenn wir die Subjecte von einander unterscheiden wollen. Sie sehen also hieraus, was das Wort Schneider mit dem Bestimmungsworte: Mann, für ein auffallendes Subject sein müsse!" —

„Sie verstehen ja das Wort Schneider, meisterhaft zu definiren," sagte ich; „aber was sollte man denn für ein Wort statt seiner gebrauchen, da sie doch zugeben müssen, daß das Wort Herrenkleiderverfertiger viel zu schwerfällig ist."

„Ich wollte es aller Welt beweisen," sagte er mit einer Miene voll Selbstgenügsamkeit erfüllt, „ich wollte es aller Welt beweisen, daß das schon ziemlich gebräuchliche Wort: Kleiderkünstler, nöthigenfalls auch mit dem Bestimmungsworte: Herrn, Damen, das Wort Schneider vollkommen ersetzen kann."

„Sie wären also im Stande, die Herren Schneider zu Künstler zu erheben?" — „Warum denn nicht? Es ist in der That nichts weniger als künstlerisch, den mißgeschaffenen Kindern der Menschheit, den verunstalteten Schöpfungen der plastischen Natur — denjenigen, die weder

dem Bildhauer, Maler, noch dem Dichter, ich meine im ästhetischen Sinne, zum Muster dienen können, mit einem Worte, es ist nichts weniger als künstlerisch, krummen, verwachsenen Personen gute Façon zu geben! eine Façon, daß sie nicht zu erröthen brauchen, wenn man sie anschaut. — Der Forschungsgeist hat in der neuern Zeit die Künste und Wissenschaften auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht, und hat bewiesen, daß nicht nur jene bildende Künstler, sondern daß auch der Kleiderkünstler bei seinen Schöpfungen idealisirt.*) Dies beweist der ausge-

*) Daß es wirklich manchen Schneider geben mag, der bei seinen Arbeiten idealisirt, erfuhr ich auch kürzlich in Frankfurt a/M. Ich kann nicht unterlassen, der Aeußerung des Frankfurter Schneiders, der mit jenem geistesverwandt war, hier zu erwähnen.

Als ich mich vor Kurzem in Frankfurt mit Kleidern versehen wollte, gerieth ich in das Haus dieses ästhetischen Schneiders; er hatte eine Menge Kleider, die ganz vorzüglich gemacht waren, fertig. Ich lobte Alles, was ich in seinem Atelier sah, denn es war Alles lobenswerth. Dies gefiel dem Manne, und deshalb brachte er auch einen Oberrock zum Vorschein und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen diesen Rock, der auf der letzten Kunstausstellung war, zu zeigen. Sehen Sie, mein Herr, bei dem Entwurfe dieses Kleidungstückes und auch während der Vollendnng desselben habe ich idealisirt." — Der Schnitt und die Näherei an diesem Rocke waren wirklich so schön, daß ich dergleichen in Petersburg nicht gesehen habe, das ist genug gesagt. — „„Sie werden meiner Unwissenheit verzeihen, wenn ich Sie frage, was idealisiren heißt,"" unterbrach ich ihn. — „Während

zeichnete Geschmack, mit welchem die Kleidungsstücke der neuern Zeit vollendet sind!... Ohne Zweifel ist Ihnen auch die neue Erfindung bekannt, wodurch eine Epoche in unserer Kunst anhebt. Man sendet nämlich die Skizze einer mathematisch berechneten Figur in die — weiteste Entfernung — und vermittelst dieser Skizze kann Jedermann ohne alle Schwierigkeiten die vollkommene Form seines Körpers berechnen: und dieses Produkt, das so genau, gleichsam wie ein Gypsabdruck ist, einem Meister unserer

---

meiner vieljährigen Praxis kann ich mich keines Körpers erinnern, nach welchem ich einen solchen Rock hätte machen können, weil es keine total harmonische Vollkommenheit in der Natur gibt; der Körper, welcher mir zur Form dieses Rockes diente, hatte also ein idealisches Dasein, d. h. er existirte nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in meinen Ideen." — „„Ich erinnere mich eines Schneiders, den ich in Rußland kennen lernte, und der mir versicherte, daß in der neuern Zeit eine große Epoche in der Schneiderkunst begonnen habe, und Sie liefern mir nun einen Beweis, daß dies wirklich der Wahrheit gemäß ist."" — „Um Verzeihung, diese große Epoche wird noch erst beginnen, obgleich sie, durch die Erfindung meiner Anmessungswerkzeuge schon in der Annäherung ist." Jetzt brachte er einen ganzen Apparat, den er nach seinen Ideen anfertigen ließ, zum Vorschein und legte mir eins dieser Werkzeuge an die Schulter. „Mein Herr, ungeachtet Ihres schönen Wuchses, fehlt Ihrem Achselbein doch die ästhetisch-schöne Rundung, eine Rundung, wie sie nur in meinen Ideen existirt." — Wie erfinderisch doch unser Jahrhundert ist, dachte ich: ein Engländer erfindet eine Maschine, auf welcher man lateinische Verse drechseln kann, und ein diutscher Schneider erfindet Idealisir-Maschinen...

Kunst überliefert, macht ihm dieser einen Habit darnach, der an Geschmack und Bequemheit alle bisherige Leistungen dieser Art unendlich übertrifft. Wie der Arzt, der Meister in seinem Fache sein will, auch Philosoph im ganzen Umfange des Wortes sein muß, so muß auch der Schneider unserer Zeit ein Kopf sein!... —"

Welch' ein angenehmer und lehrreicher Dialog! dachte ich. Aber diese Unterredung war am Ende in eine akademische Vorlesung übergegangen, und ich war nichts als Zuhörer und wagte meinen Docenten gar nicht zu unterbrechen; denn dies wäre eben so unweislich als grausam gewesen; unweislich, weil er vielleicht durch meine Fragen veranlaßt worden wäre, seinen gelehrten Vortrag abzubrechen,... grausam wäre es gewesen, weil es schon ein grosser Gewinn für den Unglücklichen ist, wenn er auch nur einen Augenblick sein Schicksal vergißt.

„Sie werden in Orel gewiß recht gute Geschäfte machen," sagte ich endlich, „denn ein Mann, der mit so mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet ist, wie Sie, und der mit so vielem Verstande über Gegenstände, die gar nicht sein Fach betreffen, sprechen kann, der muß auch ohne Zweifel sein Fach, für welches ihn die Vorsehung bestimmt hat, meisterhaft verstehen. Nur wundere ich mich, daß die jungen Ausländer in St. Petersburg Ihnen so viel zu schaden vermochten?"

„Wie es scheint," sagte er, „so können Sie gar nicht begreifen, welchen Einfluß der junge Kleiderkünstler auf den alten ausübt, zumal in einer Stadt, wie St. Peters-

burg, wo man mit jedem Monat seinen Schnitt nach den Journalen einzurichten hat! — Haben Sie denn noch keinen jungen Mode-Kleiderverfertiger gesehen und beobachtet? — Sieht man Einen auf der Straße oder im Magazin — poh! Die Burschen gehen im Zeuge, daß man glauben könnte, es müssen Hof-Chevaliers sein! Spricht nun einer von den Deutschen noch einen Happen Französisch — o weh! dann thut er wichtig, als ob er Geister tödten und die Welt in seine Westentasche schieben könne!"

Ich hätte diesem armen Manne noch gern länger zugehört, denn ich sah, wie er während seines Erzählens und Schilderns so ganz sein hartes Schicksal vergessen hatte; allein es war mir am Ende doch unmöglich, eine solche Vorlesung länger anzuhören. Ueberdies bemerkte ich denn auch, daß ich in drei Stunden kaum sechs Werst zurückgelegt hatte, so langsam schritt der ausgehungerte Gaul mit der schweren Kibitke vorwärts, und das Schlendern neben diesem Manne hatte mich mehr als das Marschiren nach meiner Art, ermüdet. Ich verließ also diese bedaurungswürdigen Reisenden, legte noch sechs Werst schnellen Schritts zurück, als ich in ein Dorf kam, wo ich einkehrte, um ein Mittagsmahl einzunehmen. Zu meinem großen Leidwesen mußte ich hier wahrnehmen, daß die Fastenzeit, welche 2 Wochen dauert, schon begonnen hatte. Bekanntlich hält der gemeine Russe seine Fasten sehr strenge, weder Milch, Butter, Eier u. dgl. m. genießt er. Fischsuppe, wo diese sich machen läßt, Kartoffeln, Grütze und Kohl, gewürzt mit kaltem Hanföl, sind gewöhnliche Fastenspeisen

des gemeinen Russen. Im Sommer sind Gurken, wo sie gut gedeihen, eine leckerhafte Speise für den gemeinen Russen; sie werden in der Regel aus der Faust gegessen, wie in andern Ländern die Aepfel. Mein gestriger Wirth hatte die Fleischspeisen, welche er mir am Abend auftrug, noch vom dritten Tage aufbewahrt; denn während der ganzen Fasten kocht der russische Bauer, wenn er auch zu denjenigen gehört, welche Herberge halten, nichts dergleichen. Der Hunger trieb mich schon einige Male an, von dem mit Fastenöl bereiteten Essen der Bauern zu kosten; allein so wenig ich auch davon genoß, so wurde es mir doch so übel darauf, daß ich mehrere Tage hindurch solche Speisen nicht ansehen konnte. Die Ursache hiervon mag wohl in dem Hanföl liegen, das gewöhnlich alt und trübe und dem Geruch des Nichtrussen so zuwider ist. Ich habe noch keinen eigentlichen Ausländer gekannt, der die Fastenspeisen des russischen Bauern hätte mit Appetit essen können. Die Worte jenes armen Schneiders, daß das Spazierengehen, wie es Seume nannte, in Rußland kein besonderes Vergnügen gewähren könne, wurden mir auf einmal klar. Späterhin mußte ich auch die Erfahrung machen, ein Sünder gescholten zu werden, weil ich in der Fastenzeit nach Butter, Milch u. dgl. fragte — — so heilig ist dem gemeinen Russen das Gebot seiner Fasten.

Den Wirthsleuten an den Landstraßen, welche von vielen Ausländern befahren werden, ist es nicht mehr auffallend, wenn sie einen Nemez in der Fastenzeit Fleischspeisen essen sehen; im Gegentheil, sie sind froh, wenn sie

ihm Eier, Milch oder Butter verkaufen können. Der Bauer dagegen, der selten oder gar nicht mit dem Ausländer in Berührung kommt, würde große Augen machen, wenn er Einen in den vier Perioden der Fasten, oder an den Freitags- und Mittwochstagen des ganzen Jahres Fleisch essen sähe oder für Geld und gute Worte dergleichen Speisen verlangen hörte. Obgleich ich nun auch manchesmal einen Sünder gescholten wurde, so kam dies auf allen meinen Reisen in Rußland doch nur selten vor; denn der russische Bauer ist eben so tolerant, als er unwissend ist. — Und eben deswegen, daß der gemeine Russe eine so große Achtung gegen einen jeden Ausländer hegt, so erträgt er auch von ihm willig und geduldig so Manches, das seinem Glauben zuwider ist. Welch' ein ungeheurer Unterschied in diesen Stücken ist zwischen dem gemeinen Russen und dem gemeinen Schweden! —

Der Braunschweiger.

Ich mochte in jener Herberge eine Stunde geruhet haben, als ich im Begriff war, wieder aufzubrechen. Da sprach eine tiefe Baßstimme zum Fenster herein: „Endlich! endlich! habe ich Sie eingeholt!“ —

„Wer sind Sie?“ fragte ich den kleinen, in schäbigen Kleidern vor mir stehenden Mann, der diese Worte sprach.

„Ich bin ein Braunschweiger, meines Faches ein Tuchmacher, mein Familiename ist Georg, ich reise nach Moskau. Ein Kolonist, derselbe, der Ihnen den alten Moskauer Weg zeigte, erzählte mir Ihr seltsames Geschick und fügte hinzu: reisen Sie mit dem jungen Manne, Ihre Gesellschaft wird ihm angenehm und auch nützlich sein, da Sie russisch sprechen, und dieses Weges kundig sind. Also könnte ich, wenn es Ihnen gefällig wäre, einige Tage mit Ihnen reisen, bis wir an den Weg kommen, der nach Smolensk führt, wo wir uns denn wieder trennen müssen; denn über Smolensk ist der nächste Weg nach Kiew, über Moskau mögen es wohl dreißig Meilen weiter sein. Vergebens habe ich seit gestern und heute mein Marschirtalent aufgeboten, Sie einzuholen, ungeachtet Sie kaum eine Werst voraus waren; denn ich und der lange hagere Kolonist, wir sahen Sie, sahen, wie sich der Kolonist ausdrückte, daß Sie ausrissen

wie Schafleder. Ich habe die Nacht wenig geschlafen, da ich es durchsetzen wollte, Sie einzuholen, und das ist mir nun nach vieler Anstrengung gelungen. Es wäre mir aber vielleicht nicht gelungen, wenn Sie der arme Schneider nicht aufgehalten hätte." —

„Hat Ihnen der arme Mann sein Leiden geklagt?"

„Ja, er hat mir mehr erzählt, als ich erzählt haben wollte, indem mein einziges Streben war, Sie einzuholen, und ich eben deswegen nicht viel Zeit hatte, ihn anzuhören. Er hat mir auch erzählt, daß er seinen lüderlichen Schwager aus lauter Barmherzigkeit mit auf die Reise nahm, um ihn vor dem Hungertode zu sichern, ungeachtet er sammt seinem hungrigen Gaul selber nichts zu beißen hat!"

Der Braunschweiger war, wie ich bald erfuhr, ein höchst drolliger und origineller Bursche. Aber sein Betragen gegen mich war überaus zuvorkommend, und nie sprach er unanständig in meiner Gegenwart, wie dies denn von Leuten seines Standes und seiner Lebensart, zu erwarten gewesen wäre. Er war dieser Straße sehr kundig, und war auch in Moskau, wo er viele Jahre gelebt hatte, sehr bekannt. Er wußte Tausende der interessantesten Anekdoten zu erzählen; er hatte einen großen Theil der besten Schriften unserer Litteratur gelesen und konnte augenblicklich die interessantesten Stellen aus ihnen anführen; er sprach ein ausgezeichnet schönes Deutsch, wie es nur der gebildete Braunschweiger zu sprechen pflegt, sprach auch ziemlich gut französisch, und wie mir schien, auch geläufig russisch. Dieses Alles, und besonders, daß er russisch

sprach, schien mir den Mann auf meiner Reise fast unentbehrlich zu machen. Er trug ein altes Felleisen und einen derben Knotenstock. Ich klagte ihm nur, daß ich mich an die russischen Fastenspeisen nicht gewöhnen könne, da doch anderes Essen in dieser Zeit und auf diesem Wege nicht zu haben sei. „Nichts weiter,“ sagte er lächelnd, solch einer Plage können Sie sich leicht überheben, wenn sich Ihre Kasse nur in keinem Fastenzustand befindet! Ich erinnere mich noch eines Verses, geschrieben auf einem Wirthshausschilde im Schwabenlande, er lautete also: „Das Lamm ist ein überaus geduldiges Thier, und wen es hungert und durstet, der kommme zu mir. Ich kehrte ein, und hätte für Geld Schinken, Braten, guten Wein u. dgl. m. erhalten können. Obgleich nun die Posthäuser auf der Straße von St. Petersbnrg nach Moskau, deren es wohl noch zwanzig geben mag — obgleich diese Posthäuser keine solche Aushängeschilder haben, die den Reisenden hineinlocken sollen, so können Sie doch hier Alles eben so gut, und vielleicht noch besser haben, als bei dem Wirth zum geduldigen Lamm, wenn, wie gesagt, Ihre Kasse sich in keinem Fastenzustande befindet.“

Unter solchen, für mich trostreichen Gesprächen, erreichten wir ein solches Posthaus. Wir kehrten Beide ein, und ich fand die Aussage des Braunschweigers bestätigt. An den Wänden der mit prächtigen Möbeln verzierten Zimmer hingen Preisverzeichnisse in russischer, deutscher und französischer Sprache. Was mich aber am meisten überraschte, war, daß der Wirth sowohl, als auch die Auf-

wärter, geborne Deutsche waren. Wo hat sich der Deutsche nicht eingeschlichen! dachte ich, wo hat er nicht Wurzel gefaßt! In einem fremden Lande, wo es an Eingebornen, zu einer solchen Wirthschaft geschickt, doch gar nicht fehlt, in einem fremden Lande weiß der Deutsche die Erlaubniß der Obrigkeit zu erlangen, um in Krongebäuden *) Wirthschaft zu treiben! weiß sich die Zufriedenheit der Reisenden zu erwerben, und die Zufriedenheit der Obrigkeit mit ihm, fortdauern zu lassen, trotz dem Neide der Eingebornen! Was ist es denn eigentlich, das den Deutschen in manchen fremden Ländern so beliebt, so achtbar, ja, sogar unentbehrlich macht? — Es sind: Fleiß, Geschicklichkeit, Reinlichkeit, Geduld, unverbrüchliche Ordnung und Treue! Eigenschaften, die dem geborenen Deutschen in der Regel eigenthümlich sind.

Ich ließ für mich und den Braunschweiger ein Mittagsessen auftischen. Die Speisen sowohl als auch der Wein, für einen so mäßigen Preis, würden selbst einem verwöhnten Gaumen geschmeckt haben. Eine ganz allerliebste Entdeckung! dachte ich und benutzte sie bis Moskau.

Es war eines Abends gegen sechs Uhr, als ich und der Braunschweiger nach Nowogorod kamen, der Abend war wunderschön, wir kehrten ein. Da es so schönes Wetter und noch so früh war, so konnte mich der Braunschweiger nicht bewegen, hier über Nacht zu bleiben. „Be-

---

*) Diese Posthäuser sind Eigenthum der russischen Regierung.

denken Sie doch," sagte er, „es sind noch fünf und zwanzig Werst bis zur nächsten Poststation, einer kleinen Kreisstadt. Auch finden wir bis dahin kein einziges Dorf, ja nicht einmal ein Haus, wo wir einkehren könnten. Ich bin so müde, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Sind Sie denn gar nicht müde?" —

Ich kann heute noch nicht begreifen, wie es möglich war, daß ich gegen diesen armen Menschen, der mich mit so viel Aufmerksamkeit behandelte, so grausam sein konnte und seinen Wunsch, hier über Nacht zu bleiben, nicht erfüllte, zumal da er früher und heute alle seine Kräfte anstrengte, um mit mir zu reisen. Genug, alle seine Vorstellungen und seine Bitten waren umsonst, nichts konnte mich bewegen, in Nowogorod über Nacht zu bleiben.

„Nun, so gewähren Sie mir doch eine Bitte," sagte er, „und gönnen Sie mir ein Stündchen Ruhe! drauf mag's, wenn's doch einmal sein soll, weiter gehen! Aber zum Kuckuck! sind Sie denn gar nicht müde?"

„Eine Stunde," antwortete ich, „will ich hier ruhen und auf Sie warten, wenn Sie dann mitgehen wollen, so wäre mir dies sehr lieb; aber hier bleibe ich auf keinen Fall über Nacht, da es mir noch viel zu früh zu schlafen ist, und die Sehenswürdigkeiten Nowogorods interessiren mich in meiner Lage nicht.

Jetzt legte sich der Braunschweiger auf die Bank, sein Felleisen diente ihm zum Kopfkissen; ich setzte mich neben ihn. „Fünf und zwanzig Werst! also über drei deutsche Meilen! . . . es ist wahrlich zuviel für unsere ermatteten

Glieder! . . . es ist für einen mäßigen Fußgänger eine Tagereise!" so brummte er vor sich hin. „Ich bin vierzig Jahr alt," brummte er fort, „vierzig Jahr bin ich alt, habe unter den Braunschweiger Jägern gedient, habe ganz Deutschland und einen großen Theil von Frankreich durchreist, und habe überall denjenigen gesucht, der sich mit mir im anhaltenden Marschiren hätte messen wollen . . . endlich habe ich ihn gefunden, Sie sind es! aber sie sollen auch ihren Mann in diesem Stücke an mir finden! Sie sollen ihn finden, dessen können Sie versichert sein! . . . Fünf und zwanzig Werst! . . . Wollen Sie wirklich diese Nacht durchmarschiren? sagte er nach einer langen Pause, so ist es Zeit, daß wir uns auf den Weg machen; aber ich sage es Ihnen im Voraus: wir finden bis zu jener Kreisstadt kein einziges Dorf, ja nicht einmal ein Haus, wo wir einkehren könnten. Dazu kommt nun noch, daß eine feuchte Luft von dem Canal, der sich von hieraus bis nach jener Kreisstadt zieht, uns auf dem ganzen Wege anwehen wird, zur Rechten haben wir lauter Morast mit Schilf und Gehölz, wir befinden uns alsdann zwischen keinen zwei Feuern . . . . die Nacht ist feucht und kühl . . . und Ihr Frack ist ja kein Pelz!" —

Alle diese Vorstellungen waren umsonst! ich wollte nun einmal nicht in Nowogorod bleiben.

Endlich machten wir uns auf den Weg. Fünfzehn Werst wurden schnellen Schritts zurückgelegt; aber jetzt drang die Müdigkeit mit ungeheurer Gewalt auf uns ein, kein Obdach war zu sehen; die Erde war naß vom Thau,

und die Luft wehte feucht von Sumpf und Canal uns an. Ich weiß mich keiner Nacht zu erinnern, selbst jene Nächte mit eingeschlossen, als ich auf der Nord-See einen zehnmal vier und zwanzig Stunden dauernden Sturm aushalten mußte, keiner Nacht weiß ich mich zu erinnern, die mir so lang und schrecklich vorkam, als eben diese auf dem Weg von Nowogorod bis zu jener Kreisstadt. Der Braunschweiger sah mich zuweilen mit einem erzwungenen Lächeln an. Ich bot meine letzten Kräfte auf, um ihm meine ungeheure Müdigkeit und Ungeduld zu verbergen. Es wurde noch eine Werst zurückgelegt, und jetzt sah ich, daß der Braunschweiger eine finstere Miene machte, die mich mit Recht beschuldigte, daß ich allein schuld, an diesen fast unerträglichen Strapazen sei, die er doch aushalten mußte. Es schien mir, als ob sein schweres Felleisen ihn niederdrücke, er that mir von Herzen leid. „Sie sind wohl recht müde, Herr Georg," sagte ich, unser langes Schweigen unterbrechend.

„O ja!" versetzte er, „ich bin recht müde! aber verstellen Sie sich nur so viel Sie können . . . ich sehe doch, daß Sie nicht minder müde sind, als ich. Ja, ja mein Herr! wenn wir uns die Cholera recht bald in den Magen schaffen wollen, dann müssen wir recht oft solche Nächte durchmarschiren! Es weht ja eine allerliebste kühle Luft! und auf der Erde ist's hübsch weich und zart zu gehen und zu liegen. Wenn Sie müde sind, können wir ja auf der weichen Erde oder in dem bethauten Schilf ein Schläfchen machen, und das könnte uns recht erquicken, haben Sie Lust

dazu? Die Nacht ist noch lang und bis zur Kreisstadt noch weit. Noch neun Werst .... freilich eine Kleinigkeit für einen Mann, der sechzig bis siebenzig Werst täglich zu machen im Stande ist.“

„Herr Georg, ich bin für meinen Eigensinn hinlänglich bestraft! nur Sie thun mir von Herzen leid, daß Sie sich meiner Hartnäckigkeit halber, dieser ungeheuren Beschwerde unterworfen haben. Es ist die langweiligste und schrecklichste Nacht meines Lebens! ich vergehe vor Müdigkeit und Ungeduld! Noch neun Werst... eine jede scheint mir jetzt lang wie die Ewigkeit, und doch ist es unmöglich, daß wir in dieser morastigen Gegend ausruhen könnten.

„Nun, nun!“ sagte der Braunschweiger, „gedulden Sie sich noch ein wenig, wir kommen bald an ein neues Haus, das, wie mir scheint, der Vollendung bald nahe sein muß, man baute daran, als ich vor einigen Monaten hierdurch reiste, da können wir doch besser ausruhen, als auf der feuchten Erde oder in dem bethauten Schilf. Es muß Ihnen abscheulich schaurig sein in dem feinen Fracke!“

Wir konnten Beide fast nicht mehr gehen, als wir an das Haus kamen, das schon Fenster und Dielen hatte; wir legten uns nieder. Ich war für meinen Eigensinn hinlänglich bestraft. Ein heftiges Frösteln an allen meinen Gliedern schien die Annäherung eines bösartigen Fiebers zu verkünden. Ich konnte keine halbe Stunde hier aushalten. Wir machten uns wieder auf den Weg. Endlich wurde uns das Städtchen sichtbar. Wir erschracken nicht wenig, als wir auf der Brücke den Schlagbaum, der ziem=

lich in der Stadt war, mit Soldaten besetzt sahen. Der Braunschweiger erkundigte sich, was dies zu bedeuten habe. Hier muß Alles, was aus Moskau und der dortigen Gegend kommt, Quarantaine halten, war der Bescheid. Ich erinnerte mich sogleich der Worte jenes gescheiten Kolonisten: „Noch haben diejenigen, die aus St. Petersburg kommen, nicht nöthig, Quarantaine zu halten, aber wer weiß, wie lange das noch so bleibt." — Wir kamen an den Schlagbaum, und wurden zu unserer großen Freude über die Grenze gelassen. Gleich hinter dem Schlagbaum sahen wir ein Schild, auf dem gemalt war: ein Billard, eine Theemaschine (Samowar, Selbstkocher), Bauern, die Thee trinken, Kellner, die sie bedienen, Tische mit Tassen und Backwerk, und ein Fisch auf einem Teller, in der Lage, wie der Fisch im Wasser schwimmt. — Ein solches Schild, mit dergleichen correcten Zeichnungen, haben viele russische Tracteure in der Provinz. Hier kehrten wir ein; denn es war mir viel zu weit, nach dem Posthause zu gehen, obgleich dies ziemlich in der Nähe gewesen sein mochte, und erhielten Kaffe und ein genießbares Fastenessen, das auf mein Verlangen mit reinem Baumöl zubereitet wurde. Ich aß ein wenig, dann legte ich mich nieder. Der Braunschweiger verfügte sich in die Küche, wo er mit den Köchen plauderte, und die Fischpasteten, deren beständig gebacken wurden, in Augenschein nahm. Der Bursche scheint gar nicht so müde zu sein, als du dir es vorstelltest, dachte ich, mit ihm wäre doch schwer, um die Wette zu marschiren. Nach einer Weile kam er wieder herein, stellte sich vor mich

und sagte: „Wir haben eine abscheuliche Nacht verlebt, und zwar durch Ihren Eigensinn; allein ich bin Ihnen doch großen Dank dafür schuldig ....“

Ich sah ihn schweigend an, seine Worte schienen mir von einem ironischen Lächeln begleitet zu sein.

„In allem Ernst!“ fuhr er fort, „ich bin Ihnen großen Dank für Ihren Eigensinn schuldig! .... es wird mir nämlich versichert, daß man mit jeder Minute den Befehl erwarte, auch alle Kommende aus St. Petersburg der Quarantaine zu unterwerfen. Ist dies kein leeres Geschwätz, und wir wären diese Nacht nicht durchmarschirt, so hätte uns dies Loos treffen können. Ich aber habe keinen Groschen Geld, folglich hätte ich in dem Quarantainenhause halb verhungern können!“ . . .

Ob nun das, was man dem Braunschweiger hier versicherte, Wahrheit war, weiß ich nicht, und ich habe mich auch späterhin nicht darum bekümmert. Das nächtliche Marschiren hatte keine schlimme Folge für meine Gesundheit, denn nach fünf Stunden Ruhe fühlte ich mich wieder recht wohl.

Ich reiste noch fünf Tage in Gesellschaft des Braunschweigers und habe in dieser Zeit mehr russisch von ihm gelernt, als in St. Petersburg in einem ganzen Jahre. Diese erlernten Wörter kamen mir späterhin sehr zu Nutzen.

Die Bauern in den Dörfern sowohl, als auch die, welche uns auf der Landstraße begegneten, mögen wohl Betrachtungen zwischen uns beiden Reisenden angestellt haben. Ich mit dem neumodischen Fracke, dem Seidenhut

und dem Pfefferröhrchen, ich machte einen gewaltigen Abstecher gegen meinen armen Gefährten, der einen groben schäbigen Oberrock, ein Felleisen, eine Mütze, welche jenem entsprachen und einen derben Knotenstock trug.

Wie ganz anders, als in dieser Zeit, mag die Hauptstraße Rußlands einige Tage vor und nach einer Krönung aussehen! Keine Diligencen noch ein anderes Fuhrwerk dieser Art kamen mir mehrere Tage lang vor Augen, außer einigen alten Kibitken; die Posthäuser waren fast beständig leer, es wollte sich keine Fahrgelegenheit für mich finden; ich habe mich aber auch wenig darum bekümmert, denn ich hatte, ungeachtet jener schrecklichen Nacht, Geschmack am Marschiren gefunden. Da die Posthäuser an dieser Hauptstraße, in welchen es so gut zu essen und zu trinken gab, die einzigen in ihrer Art waren und es auch noch jetzt sind, und da mir der Braunschweiger so lieb geworden war, so beschloß ich, nicht über Smolensk, sondern über Moskau nach Kiew zu reisen, ungeachtet dies ein Umweg von vielleicht dreißig Meilen ist. Ein guter Geist hat mich zu diesem Entschlusse gebracht! — —

Eines Tages, als ich und mein Gefährte in einem Posthause zu Mittag speiste, sagte dieser zu mir: „Ich müßte allzu unverschämt sein, wenn ich Ihnen nicht bemerken würde, daß es Ihnen doch zu theuer zu stehen kommen möchte, wenn Sie mich auf diese Art bis Moskau frei halten wollten. Freilich kenne ich weder Ihre Casse, noch die Mittel, dieselbe, wenn sie leer ist, wieder zu füllen; allein wie mich dünkt, müssen Sie doch Mangel an Geldüberfluß

haben! — Sie haben noch eine große Reise vor sich. Was würden Sie anfangen, wenn Ihre Casse leer würde? Unser Einer schlägt sich auf einer hundert Meilen weiten Reise ohne einen Groschen durch — Sie dagegen scheinen zu solchen Haudegen nicht zu gehören. Vielleicht ist allein das Geld vermögend, sich so mancher Widerwärtigkeiten zu überheben, die Ihnen auf einer so großen Reise und in unserem Zeitpunkte, da die Cholera überall hauset, möglichen Falls noch bevorstehen könnten. Möge Sie Gott dafür behüten! — Ich habe einen russischen Magen und danke Gott, wenn er mir nur Fastenessen gibt! Wie gesagt: ich müßte allzu unverschämt sein, wenn ich noch einmal mit Ihnen in ein Posthaus einkehrte."

Jetzt betrachtete ich im Geiste meine Casse, stellte mir Alles, was der Mann sagte, lebhaft vor, und ich muß gestehen, ich fühlte mich nicht ganz wohl dabei. „Nun so lassen Sie sich in den Herbergen jedesmal Fastenessen auf meine Rechnung geben! Dies wird meine Casse wohl noch ertragen," sagte ich.

„Auch dieses Anerbieten ist nichts weniger als großmüthig," antwortete er, „ich will es annehmen; doch nur unter der Bedingung, daß Sie mir auf Ehre versichern, Sie seien vollkommen im Stande dazu." — Ich gab ihm diese Versicherung. Am andern Tage nahm ich wieder meine Einkehr in einem Posthause; mein armer Gefährte aber in einem Bauernwirthshause, da sich solche Häuser immer in der Nähe der Posthäuser befinden.

Das Essen wollte mir gar nicht schmecken, mir ward

so wehmüthig zu Muthe; denn ich hatte mich seit den paar Tagen so sehr an diesen Mann gewöhnt, daß es mir war, als könne ich gar nicht essen und reisen ohne ihn. Seine immerwährend heitere Laune, seine Höflichkeit gegen mich, sein in der That feiner Witz, seine Erzählungen aus dem letzten Feldzuge, den er als Braunschweiger Jäger mitgemacht hatte, und endlich sein ausgezeichneter Appetit, wodurch er auch den meinigen desto besser beförderte: dies Alles machte mir den Mann interessant und lieb. Nach dem Essen ging ich zu ihm in das Bauernwirthshaus, er war gerade mit einer großen Schüssel Erbsen beschäftigt; ein Krug mit Hanföl stand vor ihm, den er aber nicht anrührte. „Sie haben ja doch keinen russischen Magen," sagte ich, auf das Fastenöl deutend.

„Obgleich der russische Bauer," antwortete er, „in der Regel seine Fastenspeisen in purem Wasser kocht — dieselben also weder gesalzen noch geschmalzen sind, so kann ich solche Speisen doch dann nur mit Hanföl essen, wenn dieses recht frisch ist. Frisches Hanföl ist aber beim russischen Bauern gewöhnlich das, was wir Ringeltauben nennen. — Das Oel ist mir zu fett und zu stark von Geruch. Ich würze das Fastenessen reichlich mit Salz."

Es kam nun bald die Zeit, daß ich nicht nur allein essen, sondern auch allein reisen mußte. Als ich eines Nachmittags nach gepflogener Ruhe mich, wie gewöhnlich, zum Marschiren anschickte, sagte der Braunschweiger zu mir: „Ihre Gesellschaft war mir die angenehmste, welche ich auf allen meinen Reisen genossen habe; allein der berühmte Läufer des Kurfür-

sten von Trier oder der ewige Jude mag mit Ihnen reisen! ich vermag es nicht mehr. Bisheran wollte ich Ihnen meine Schwäche nicht zeigen; jetzt aber muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich fühle, wie ein Geräderter sich fühlen mag, bis er den eigentlichen Todesstreich empfängt, — das ist genug gesagt. Wir haben täglich 60 bis 65 Werst zurückgelegt; nun aber ist die Zeit gekommen, daß ich Gott danke, wenn ich deren 25 bis 30 zurücklegen kann!"

„Ich will Ihnen dies gern glauben, Herr Georg," sagte ich, „würde ich Ihren warmen Rock und Ihr Felleisen tragen müssen, und Sie leicht, wie ich, daher gingen, so würde ich auch vielleicht in dieselbe Klage ausbrechen. So lieb und werth Sie mir nun auch geworden sind, und so sehr ich es wünschte, daß Sie mit mir bis nach Moskau reisen möchten, so ist es mir doch unmöglich, mich mit 30 Werst täglich zu begnügen; Sie wissen, ich habe Ursache, so schnell als möglich nach Kiew zu eilen."

„Ich fühle dies recht gut und will Ihnen keine Vorstellungen machen, Sie etwa zu bewegen, noch ferner mit mir zu reisen; denn solche Vorstellungen würde ich Ihnen meines eigenen Vortheils halber machen, wenigstens würde es doch so scheinen, und das sei ferne von mir! Ich verehre Sie so hoch, daß ich mich um keinen Preis zu einer so niedrigen Handlung, Sie meines Vortheils halber an mich zu ketten, herabsetzen möchte. Reisen Sie recht glücklich! Ich werde für Sie beten, daß der Herr Sie mit seiner Gnade begleiten möge. Sie werden, so lange mein dankbares Herz schlägt, freundlich darin leben! Wenn Gott

die Wünsche meines dankerfüllten Herzens erhört, dann werden Sie ewig glücklich sein. Dies ist gegenwärtig Alles, womit Ihnen der arme Tuchmacher seine Dankbarkeit beweisen kann."

„Sie sind mir gar keinen Dank schuldig, Herr Georg," sagte ich, „sondern Sie haben meinerseits auf Dankbarkeit zu rechnen; sollte sich aber Jemand früher oder später für eine Gefälligkeit, die ich ihm erwiesen, mir zum Danke verpflichtet halten, so wünschte ich keinen schönern Lohn, als solchen, wie Sie ihn mir eben zu Theil werden ließen." — Ich sah ihn an, seine Lippen bebten und sein feuchtes Auge rührte auch mich bis zu Thränen. Der Drang nach Kiew war aber zu gewaltig in mir, als daß ich mich hätte entschließen können, meine Reise in 30 Werst täglich zu theilen. ---

Wie mir so mancher Umstand auf dieser Reise merkwürdig bleiben wird, so wird mir auch der Umstand merkwürdig bleiben, daß mir ein unbekanntes Etwas, die fernere Gesellschaft dieses Mannes gegen meinen Willen — nicht nur gleichgiltig machte, sondern mich auch plötzlich antrieb, diesen Mann, der mir noch vor einer Stunde unentberlich auf meiner Reise zu sein schien, sobald als möglich zu verlassen. Ich kann es dem Einen oder dem Andern meiner Leser nicht verargen, wenn er glaubt, daß manches in dieser Erzählung erdichtet sei; denn sonderbar ist es, daß mir der Mann gerade in dem Augenblicke gleichgiltig wurde, als er mir versicherte, seine Kräfte erlaubten es nicht, ferner mit mir zu reisen, und daß dies gerade in dem Augenblicke geschah, als es die höchste Zeit war, wenn ich einer

abscheulichen Schmach überhoben sein sollte. Da ich mir aber vorgenommen habe, nichts zu dem Gange meines Schicksals auf dieser Reise zu erdichten, so kann der Leser alle Ereignisse, wie sie mir begegneten, und wie sie hier aufgezeichnet sind, als Wahrheit betrachten. Ich hatte in Moskau einen wirklichen Freund, bei dem ich zu wohnen beschloß, als mir der Gedanke in den Sinn kam, nicht über Smolensk, sondern über Moskau nach Kiew zu gehen. Der Braunschweiger, dem das Haus, wo mein Freund wohnte, bekannt war, versprach, mich dort zu besuchen, im Fall ich bei seiner Ankunft noch in Moskau wäre. Nun schieden wir auseinander. Der Braunschweiger hielt sein Wort. —

Ich mochte zwei Werst schnellen Schrittes zurückgelegt haben, als mehrere Kosaken mir begegneten, die mich scharf ins Auge faßten. Ich ging ihnen langsamen, aber sichern Schrittes vorüber, es schien, als ob sie mich anreden wollten; allein sie thaten es zu meiner größten Freude nicht. Eines Nachmittags kam ich in Twer an, und nachdem ich hier ein wenig ausgeruht hatte, ging ich, ich weiß selber nicht, was mich antrieb, die Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich kam an den Fluß, der diese Stadt durchströmt. Ich bin von Kindheit an gern auf dem Wasser gewesen. Diese Neigung wurde plötzlich in mir rege, daher ließ ich mich übersetzen. Kaum war ich diesseits eine Strecke vorwärts geschritten, als ich eine Menge Gesindels erblickte, das einige Unglückliche auf das grausamste mißhandelte. Es versteht sich von selbst, daß ich den Armen

nicht beistehen konnte, daher eilte ich so sehr als möglich nach dem Boot zurück, und wurde sogleich wieder übergesetzt. Darauf ging ich zur Stadt hinaus, ohne mich nach der Ursache der Wuth des Pöbels zu erkundigen.

Endlich kam ich am elften Tage meiner Reise wohlbehalten in Moskau an. Heiliger Himmel! wie schlug mein Herz vor Freude und Hoffnung, als ich durch das Thor dieser ewig merkwürdigen Stadt gegangen war. Ich fuhr sogleich zu meinem Freunde, der mich mit vieler Liebe empfing. Hier ruhete ich einige Wochen von den Mühseligkeiten dieser Reise aus. Während meines Aufenthalts hierselbst schrieb ich einige Briefe nach St. Petersburg und erhielt auch Antwort darauf, woraus ich denn sah, wie wunderbar mich Gott durch so viele Gefahren glücklich geführt hatte. —

Eines Tages saß ich in meinem Zimmer und las, die Thüre öffnete sich, der Braunschweiger trat herein. „Grüße Sie Gott!" rief er mit seinem gewöhnlichen Lächeln aus, „wie sind sie nach Moskau gekommen?" —

„Recht gut! zwar sehr ermüdet, aber doch wohlbehalten," antwortete ich.

„Da sind Sie glücklicher gewesen als ich!" rief er aus, „denn ich habe Schmach und abscheuliche Strapazen zu überstehen gehabt!"

„Erzählen Sie doch, was ist Ihnen denn begegnet," fragte ich neugierig.

„Kaum hatten Sie sich von mir getrennt, als mich einige Kosaken in die Kur nahmen, sie verlangten nämlich

meinen Paß zu sehen; da aber ihr Begehr, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, etwa von schadenfrohem Lächeln begleitet war, so beschloß ich in demselben Augenbicke, meinen Paß, den ich gut verwahrt im Busen trug, nicht auf öffentlicher Straße vorzuzeigen. Du bist ein armer Bursche, dachte ich, der von keinem Menschen Beistand zu erwarten hat, — was würde den Kerl geschehen, wenn sie aus lauter Muthwillen dir den Paß zerrissen — in einer andern Zeit würde ihnen ein solcher Streich theuer zu stehen kommen; aber in dieser Entsetzen gebärenden Zeit, da überall die Cholera und die Wuth des verblendeten Pöbels hauset, würden die Kerl noch gar lachen! und ich ohne Paß, ich müßte da, wo die Freiheit begraben liegt, so lange sitzen, bis man Erkundigung über mich eingezogen haben würde, was in dieser schlimmen Zeit, Gott weiß, wie lange, währen könnte. Diese Gedanken wurden bei mir zur fixen Idee, und hatten hauptsächlich ihren Grund in der Warnung, die mir ein vernünftiger Mann in St. Petersburg bei meiner Abreise gab. Zeigen Sie Ihren Paß auf öffentlicher Straße Niemandem, den Sie nicht würdig genug halten, daß er Ihren Paß anschaue, vor; denn in dieser argen Zeit hat mancher Bösewicht Gelegenheit, seine muthwilligen und schlechten Streiche auszuüben, ohne daß es die Obrigkeit verhindern könnte. — Ich sagte also den Kosaken, daß ich auf öffentlicher Straße ihnen meinen Paß nicht vorzeigen könne. Wenn sie aber meinten, fügte ich

hinzu, daß sie meinen Paß durchaus sehen müßten, so möchten sie mich in die nächste Gouvernementsstadt begleiten, wo ich ihn in Gegenwart des Gouverneurs vorzeigen würde. Die Kosaken aber wollten davon nichts wissen; und ich bestand auch auf meinem Willen. Legt ihm einen Klotz an! rief Einer von ihnen, wir wollen ihn nach Twer transportiren! — Große Gefährlichkeit! dachte ich, du warst Braunschweiger Jäger und als solcher zwei Mal in Feindeshand! du mußt es auch mal versuchen, wie es unter Kosaken-Wache ist, und wie es sich mit einem solchen Klötzchen marschiren läßt, und so ließ ich mir geduldig den Klotz anlegen. — „Ein Klotz?" fragte ich lachend, „was ist denn das für ein Ding?"

„Was zum Henker! haben Sie denn noch kein solches Instrument gesehen?"

„Nein!"

„Ei nun! es ist eine Art Maschine, wie die, welche der Hofnarr in König Lear: abscheuliche Kniebänder nennt; nur mit dem Unterschiede, daß man mit den russischen langsam marschiren kann." —

„Und man band Ihnen wirklich ein solches Knieband um?" fragte ich lachend.

„Freilich! und mußte in solchem Zustande viele Werst weit bis nach Twer spaziren. Hier beklagte ich mich denn auf eine höchst sentimentale Art in französischer Sprache beim Gouverneur. Dieser gab mir natürlicher Weise sogleich die Freiheit wieder. Aber der Schwarz hole das Marschiren mit einem solchen verwünschten Knieband!

meine Beine sind noch ganz wund — ich habe meine Neugierde befriedigt."

Ich konnte mich während seines Erzählens des Lachens gar nicht enthalten; denn sein Ernst machte ihn vollkommen komisch. „Ja, Sie haben gut lachen!" sagte er, „wären Sie von den Kosaken in meiner Gesellschaft angetroffen worden, Sie hätten, so wahr ein Gott ist, auch ein Klötzchen ans Bein gekriegt. Ihre zarte Gestalt und der Modefrack würde den wilden Männern kein Mitleid eingeflößt haben! Sie aber gleichen einem Aal, der sich durch alle Gefahren hindurch schleicht. Nun, das Glück möge Ihnen lächeln bis an das Ende Ihres Lebens! dies ist einer meiner schönsten Wünsche." Ich hatte eine Flasche Wein vor mir stehen und unterließ nicht, meinem gewesenen Reisegefährten einzuschenken. „Gegen Abend," fuhr er zu erzählen fort, „wäre es mir aber fast noch schlimmer gegangen; denn ich wäre fast aus dem Regen in die Traufe gekommen, wie das Sprichwort sagt. Gegen Abend, kurz nach meiner Freilassung, ging ich in Gedanken vertieft durch eine Straße in Twer, plötzlich war ich von nichtswürdigem Gesindel umringt, man faßte mich beim Kragen und schüttelte mich abscheulich; ich aber verlor die Geistesgegenwart nicht und sagte mit fester Stimme: Brüder, was wollt ihr mit mir? ich bin ja ein Russe! — Ich habe vielleicht noch nie in meinem Leben mit so rein russischem Dialekte gesprochen; wenigstens riefen sogleich einige Stimmen: Laßt ihn los! er ist ja Einer von den Unsrigen! Man ließ mich gehen. Mein langer Bart, den ich seit

einigen Wochen nicht rasirt hatte, mochte wohl auch das seinige zu meiner Befreiung aus den Händen des nichtswürdigen Gesindels beigetragen haben. Ich machte, daß ich so schnell als möglich zur Stadt hinaus kam."

„Warum ist denn der Pöbel in Twer so wüthend?" fragte ich. —

„Ich habe mich nach der Ursache hiervon erkundigt, und man versicherte mir Folgendes: in Twer und in andern Orten hieß es seien die Brunnen vergiftet, und da die Cholera so Manchen niederwirft, so wähnt der leichtgläubige Pöbel, die Sache sei gegründet. Ein böser Geist scheint unter die Menschen gefahren zu sein: da kommt ein Wasserführer nach Hause und erzählt, man habe ihm fünfzig Rubel geboten, wenn er erlaube, daß man ein Pülverchen, das man ihm gezeigt habe, in sein Faß schütten dürfe; es kommt ein anderer Schlingel und erzählt, er habe Giftmischer auf der Straße beobachtet, welche des todbringenden Mittels lothweis in den Taschen gehabt hätten; ein Dritter läuft herum und legt die Offenbarungen Johannis aus, und bezeichnet die Dinge, die da kommen sollen. Andere stehen haufenweis da und schreien Wehe über die Aerzte, denen es nicht gelang, jeden Cholera-Kranken zu heilen. Es ist darauf abgesehen, die Menschen zu tödten und nicht zu heilen! schrie der verblendete Pöbel. Keine Cholera!.... Alles Wirkung der Aerzte und der Giftmischer!.... schrieen sie. — Nichts ist der menschlichen Natur furchtbarer, als der Gedanke an ihre Zerstörung. Zu welchen Mitteln greift der Verstand und der Aberglaube,

wenn der Todesengel mit seinen Flügeln von ferne her die Lüfte weht! — Wie Viele trugen in dieser Zeit Chlorkalk und künstliche Wasser bei sich, weil sie glaubten, sich, kraft dieser Mitiel, gegen die Cholera zu schützen. Wehe nun diesen, bei welchen der Pöbel Chlorkalk oder irgend ein Fläschchen sah! Haut sie nieder, die Giftmischer! schrie die wüthende Menge. — Entsetzliche Verwirrung! es war kein Stern mehr, der da leuchtete. Ueberall, besonders in St. Petersburg, rottete sich der Pöbel zusammen, alle Warnung und Drohung der Obrigkeit verachtend und verlachend. Plötzlich erscheint, so erzählt man, erscheint Nikolaus, dessen äußere Majestät schon zur tiefsten Ehrfurcht zwingt, den die Vorsehung schützt und den sie gerade in unserem Zeitalter — auf den mächtigsten aller Throne berufen hat, Nikolaus, der Kaiser, erscheint, majestätisch ist sein Blick, majestätisch die geringste seiner Geberden. Auf die Kniee! ruft er mit seiner lautschallenden Stimme, nach der Kirche deutend, in deren Nähe sich der Pöbel zusammengerottet hatte: ihr seid keine Russen, ihr seid Schurken! Und in einer Minute liegt die noch vor wenigen Augenblicken rasende Menge andächtig auf den Knieen — und bald darauf ging Alles ruhig nach Hause. Nicht die unumschränkte Gewalt, wie das Ausland meint, nein, es ist die brennende Liebe, die tiefste Ehrfurcht, das unbegrenzte Zutrauen des Russen gegen seinen Kaiser, wodurch Dieser Alles vollbringt, was nach menschlichen Ansichten unerreichbar scheint. — Dem Russen scheint Alles bis in die letzten Grenzen der

Möglichkeit, und noch weiter, erreichbar zu sein, wenn es Etwas betrifft, was sein Kaiser wünscht; ja, dann wird ihm, als sei er allesvermögend, unbezwingbar; — der Kaiser wünscht und befiehlt es — und so muß es erreicht werden; denn die allgewaltige Liebe, das unbegrenzte Zutrauen des Russen gegen seinen Kaiser geben ihm die Zuversicht der Vollbringung, die festeste Zuversicht, welche sich schon in seiner Sprache kund thut. Schickt z. B. der Kaiser seine Russen gegen den Feind und man fragt sie: Wo geht's hin? so antworten sie nicht etwa: Wir ziehen gegen den Feind zu Felde, nein, sie antworten schlechtweg: Schweda bitj! — Franzusa bitj! (den Schweden — den Franzosen schlagen!)"

So viel kann ich mich aus der letzten Erzählung meines gewesenen Reisegefährten erinnern. Dieser Mann, obgleich ein armer Tuchmacher, war in der Geschichte der alten und neuern Zeit sehr bewandert; er war wißbegierig und neugierig dergestalt, daß man ihn mit einer politischen Neuigkeit dahin hätte locken können, wo selbst sein Leben in Gefahr gewesen wäre, wie ich späterhin erfahren habe. Er ging, ich sah ihn nie wieder.

In der dritten Woche meines Aufenthalts in Moskau bemühete ich mich, eine Fahrgelegenheit nach Kiew ausfindig zu machen. Dieses Bedürfniß wurde in dem Grade dringender, wie meine Finanzen in Unordnung geriethen. Die Erfüllung meines Wunsches und meiner Hoffnung, eine Fahrgelegenheit nach Kiew zu finden, schien mir ein Leichtes zu sein, und mag es wohl auch in der That gewesen

sein, indem der Waarenverkehr zwischen beiden Städten so bedeutend ist; allein das Glück war mir auch diesmal nicht hold, und ich mußte es mehr, als auf meiner bisherigen Reise erfahren, was es heiße, in einem fremden Lande der herrschenden Sprache ganz unkundig zu sein. Diligencen waren damals zwischen Moskau und Kiew noch nicht eingerichtet. Die Geschäfte meines Freundes, bei dem ich wohnte, waren gerade der Art, daß er mir keine Stunde von seiner Zeit opfern konnte. Ein Fremdling, der russischen Sprache unkundig, irrte ich Tage lang in der ungeheuren Stadt umher, ohne das zu finden, was ich suchte; mein Nachfragen war jedoch nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Eines Tages kam ein junger Mann zu mir, der sich für einen deutschen Bäcker ausgab, und fragte mich, ob ich nicht eine Fahrgelegenheit nach Kiew benutzen wolle.

„O ja," war meine Antwort, „wissen Sie eine Gelegenheit nach Kiew?"

„Ja," sagte er, „ich kann Sie mit einem Podrädtschik (einem Lieferanten) bekannt machen, der, wie er sagt, einen leeren Dreispänner nach Kiew zurückzuschicken hat."

„Wann kann ich den Lieferanten sehen?" fragte ich.

„Ich will heute Abend mit ihm hierher kommen — morgen in aller Frühe reise ich nach St. Petersburg; aber Sie können sicher darauf rechnen, daß ich heute Abend mit diesem Manne zu Ihnen kommen werde," sagte er und ging.

Ein kleines Bild von dem Reisen mit der Post in Rußland.

Von Moskau nach Kiew rechnet man 900 Werst. Es waren damals noch keine Diligencen zwischen Moskau und Kiew errichtet. Das Reisen mit der Post in Rußland mag wohl vielen meiner Leser nicht bekannt sein, nämlich die Art, wie dies geschieht, deshalb will ich hier ein Wort darüber sagen.

Wer mit der Post in Rußland reisen will, muß sich vorher mit einem Postpaß (Podoroschno) versehen, (die in Kronsangelegenheiten reisen erhalten ihn natürlicher Weise unentgeldlich) je mehr Werst Jemand zu reisen hat, desto mehr kostet ihm auch dieser Paß. Ohne einen solchen Paß darf der Poststations-Aufseher (Stanzionysmotritel) dem Reisenden keine Pferde geben; und dieser Paß zeigt denn auch an, wie viel Pferde man dem Reisenden zu geben verpflichtet ist. Der Reisende, wenn er eine eigene Equipage hat, läßt sich Pferde vorspannen, wie denn dies überall gebräuchlich ist, und er sitzt so bequem, als es eben seine Equipage gestattet; wer aber keine eigene Equipage besitzt, muß mit einem vierräderigen Karren fürlieb nehmen, auf welchem man bei plötzlich eintretendem Regen recht durchnäßt werden kann, indem ein solches Fuhrwerk im Sommer gewöhnlich

ohne Dach ist, es seie denn bei anhaltendem Regenwetter, da denn auch für ein Dach gesorgt wird. Diese Post-Equipage wird auf jeder Station wie die Pferde gewechselt, folglich werden auch die Effecten des Reisenden jedes Mal auf- und abgeladen. Ein solches Reisen erinnerte mich an die noble Fahrt in den Beiwagen von Leipzig über Erfurt u. s. w. nach Frankfurt a/M. — Auf jeder Station befindet sich ein Aufseher (Stanzionysmotritel), den man etwa auf deutsch: Postwärter nennen könnte, welcher dem Reisenden die Pferde gibt und auch jedes Mal das Geld für seine Station in Empfang nimmt; denn der Postpaß gibt dem Reisenden nur das Recht, Pferde zu verlangen. Kraft der Gesetze soll nun ein jeder Postwärter zu jeder Zeit Pferde bereit haben, damit der Reisende seine Reise ununterbrochen fortsetzen könne. — Auf jeder Station ist auch ein Schnurbuch eingeführt, in welches der Reisende seine Klage einschreiben kann, im Fall er sich von dem Postwärter grob oder gesetzwidrig behandelt glaubt. Ich ließ mich über dies Postwesen in Kenntniß setzen, und mir wurde versichert, daß es gar nichts Seltenes sei, wenn der Reisende, ungeachtet seines Postpasses, ungeachtet des eingeführten Schnurbuches, zuweilen ganze Stunden, ja Tage lang auf Pferde warten müsse, und zwar großentheils aus Pflichtvergessenheit des Postwärters, der denn für die Erfüllung seiner Pflicht — noch ein besonderes Trinkgeld verlange. —

Um meinem Leser einen kleinen Begriff von dem Amte eines solchen Postwärters zu verschaffen, will ich den Anfang

einer russischen Novelle hier anführen. Die Postwärter an den Hauptstraßen Rußlands stehen gewöhnlich in der 14ten Rangklasse — sie stehen also nicht mehr unter dem Stocke — sondern genießen die Rechte, welche der persönliche Adel (Adel für seine Person allein —) gibt. —

Der Stanzionysmotritel.

Von Alex. Puschkin.

Collegien-Registrator (die 14te Rangklasse) der Posten-Dictator.

Fürst Wähsemsky.

„Wer hat die Postwärter nicht verwünscht? Wer hat sich nicht mit ihnen gezankt? Wer hat in dem Augenblicke seines Zornes das verhängnißvolle Buch nicht verlangt, um seine Klagen, seine unnützen Klagen über Bedrückung, Unordnung oder Grobheit einzuschreiben? Wer hält die Postwärter nicht für den Auswurf der Menschheit? denn wer stellt sie nicht mit den Gerichtsschreibern, oder wenigstens mit den Muronischen Räubern auf eine Linie? — Laßt uns jedoch gerecht sein, und versetzen wir uns in ihre Lage, so werden wir gewiß ein gelinderes Urtheil über sie fällen. Was ist denn eigentlich ein Postwärter? Ein

wahrer Märtyrer der vierzehnten Rangklasse; sein Rang soll ihn vor Prügeln schützen, aber vermag er dies? (Ich lege meinen Lesern diese Frage auf's Gewissen.) Was ist das Amt eines solchen Dictators, wie ihn der Fürst Wähsemßky im Spaße nennt? Ein wahres Jammeramt, das dem, der es bekleidet, weder am Tage, noch des Nachts Ruhe gönnt. Für allen auf der langweiligsten Reise gesammelten Aerger will sich der Passagier an dem Postwärter rächen: für unausstehliches Wetter, für schlechten Weg, für widerspänstige Postknechte und faule Pferde, für dies Alles soll der Mann büßen! Tritt der Reisende in das elende Stübchen des Postwärters, so sieht er den Mann eher für seinen Feind, als für seinen Freund an. Gut, wenn es dem armen Mann gelingt, seinen ungebetenen Gast gleich wieder zu entfernen.... Aber wenn nun wirklich im Augenblicke keine Pferde vorhanden sind?... Gott sei mit ihm!... was für Drohungen, was für Schimpfwörter fallen dann auf das Haupt des armen Postwärters. In Schnee und Regen läuft er auf den Bauernhöfen umher, dem Unbarmherzigen Pferde zu verschaffen. In Stürmen und Januarskälte geht er ins Vorhaus — um dem Geschrei und den Stößen der unbarmherzigen Passagiere auszuweichen. Es kommt ein General angefahren, der zitternde Postwärter gibt ihm seine letzten sechs Pferde. Der General fährt weiter, ohne daß er: „ich danke," gesagt hätte. — Fünf Minuten darauf — eine Bügelglocke *)

*) Die Post hat an dem Krummholz, das sich bekanntlich über

klingt!.... und der Feldjäger wirft seinen Postpaß auf den Tisch. — —

Ziehen wir dies Alles recht zu Herzen und statt des Unwillens wird Mitleid unser Herz erfüllen." — So weit die Worte des russischen Novellisten.

Mögen nun diese Postwärter wirklich gequälte Leute sein, die zuweilen mit dem besten Willen keine Pferde zu geben im Stande sind; oder mögen sie pflichtvergessen sein und vorhandene Pferde nur dann hergeben, wenn man ihnen noch ein besonderes Trinkgeld dafür gibt: so ist es doch aus dem hier Erzählten einleuchtend, daß ein solches Reisen für Jeden, der keine eigene Equipage hat, wohl aber Mangel an Geldüberfluß besitzt, nicht bequem ist. Wie soll da ein Ausländer, der in eigenen Angelegenheiten reist, und welcher der russischen Sprache nicht mächtig ist, zurecht kommen!

---

dem Kummet aller russischen Zugpferde befindet, eine 4—5 Zoll lange Glocke, welche während der ganzen Fahrt so laut klingt, daß man sie weit in der Ferne hört. Nur die Post hat das Recht, eine solche Glocke am Kummetbügel zu führen.

Der Dreispänner.

Gegen Abend kam der deutsche Bäcker mit dem Lieferanten zu mir. „Für 50 Rubel B. Ass. (50 R. Kupfer) können Sie mit dem leeren Dreispänner, über welchen dieser Podrädtschik zu verfügen hat, bis nach Kiew kommen," sagte der Bäckerknecht.

„Der Preis ist nicht übertrieben; aber ich möchte doch vorher den Dreispänner sehen," antwortete ich.

„Sie können ihn morgen sehen, der Podrädtschik ist um zehn Uhr in der Frühe zu Hause; also kommen Sie bestimmt! hier haben Sie seine Adresse," sagte der Bäcker und ging mit dem Lieferanten wieder fort. Es versteht sich von selbst, daß der Russe kein Wort deutsch sprach, der Bäcker machte den Dolmetscher. Am andern Tage gegen zehn Uhr ging ich mit meinem Freunde, der gerade Zeit hatte, zu dem Lieferanten, um den Dreispänner in Augenschein zu nehmen. Der Mann war zu Hause und versicherte uns, daß der Dreispänner schon morgen nach Kiew zurückgeschickt werden müsse. „Wenn Sie also diese Gelegenheit benutzen wollen," sagte er, „so müssen Sie Ihren Paß in Ordnung bringen und sich überhaupt reisefertig machen; mir aber müssen Sie sogleich Handgeld geben, damit ich von Ihrem Entschlusse Gewißheit habe." „Gäbe ich ihm jetzt kein Handgeld," fügte er hinzu, „so

müsse er sich noch heute um einen andern Passagier umsehen, indem der Dreispänner nun einmal morgen zurückgeschickt werden müsse, und dies keinen Tag länger Aufschub dulde."

„Ich will noch heute meinen Paß in Ordnung bringen," ließ ich ihm durch meinen Freund sagen, „und will Ihnen auch sogleich Handgeld geben, wenn Sie mir den Dreispänner zeigen, und wenn Sie Beweise haben, daß Sie über dies Fuhrwerk verfügen können."

„Die Beweise, daß ich wirklich über den Dreispänner zu verfügen habe, können Sie sogleich sehen, sagte er und zeigte uns einige Stempelbogen, welche in russischer Sprache beschrieben waren, „das Fuhrwerk selbst können Sie aber in diesem Augenblicke nicht sehen, indem es sich nicht auf meinem Hofe, sondern ziemlich nahe am Ende der Stadt, wenigstens sechs Werst von hier, befindet, und ich gegenwärtig nicht die Zeit habe, mit Ihnen dahin zu fahren. Uebrigens, wenn Sie mir nicht glauben wollen, so thun Sie, was Ihnen gefällig ist. Sie können sich aber auch erkundigen, ob ich hier wohne, und ob ich der und der Podrädtschik bin." Leider verstand mein Freund auch nicht so viel Russisch, um die angebliche Vollmacht über dies Fuhrwerk vollkommen lesen zu können. Solche Leute, sagte mein Freund, haben oft für Hunderttausende von Dingen aller Art nach allen Städten Rußlands zu liefern. Wir wollen uns erkundigen, ob der Bursche hier wohnt, und ob er wirklich ein Podrädtschik ist. Wie gesagt, so gethan; wir fanden die Aussage dieses Mannes bestätigt.

Ich gab ihm fünfzehn Rubel Handgeld, und ging mit meinem Freunde wieder nach Hause. Noch am selben Tage ließ ich mir den Paß ausfertigen, und am andern Tage fuhr ich mit meinem Iswoschtschik zur bestimmten Stunde zum Lieferanten. Leider hatte mein Freund heute die Zeit nicht, mich zu begleiten! Ich fand den Burschen zu Hause.

„Das ist ja schön, daß Sie gekommen sind," sagte er, denn in einigen Stunden muß ich den Dreispänner abschicken. Es war schon zehn Uhr.

„Geben Sie mir noch zehn Rubel" fügte er hinzu. Ich gab ihm so gut als möglich zu verstehen, daß ich ihm das Geld gäbe, wenn ich den Dreispänner gesehen hätte und wenn ich abfahren würde. Vergebens sprach er mir da Vieles vor, ich bestand auf meinem Willen. Endlich fuhren wir fort, ich mit meinem Iswoschtschik und er auf seiner Droschke; denn der Dreispänner befand sich ja am Ende der Stadt. In der That! es mögen sechs Werst von seiner Wohnung bis nach jenem Orte, wo das allerliebste Fuhrwerk stand, gewesen sein. Als wir in die Nähe des Dreispänners gekommen waren, wollte der Bursche noch die früher verlangten zehn Rubel haben; ich aber antwortete ihm auf deutsch, von einer abschlägigen Miene begleitet: es wird nichts gereicht! Wir fuhren auf den Hof und hier sah ich eine Menge einspännige Fuhrwerke, die mit drei bis vier Ellen hohen Kisten beladen waren.

Wo ist denn der Dreispänner? fragte ich, den Betrug ahnend. „Sie können sich einen von diesen Wagen wählen, welchen Sie wollen", sagte er, und zeigte auf die, mit

den hohen Kisten beladenen Karren. Während ich diese Fuhrwerke betrachtete, um wenigstens einen Platz ausfindig zu machen, wo ich sitzen könnte, wenn ich müde würde, kam ein ärmlich gekleideter Mann herbei.

„Wollen Sie mit diesen Fuhrwerken nach Kiew gehen?" fragte er im Bayr'schen Dialect. — Ja, ich weiß nicht, was ich thun soll, dieser Galgenstrick da hat mich betrogen! statt einer leeren dreispännigen Kibitke empfiehlt er mir dieser Karren einen; aber ich wüßte nicht, wo ich sitzen könnte, ob auf einer Kiste oder in dem engen Raume, der gelassen ist, wo aber schwerlich ein Hund Platz fände. Jetzt erzählte ich dem Bayern, wie mich der Lieferant betrogen hatte. Es sind Spitzbuben! sagte er.

Sie sind aus Bayern? sagte ich: was trieb denn Sie nach Rußland? Gut gesagt! versetzte er, es trieb mich Etwas nach Rußland, sonst wäre ich gewiß nicht gegangen. Napoleon trieb mich, wie viele tausend unserer armen Brüder; und ließ uns in einem schrecklichen Zustande zurück. Ich kam mit der Bayrischen Armee im Jahr 1812 hierher, habe Arme und Beine erfroren und gerieth in russische Gefangenschaft. Seitdem befinde ich mich in Rußland ohne wieder im Auslande gewesen zu sein, wo ich denn mein armes bischen Leben auf eine traurige Art fristen muß. In frühern Jahren war ich Aufseher bei herrschaftlichen Kindern, und ich wurde manches Mal sogar zu solchem Dienste gesucht, weil ich auch die französische Sprache spreche. Jetzt aber ist's aus mit solchem Dienste: Herrndienst und Vogelgesang, die lauten schön, aber dau-

ern nicht lang; sagt unser deutsches Sprichwort. Ich bin alt und steif, und auch unser Dialekt gefällt den Edelleuten nicht, deren größte Sorgfalt ist, daß ihre Kinder sich eine schöne Aussprache angewöhnen; daher halten auch die Franzosen, wenn sie eine schöne Aussprache haben, ein bedeutendes Gehalt. Eine schöne Aussprache wird zuweilen besser bezahlt, als gründliche Kenntnisse der französischen Sprache. Es gibt nun jetzt eine Menge geborner Franzosen in Rußland, die natürlicher Weise ihre Muttersprache besser sprechen, als unser Einer französisch spricht. Für die deutsche Sprache zahlt man viel weniger, und der baierische Dialekt ist auch nicht der zarteste und angenehmste in Deutschland. — Für mich ist's nun aus mit der Aufseherei bei Kindern des russischen Adels. Im Sommer ist mein Leben noch so erträglich; aber im Winter, da wollen die erfrorenen Arme und Beine nicht pariren." —

Ich gab dem armen Baier so viel ich entbehren konnte, und dafür bemühete er sich auch, mit dem Lieferanten und den Fuhrleuten für mich zu sprechen. „Sie machen Anstalt zum Fortfahren," sagte er zu mir, als er mit den Fuhrleuten gesprochen hatte. „Wenn Ihre Geschäfte es gerade nicht erheischen, schnell zu reisen, so rathe ich Ihnen, mit diesen Leuten zu fahren. Der Lügner hat Sie nun einmal betrogen, was wollen Sie mit ihm machen? es kostet Ihnen noch obendrein Geld, wenn Sie ihn verklagen; denn er wird sagen: ich verstand den Herrn nicht, und er verstand mich nicht; und er ist noch gar im Stande, wenn es zum Klappen kommt, zu sagen, daß er Sie für

die fünfzehn Rubel, die er schon hat, auf einem dieser Karren sitzen lassen wolle, wenn Sie zu gehen müde wären, und weiter wisse er nichts.... Fünfzehn Rubel bis Kiew ist ja auch gar nicht viel, wird man sagen, wenn der Schlingel die Sache so dreht. — Sie haben Ihren Paß aufs neue nach Kiew visiren lassen, ihn wieder gegen einen Aufenthaltsschein zu vertauschen, kostet auch Geld, und sie müssen das thun, wenn Sie sich wieder in Moskau aufhalten wollen. Und wer weiß, ob Sie bald eine passende Gelegenheit nach Kiew finden werden. Mit diesen Fuhrleuten reisen Sie doch wenigstens sicher, es wird Sie kein Kosak, noch sonst Jemand auf der Landstraße antasten, was in dieser argen Zeit doch auch etwas werth ist. In diesen Kisten befinden sich Ranzen und anderes Lederzeug für's Militär. Dieser Podrädtschik hat es übernommen, die Sachen nach Kiew zu befördern; er versprach einem der Fuhrleute 25 Rubel, wenn er Sie mitnähme und Sie dann und wann aufsitzen ließe, die andern 25 Rubel wollte er für seine Mühe behalten, der Betrüger! daher wollte er auch noch schnell die zehn Rubel haben; gut, daß Sie ihm dies Geld nicht gaben. Ich habe mit dem Fuhrmann da, der noch den besten Platz auf seinem Wagen hat, gesprochen: er will Sie für 10 Rubel bis nach Kiew aufsitzen lassen, wenn Sie Lust dazu haben."

Jetzt wurden die Pferde von den Fuhrleuten angetrieben. Ein alter Soldat, der die Pässe der Fuhrleute und andere Papiere in einem Ränzchen auf der Brust trug,

kam herbei und sagte zu mir: „Mussie, allo marschir!.... Schnaps trinken!“ —

„Der Bursche war mit in Deutschland und auch in Frankreich: Schnaps, Brot, Fleisch, trinken und dergleichen Wörter hat er auf dem Marsche gelernt, und er hat sie noch nicht vergessen,“ sagte der Bayer zu mir; „wie sollten die Kerl auch jene, für sie selige Zeiten vergessen, wo sie sich in dem schönen, fetten Deutschland den Latz so tüchtig gereckt haben! wie wären sie froh, wenn sie nochmals in Deutschland essen und trinken könnten! Der Mund wässert den Söhnen und Enkeln, wenn sie ihre Väter von dem schönen Deutschland erzählen hören. Wie wären die Kerl froh, wenn es wieder hieße: Kinder, in den Krieg nach Deutschland! — — Gehen Sie in Gottes Namen mit, lieber Herr, auf diese Art kommen Sie doch glücklich nach Kiew.“ Nun meinetwegen! dachte ich und trabte so sachte hinter den Karren vorwärts.

Es war schon gegen Abend, als wir endlich ganz aus der ungeheuren Stadt Moskau gekommen waren. Vor einer Herberge, wie sie der Leser schon kennt, wurde Halt gemacht. Die Pferde wurden ausgespannt, aber nicht abgeschirrt; denn die russischen Bauern entladen die Pferde ihres Geschirres niemals, nicht am Tage, nicht des Nachts, und hätten sie auch eine Reise von tausend Meilen vor sich; die ermatteten Pferde müssen sich im Sommer, wie im Winter mit dem Geschirre niederlegen. Eigentliche Ställe, wie man sie in dem sonstigen civilisirten Europa in der Regel hat, haben die russischen Wirthsleute an den Land-

straßen nicht, sondern nur ein Dach, das ringsumher im Hofe angebracht ist, das aber zuweilen so baufällig ist, daß man mit Recht sagen kann, wenn man die Pferde bei Regenwetter darunter führt: „sie kommen aus dem Regen in die Traufe.“ Ein solches Dach ist denn auch die einzige Schutzwehr der Pferde wider die fürchterlichste Kälte. — Das Futter scheint mit Ursache zu sein, daß die russischen Bauern-Pferde solche Strapazen aushalten können; denn jeder Russe gibt seinem Pferde so viel puren Hafer, als es fressen mag. — Ich schlief diese Nacht in der Wirthsstube. Die Fuhrleute liegen gewöhnlich im Sommer neben ihren Pferden, auf ihren Schafspelzen, oder auch auf der bloßen Gotteserde. Am andern Morgen in aller Frühe zog mich Jemand am Fuß, ich wachte auf, mein Fuhrmann stand vor mir: „Es ist Zeit zu fahren!“ sagte er.

Von Moskau bis Kiew gibt es keine Chaussee, und überhaupt fand ich in jener Zeit nur eine Strecke in Liefland, und von St. Petersburg bis Moskau Chaussee, selbst hier war sie eine Strecke weit noch nicht vollendet. — Der Weg nach Kiew führte mitunter über solche Anhöhen, die man Berge nennen könnte. Die Kisten waren, wie gesagt, mit allerlei Lederzeug für das Militair angefüllt, und auf dieser unebenen Straße, wo es bald bergan und bald wieder bergab ging, verloren die hohen, leichten Kisten beständig das Gleichgewicht, und fielen sammt den Karren um und um. Welch' ein Schauspiel! Kaum waren drei, vier, fünf und mehr umgefallene Karren wieder

aufgerichtet, so lagen deren wieder eben so viele zu Boden. Ach, tü Sabaka! tü Sabaka! (ach, du Hund! du Hund!) so schalt ein Fuhrmann um den andern sein Pferd. Der Tag verging fast unter lauter Fluchen und Kistenaufaufrichten. Ich hatte für zehn Rubel Kupfer die Erlaubniß, auf einem dieser Karren zu sitzen, um auszuruhen... Wenn du gern Hals und Bein brechen möchtest, und Du nicht wüßtest, wie Du es anfangen solltest, so dürftest Du dich nur auf einen dieser Karren setzen, da würdest du dein Ziel gewiß nicht verfehlen, so dachte ich und trabte sachte vorwärts. Wenn ich doch wieder einen Braunschweiger auf diesem Wege fände! so rief ich manchmal laut aus.

Am Abend gegen sieben Uhr wurde wieder Halt gemacht, wir hatten heute zwei und zwanzig Werst zurückgelegt. „Hier bleiben wir über Nacht," sagte mein Fuhrmann zu mir. Zwei und zwanzig Werst! vom frühen Morgen bis zum Abend, dachte ich, es wird ein Monat vergehen, ehe du nach Kiew kommst. Ich fragte meinen Fuhrmann so gut, als ich es konnte, ob wir denn täglich nicht mehr als zwei und zwanzig Werst fahren würden. — Er verstand mich und antwortete:

„Wir fahren täglich so viel, als Gott will."

Obgleich ich gegen diese und ähnliche Antworten gar nichts einzuwenden habe, so ärgerte ich mich doch immer, wenn ich eine solche Antwort aus dem Munde eines russischen Fuhrmanns vernahm. — Ist z. B. ein Ort, wir wollen annehmen, grade zwanzig Werst von dem andern entfernt, wo gefüttert oder über Nacht geblieben werden

soll — und der Weg ist dem Fuhrmann so bekannt, daß er sich jedes Bäumchen an demselben vorstellen kann — und man fragt ihn etwa: können wir heute dahin kommen, wenn es Gottes Wille ist? — und er wird immer antworten: das weiß ich nicht! kak bogh daßtj! (wie Gott gibt.)

Ich dachte, ich müßte vor Ungeduld und langer Weile vergehen, wenn ich mir den weiten Weg bis Kiew und diese Schneckenfahrt im Geiste vorstellte. Doch es wurden täglich wohl weniger als drei und zwanzig Werst, aber niemals mehr, zurückgelegt. Ich war in den ersten Tagen einige Male im Begriff, den ganzen Troß zu verlassen, und die Reise auf meine Art fortzusetzen; aber das, was ich in Twer gesehen, und was ich von dem Braunschweiger gehört hatte, änderte wieder meinen Entschluß. Am achten Tage kamen wir nach Tula. Wir hatten also 178 Werst zurückgelegt, und gegen 718 lagen deren noch vor uns — da es von Moskau bis Kiew nicht volle 900 Werst sind. —

Der religiöse Streit.

In Tula begegnete mir ein Mann, den ich früher nie gesehen hatte, welcher mich anredete und sich sodann in ein Gespräch mit mir einließ. Er war aus Polen, wie er sagte, und in irgend einer Kronslehranstalt lehrte er die deutsche Sprache, wenigstens versicherte er mir dieses, und ich konnte seiner Aussage Glauben beimessen, da er die deutsche Sprache so schön und grammatisch richtig sprach, als sie nur ein Deutscher sprechen kann. Dieser lud mich zu Tische ein mit der Bemerkung, daß ich bei dieser Gelegenheit ein paar höchst interessante Deutsche und auch einen vielseitig gebildeten Juden kennen lernen würde. Ich nahm seine Einladung an, bat ihn aber, daß er sich vorher erkundigen möchte, wo meine Fuhrleute einkehren würden, und ob sie in Tula über Nacht zu bleiben gedächten. Er ging mit mir, wir sahen, wo die Fuhrleute einkehrten und wo sie auch über Nacht zu bleiben beschlossen. Ich ließ mir die Adresse dieses Hauses geben und ging mit dem Manne. Als wir in seiner Wohnung angekommen waren, schrieb er sogleich an die beiden interessanten Deutschen und auch an den Juden, daß sie zu ihm zu Tische kommen möchten. Darauf befahl er seinem Diener, für ein prächtiges Mittagsessen zu sorgen. Die Gäste kamen bald, es waren ihrer vier: ein Katholik, zwei Protestanten

und der Jude; der sich aber, wie ich aus dem Tischgespräche bald merkte, in Tula für getauft ausgab, weil er vielleicht als Jude in Tula nicht existiren konnte, indem die Juden nur in den wenigsten Städten Rußlands geduldet sind — unter seinen Freunden aber blieb er Jude — der Alles aß, was nicht koscher war. — Das Essen wurde aufgetragen, ich muß gestehen, es war gegen meine Erwartung leckerhaft, und der Champagner floß dabei wie ein Strom. Das Gespräch hatte die Begebenheit des Tages zum Gegenstande. Der Wirth redete seinem Vaterlande das Wort, und die beiden Protestanten widerlegten ihn — größtentheils mit religiösen Gründen. Der Jude gab bei dieser Gelegenheit viele Beweise seiner geschichtlichen Kenntnisse. Ich schwieg, denn ich betrachtete das Schweigen als die beste Parthei. Die beiden Protestanten, wenn sie ihr Christenthum eben so durch ihre Handlungen an den Tag legten, als sie es mit dem Munde kund thaten, so waren es wackere Männer. Durch sie wurde das Gespräch allmählig von der Politik auf die christliche Religion gelenkt. Der Wirth sowohl, als auch der andere Katholik machte sich auf eine ausschweifende Art über den Gegenstand lustig, der uns doch das Heiligste im Leben sein soll. Diese beiden Spötter verloren binnen einigen Minuten alle Achtung in meinen Augen. Der Glaube ist nicht jedermanns Sache; aber sich der Spott- und Lästerworte zu enthalten, steht in eines Jeden Macht. Ich schwieg. Auch der Jude schwieg jetzt. Die beiden Lutheraner aber geriethen so in Eifer, als ob sie

Feuer vom Himmel regnen lassen wollten. O ihr Fanatiker! ihr Fanatiker! rief der Wirth aus und lachte dabei wie ein Narr, wodurch jene Beide noch mehr erbittert wurden. (Aus solchen Katholiken sind die Neukatholiken erwachsen.)

„Gibt es nicht andere Dinge, als die christliche Religion, über welche man disputiren und raisoniren kann, um seinen Witz, Verstand und seine Kenntnisse an den Tag zu legen, zumal wenn der Wein die Köpfe erhitzt hat?“ sagte ich zu den beiden Protestanten. „Ihre Grundsätze verehre ich — handeln Sie nur darnach, und Sie werden sich dadurch die Achtung aller Edeln erwerben; aber nach meiner Meinung sollten Sie dergleichen Streitigkeiten zu vermeiden suchen, denn sie führen nur zum Uebel! Sie werden unsern lieben Wirth und Menschen seiner Gesinnungen eben so wenig überzeugen, als er sie zu überzeugen vermag, und wenn Sie auch alle Bibelstellen auf die scharfsinnigste Weise auszulegen im Stande wären.“ Der Wirth nahete sich mir, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Sie sind ja auch so ein kleiner Fanatiker!“ und schien sich krank lachen zu wollen. Der eine Lutheraner nahm jetzt das Wort und sagte zu mir: W o v o n das H e r z voll ist, läuft der Mund über. Wer sich meiner bei den Menschen schämt, dessen werde ich mich dereinst bei meinem himmlischen Vater schämen. — Auch andere Stellen aus dem Evangelium führte er an, um mir zu beweisen, daß es Pflicht des Christen wäre, die Religion, bei welcher Gelegenheit es auch sei, zu vertheidigen. Ich schwieg jetzt gänzlich, weil

ich deutlich sah, welche Classen von Christen ich vor mir hatte .... Die Gedanken, welche bei dieser Gelegenheit in mir rege wurden, und welche ich zusammen reihete, will ich hier dem Leser mittheilen, weil sie vielleicht für den Einen oder den Andern etwas Angenehmes enthalten möchten.

Es ist gar nichts Seltenes, daß man bei Trinkgelagen und bei ähnlichen Gelegenheiten über die christliche Religion disputirt und raisonnirt, und was ist die gewöhnliche Folge davon? Grobheiten, Haß und nicht selten, lang währende Feindschaft. — Es wird Jedem, der in den Lehren des Christenthums wohl unterrichtet ist, oder auch dem, der das Evangelium mit Aufmerksamkeit liest, ein Leichtes sein: allen denjenigen zu beweisen, daß ihr Eifer falsch und nicht der wahre Evangelische Eifer ist, mit welchem sie bei solchen Gelegenheiten und an solchen Orten die Sache der Religion verfechten. Allerdings lehrt uns das Gebot wie auch das Beispiel Christi, uns bei keiner Gelegenheit zu schämen, ein Bekenner des Christenthums zu sein, darnach zu streben, ein Christ zu werden; denn ach! wir sind es, minder oder mehr, nur dem bloßen Namen nach. Das Gebot wie auch das Beispiel Christi, lehrt uns aber auch zu schweigen, sobald wir von der Absicht überzeugt sind, warum Spötter und Wüstlinge über die Religion zu disputiren anfangen, sie wollen sich nur lustig darüber machen. Diese Absicht kann man gar bald errathen, wenn der Ungläubige gleich anfangs oder doch bald in spitzfindigem, scherzendem Tone redet; denn die Religion ist ein zu hehrer

Gegenstand, als daß man in solchem Tone da von reden dürfte. Wohl jedem gläubigen Gemüthe, das bei solchen Gelegenheiten, wenn es sich nicht wohl thun läßt, sogleich die Gesellschaft zu verlassen — wohl ihm, wenn es ein gänzliches Schweigen beobachtet, also in diesem Stücke dem Beispiel Christi folgt.

Es gibt Menschen, die sich ja gar nicht überzeugen lassen wollen, und würden auch die weisesten und erfahrensten Männer zu ihnen reden. Statt ihnen Feuereifer und Härte entgegen zu setzen, soll man lieber die Sanftmuth walten lassen, oder im stillen für sie beten, daß Gott ihnen das kostbarste Geschenk: den Glauben verleihen möchte.

Der Christ, der seine Pflicht erfüllt, so weit ihm dies durch die Gnade Gottes möglich ist, braucht gar keine Sorgen zu hegen, daß Ungläubige und Wüstlinge, der Christlichen Religion gefährlich werden könnten; denn die Geschichte aller Jahrhunderte zeigt uns Männer, welche mit Macht, Gelehrsamkeit, Phantasie und Beredsamkeit ausgerüstet, die Waffen gegen die Religion führten; aber sie verschwanden gleich den Gewitterwolken, und ließen den Himmel noch heiterer als er war — zurück.

Leider! trifft man aber auch unter denen, die bei jeder Gelegenheit das Evangelium zu vertheidigen sich verpflichtet fühlen, gar Manchen, der sein Christenthum bei weitem mehr mit dem Munde, als durch seine Handlungen an den Tag legt — und wieder gar Manchen, der da glaubt, er habe schon Alles erjagt, er kenne nichts als Christum, den Gekreuzigten, während er von geistlichem Hochmuth und

von Selbstgenügsamkeit erfüllt ist. Und daher kommt es denn auch, daß er seinen Nebenmenschen, der mit ihm nicht gleiche Gesinnungen theilt, so gern ein Weltkind, einen Ungläubigen schilt.

Diese Christen sind oft sehr bedauerungswürdig, denn sie täuschen sich selbst, und der Selbstbetrug ist der gefährlichste Betrug. Gewöhnlich drückt man sich aber viel zu hart aus, wenn man sie Heuchler oder Scheinheilige nennt; denn es gibt unter ihnen viele schöne Seelen; die aber von dem Nichts der Creatur noch nicht überzeugt sind, und welche den Ausspruch des Apostels noch nicht zu beherzigen verstehen: daß das Wissen aufblähet; aber die Liebe bessert.

Es scheint ein gewisses Merkmal zu geben, an welchem sich der wahre Christ selber, und an welchem ihn Jedermann erkennen kann; und dieses Merkmal ist: die Demuth, welche mit der Liebe ein Geist ist. — Es ist dies aber nicht die Demuth mit den gesenkten Wimpern und hängendem Kopfe, die mit kläglicher Stimme ihren Nebenmenschen ein Weltkind schilt, die sich über anderer Leute Verhältnisse so gern aufhält, die Alles verurtheilt, was mit ihr nicht gleiche Gesinnung theilt und die hochmüthiger in dem Grade wird, wie sie sich von Gott mit Weisheit und Frieden gesegnet glaubt, nein! sondern es ist die aufgeräumte empor schauende Demuth mit dem frischen Aussehen, die im Verborgenen Gutes thut und nicht müde wird im Gutesthun, sei es in einer Art, in welcher es wolle und werde ihr ein Lohn, welcher es wolle, die Demuth, welche für all ihre Liebe auf Undank, Spott und Verfolgung sich gefaßt macht und die

Schmach Christi mit ihrem Erlöser theilen möchte, die Demuth, welche den Symei fluchen läßt und die Sadducäer nicht schmäht, sondern nur die Pharisäer — die Demuth, die niemals und unter keiner Bedingung aus ihrem Character hinaus tritt: sich aber in dem Grade erniedrigt, wie sie von Gott mit Weisheit und Frieden gesegnet wird.

Es ist, unserer Gebrechlichkeit eingedenk, nichts Leichtes, diese größte aller Tugenden zu üben, sie immer vor sich her wandeln zu lassen. Welcher Prediger des Evangeliums, welcher Lehrer dieser Tugeud hat dies nicht an sich erfahren! Es gibt unzählige Fälle im Leben, wo die lang schlummernde Eigenliebe plötzlich erwacht, wo sich dann die menschliche Natur sträubt und den heftigsten Widerstand leistet, diese Tugend mit ihrer sanften Gewalt wirken zu lassen; denn fein, wie das Gewebe menschlicher Schicksale ist der Stolz und schleicht sich in die edelste Seele, die er oft gänzlich beherrscht. Und dennoch ist die Demuth eine nothwendige Pflicht des Christen, die wir üben müssen, wenn wir Ruhe für unsere Herzen finden wollen.

Die Demuth ist die Grundlage aller moralischen Tugenden. Wenn wir Alles gethan hätten, sagt der Apostel, so seien wir doch nichts, als unnütze Knechte. Welch ein Grad von Demuth ist erforderlich, den Geist dieses Ausspruches bloß zu begreifen, — geschweige, denn ein solches Bekenntniß in Wahrheit von sich ablegen zu können. Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß Anfänger im geistlichen Leben sich so gern den Bekehrungsarbeiten widmen, ohne eigentlich hierzu berufen zu sein, und daß sie mit Pe-

trus versichern: für ihren Erlöser getrost in den Tod zu gehen. Dies kommt daher, daß sie von Gott mit süßen Tröstungen gesegnet werden, mit welchen Gott Alle segnet, denen es wahrer Ernst wird, Schritte zur christlichen Vollkommenheit zu thun. Diese süße Tröstungen sind die Hochzeitsfreuden zu Kanaan, während welchen die Gäste so gern Alles thun möchten, was dem Bräutigam angenehm ist..... Alle Christen aber, die das Evangelium so gern im Munde führen, haben sich sehr in Acht zu nehmen, daß sie keinen Anlaß zu Aergerniß geben, wodurch sie ihren Nebenmenschen mehr am Glauben verhindern, als selbst die scharfsinnigsten Beweise, welche der Freigeist aufführt; sie haben sich schon deswegen sehr in Acht zu nehmen, weil jeder ihrer Schritte von den Ungläubigen und Wüstlingen strenge beobachtet wird — und ein einziger Fall, den sie thun, dann der Welt im Posaunenton mitgetheilt wird, von der sie sodann verlästert und verurtheilt werden. Wohl dem! der sein Christenthum schweigend in seinem Herzen bewahrt, und nur seine darauf gegründeten Handlungen laut werden läßt. Nur so wird er seinen eigenen Frieden bewahren, und niemals Anlaß zu Aergerniß geben.

Das strenge Verurtheilen, und das Triumphiren über den Fall eines Christen ist sehr ungerecht, weil wir Alle ohne Ausnahme so gebrechlich sind, daß unser ganzes Leben auf Erden nichts als ein fortwährendes Fallen und Wiederaufstehen ist. Wohl dem! welchem letzteres möglich ist. Ebenso ungerecht ist es auch von Seiten des Christen, daß er von seinem Nebenmenschen durchaus verlangt,

gleiche Gesinnung mit ihm zu theilen, und wenn dies nicht geschieht, ihn ein Weltkind, einen Ungläubigen zu schelten. Heißt das nicht verlangen, daß der Stumme reden und der Blinde von der Farbe urtheilen soll? Ist der Glaube nicht ein Geschenk Gottes, das er nicht gleichzeitig Jedem gibt? Sehen wir nicht in dem Leben Christi auf Erden, daß man ihm lange vor der Kreuzigung Fallstricke aller Art legte, ihn zu fangen; ihn zu tödten, und warum gelang es seinen Feinden damals nicht? — Weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Sehen wir nicht in dem Predigt- und Heilungsamte Christi, wie er den Stummen reden macht und den Blinden die Augen öffnet, und warum geschahen diese Wunder nicht früher an ihnen? — Weil auch ihre Stunde noch nicht gekommen war. — Wann diese bedeutungsvolle Stunde für jeden Blinden nahe ist . . . das weiß Gott allein; ist diese bedeutungsvolle Stunde noch fern, dann wirst du, nicht zum Predigtamt berufene Christ, sie nicht durch deine leeren Worte beschleunigen!

Du Christ, Arbeiter im Weinberge des Herrn, wenn du auch des Tages Hitze und Mühen getragen hast, murre nicht über ihn, daß er noch müßig geht, während du arbeitest, denn seine Stunde ist ja die Elfte; murre nicht, daß du den Unwillen des Herrn von jenem Weinberg nicht reizest, damit du deinem Nächsten kein Aergerniß gibst, und du deinen eigenen Frieden nicht untergräbst! —

Dies sind die Gedanken, welche während jenes Streites in mir rege wurden; die ich aber nicht laut werden ließ, weil ich deutlich sah, daß sich unser Wirth nur auf Kosten

der christlichen Lehren lustig zu machen suchte. Ich schwieg, obgleich mich die beiden Protestanten mehrere Male aufforderten, meine Meinung zu sagen. Endlich unterbrach ich auf einige Augenblicke mein Schweigen, weil mich der Jude anredete; denn die Lutheraner geriethen mit ihm in Streit, da er durchaus nichts von der Taufe wissen wollte. Man nöthigte nämlich den Juden aus seiner bisherigen Ruhe und verglich ihn mit einem Solchen, der am hellen Mittage die Augen schließe und dreist behaupten wolle, es sei Mitternacht. Der Jude vertheidigte mit den Waffen des Verstandes und mit denen der Geschichte seinen Glauben hartnäckig, und es war den Lutheranern unmöglich, ihm die zweite Person der Gottheit zu beweisen, so viele Stellen sie auch aus Moses und den Propheten anführten.

„Ein Jeder hat es dereinst zu verantworten," sagte ich, „wenn er Gelegenheit gehabt hat, sich von irgend einer Wahrheit zu überzeugen, und er dies nicht einmal der Mühe werth achtete. Die Protestanten dulden einen Jeden während ihrer Predigt in der Kirche, wenigstens habe ich mehrere Geistliche gekannt, welche Juden höflich ersuchten, doch ihren Predigten beizuwohnen. Auch die katholischen Geistlichen sind gern bereit, die Gefangenen und Verlorenen vom Hause Israel mit Theilnahme aufzunehmen, um ihnen die Gründe mitzutheilen, welche so deutlich für die Wahrheit des Christenthums zeugen. Prüfet Alles, sagt der Apostel, früher ein schriftgelehrter Jude. — Durch Prüfen, Fragen und Erfahren wird man weise!" Der Jude gestand offenherzig, daß diese einfachen Worte

vielleicht mehr auf ihn wirken würden, als alle theologische Spitzfindigkeiten und die Gewalt, mit der man ihn schon habe bekehren wollen. Hiermit entfernte sich der Jude. Ich wollte auch gehen; allein der Wirth nöthigte mich, noch eine Weile zu bleiben, mit der Bemerkung, daß er mich bald nach der Herberg, wo die Fuhrleute eingekehrt waren, begleiten wolle.

Man sollte glauben, es sei unmöglich, daß Christen im Stande wären, mit solcher Leidenschaft über das Evangelium zu disputiren, wie es jene Lutheraner thaten! Sie geriethen mit dem Polen aufs neue in Streit, der am Ende so heftig geführt wurde, daß ich nicht zweifeln konnte, es müsse zum Handgemenge kommen. Es war schon ziemlich spät am Abend. Ich benutzte einen Augenblick, und schlich mich, ohne bemerkt zu werden, zur Thür hinaus. Ich hatte mich vorher auf der Straße gut umgesehen, damit ich, im Fall ich allein nach jener Herberge gehen müßte, beim Hinausgehen die rechte Richtung nicht verlör, allein ich verfehlte doch den nächsten Weg. — Nachdem ich eine ziemliche Strecke gegangen war, gewahrte ich in der tiefen Dämmerung zwei Männer, die lustig vor mir hergingen, und so laut mit einander sprachen, daß mir ihre Worte verständlich wurden — und ich erkannte in diesen Beiden meinen Wirth und den Einen seiner Gäste. Diese beiden Spötter hatten mir durch ihre Aeußerungen einen solchen Widerwillen gegen sich eingeflößt, daß es mir kein Vergnügen machen konnte, sie wieder zu sehen; obgleich ich mich doch gegen den Einen zum Danke verpflich-

tet fühlte. Sie suchen dich wahrscheinlich, dachte ich, oder sie gehen nach jenem Wirthshause, um zu sehen, ob du angekommen seist. Ich folgte ihnen sachte, ohne daß sie mich bemerkten.

Was Beiden auf diesem Wege begegnete, das soll dem Leser aus folgender Stelle meines Tagebuchs klar werden.

Aus meinem Tagebuche.

Tula, im August-Monat 1831.

Ich reiste in einem Lande, wo die neben einander gebauten Kramläden des Nachts von Hunden bewacht werden. Es ist nämlich von dem einen Ende solcher Buden bis zum andern ein Seil in grader Linie gespannt, an welches des Abends ein oder nach Verhältniß der Länge mehrere Hunde so gebunden werden, daß sie das ganze Seil entlang laufen können. Männer, welche die Hunde Abends an den Ort ihrer Bestimmung führen, sind gewöhnlich von den Hunden unterstützt, Nachtwächter über diese Buden. — Heute Abend — führte mich der Weg einem solchen von Hunden bewachten Orte nahe; zwei Männer gingen unter lustigen und lauten Gesprächen vor mir

her. Es tritt uns ein alter Mann mit den Worten entgegen: „Meine Herrn! kommen Sie den Buden nicht zu nahe, damit sie von den Hunden nicht erreicht werden; es sind böse Bestien!“ Ich ging sogleich auf die eine Seite der Straße; denn eine solche Erscheinung begegnete mir schon in St. Petersburg und auch in Moskau — die lustigen Burschen aber gingen schnurgerade die Richtung, die sie genommen hatten, die Warnung des Alten verlachend; — es schien, als ob sie sich muthwillig den Hunden naheten. Plötzlich stürzten die Ungeheuer auf die verwegenen Starrköpfe los und zerfleischten sie jämmerlich. Und hätte der Alte, der in der Nähe war, die Hunde nicht mit seinem Knotenstocke besänftigt, so würden die Tollköpfe noch schrecklicher zugerichtet worden sein.

Lehrreiches Bild! seufzte ich leise meine Straße ziehend: in welches Unglück stürzt sich oft der Mensch durch Verwegenheit, Hochmuth und Starrsinn! Warum verachten und verlachen wir oft eine Warnung, die zu unserem Heil an uns ergeht! — Wenn wir das Evangelium mit Aufmerksamkeit lesen, müssen wir gestehen, daß die Schreibart sowohl, als auch sein Inhalt nur vom Geiste Gottes herrühren kann! — Daher sagt denn auch der weise Fontenelle: „Das Evangelium kam nicht aus Menschenhänden.“ Warum verwirft und verlacht der hochmüthige Verstand, der doch so ohnmächtig in übernatürlichen Dingen ist, warum verwirft er die Versicherung des Geistes der ewigen Wahrheit, daß ein Fürst der Finsterniß existirt, so

wie ihn das Evangelium bezeichnet, ein Lügner und Bösewicht. — Aber was will das für ein Ende werden mit denen, die an das Evangelium nicht glauben! 1. Pet. 2, 24.

Der Apostel fordert uns auf, die Waffenrüstung anzuziehen, damit wir bestehen können gegen die listigen Anfälle und die giftigen Pfeile des Feindes alles Guten. — Die Waffenrüstung ist der Glaube. Vor allen Dingen müssen wir an eine Gefahr glauben, wenn wir ihr entgehen wollen; denn der Glaube gebärt die Weisheit, die Weisheit aber schafft sich Waffen und trifft Maßregeln. — Lehrreiches Bild! Wie jener Alte den Bedaurungswürdigen warnend den Weg zeigte, auf welchem sie der Gefahr hätten entgehen können, also zeigt uns das Evangelium die Mittel, vermöge derer wir uns gegen die List und Gewalt, die Doppelkraft des Feindes Alles Guten, zu schützen im Stande sind.

Hochmüthiger Mensch! der du die heilsamen Ermahnungen des Evangeliums verspottest, sie schwachköpfige Thorheit nennst und dem Bösewicht frevelhaft entgegen gehst: wie gleichst du jenen stolzen Starrköpfen! Deine verwegene Sicherheit hat dich schon in die Schlinge des listigen Versuchers geführt! —

Ich kam dem Hause eines Bäckers vorbei. Der Meister ist gewiß ein Deutscher, dachte ich und ging hinein. Er war wirklich ein Deutscher, und gab mir sogleich einen Burschen mit; von diesem begleitet kam ich gegen neun Uhr in dem Wirthshause bei den Fuhrleuten an. Gleich

nach Mitternacht brachen wir wieder auf. Mein Freund in Moskau hatte mich mit einem leichten Pelzkleide versehen, das kam mir diese Nacht sehrr zu nutze, denn es war stürmisch und kalt. Noch einige Tage sah ich das Hanthieren der Fuhrleute, das Niederstürzen und Wiederaufrichten der Kisten mit einiger Geduld an; als wir aber eines Tages nur sechszehn Werst fuhren, dachte ich, der Geier schlage in diese Schneckenfahrt! Am andern Morgen brach ich wie gewöhnlich mit den Fuhrleuten in aller Frühe auf; aber ich schlenderte nicht mehr wie seit zwölf Tagen in der Nähe der Karren einher; sondern ich zog wieder mit gewaltigen Schritten in die blaue Ferne hinaus. Ich kam wohlbehalten bis in die Nähe von Kiew.

Das Ziel.

Solltest du in dieser schlimmsten Zeit wirklich nach Kiew kommen, ohne einer besondern Widerwärtigkeit zu begegnen? so fragte ich mich selber am vorletzten Tage meines Erholungsganges, als ich im Schatten eines hohen

Baumes ausruhete. Je näher ich der Stadt Kiew gekommen war, desto größer wurde auch die Sehnsucht nach meinem Ziel. Ich hatte gestern 60 Werst zurückgelegt, die Natur verlangte ihren Tribut, ich sank in einen tiefen Schlummer, aus welchem mich nach einigen Stunden das Knallen einer Peitsche weckte. Ich stand auf und sah einen leeren Dreispänner; ein Bursche von nicht mehr als dreizehn Jahren lenkte die drei Pferde. Der fährt gewiß zur nächsten Station, die noch zwanzig Werst entfernt war, dachte ich und ging ihm entgegen. Ich bot ihm einen halben Rubel Silber an, wenn er mich aufsitzen ließe. Aber welch ein Schauer überfiel den armen Tropf, als ich ihm diese Worte sagte, unter welchen er, Gott weiß was, verstanden haben mag. Hätte ich doch das Geld in die Hand genommen und es ihm gezeigt, wie ich es bei dem Iswoschtschik in St. Petersburg that, so würde er mich vielleicht verstanden haben. Nein, eine solche klägliche und Angst verrathende Miene, wie sie dieser Bursche machte, sah ich in meinem Leben nicht! Marsyas, der Satyr mag ein solches Gesicht gemacht haben, als er nach verlorener Wette in die Hände des grausamen Tongottes gefallen und dieser noch mit dem Fellabziehen beschäftigt war.

Er trieb die Pferde an und jagte davon, als ob er in der That gefürchtet hätte, das Loos des armen Satyrs theilen zu müssen. Ich muß gestehen, mir wurde nach dieser, wenngleich possirlichen Erscheinung, etwas unheimlich zu Muthe. Ich ging nach gewohnter Weise meinen Weg. Etwa einen Werst weit, mochte der Bursche so in

aller Eile gefahren sein, als er die Pferde anhielt und mit einem betrunkenen Mann auf der Straße zu sprechen anfing.

Ich kam dem Dreispänner, der sich jetzt nicht mehr von der Stelle bewegte, immer näher. Heran gekommen sah ich den betrunkenen Menschen ganz genau, er stand da mit langem Bart, zerfetztem Rock und durchlöcherten Stiefeln, mit dem Jungen schwatzend. Ich ging starken Schritts vorüber, als ob ich Beide nicht sähe; aber der betrunkene Fetzen kam mir nach. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, diesen Trunkenbold hinter mir keuchen zu lassen, aber warum dies, dachte ich, das könnte dich verdächtig erscheinen lassen, deshalb verdoppelte ich meine Schritte nicht. Als ich aber merkte, daß er mir ziemlich nahe gekommen war, drehete ich mich rechts um: damit ich im schlimmsten Fall gegen seinen Angriff bereit sei; er aber rührte mich nicht an, sondern schrie mich an. Ich verstand kein einziges seiner Worte, die er mir vorlallte, und da ich ihm nicht antwortete, wiederholte er sein Geplärr, und wollte mich angreifen. Ich setzte ihm meinen Arm entgegen, und als er mich anpackte gab ich ihm ein paar Stöße, daß er hin und her taumelte und dann zu Boden sank. Nach einer Pause richtete er sich wieder in die Höhe, der Junge half ihm in die Kibitke und jagte mit ihm davon. Ich setzte meinen Weg starken Schritts fort. Es war gegen Abend, als ich in ein Dorf, in der Nähe von Kiew, kam, wo der Trunkenbold mit einigen Kosaken, (oder was es für Leute gewesen sein mögen, sie trugen Schleifsäbel), im Gespräch

da stand. Diese redeten mich an, und als ich sie nicht verstand und sie mich nicht verstehen konnten, nöthigten sie mich in eine erbärmliche Hütte, die sie Wachstube nannten. Was sollte ich thun! ich mußte mit ihnen gehen. Sie sprachen da viel von Paß zeigen, ich aber that als verstände ich kein Wort, noch ihre Geberden; sondern ich suchte ihnen begreiflich zu machen, mit mir nach Kiew zu gehen. Ich mußte die Nacht in dieser elenden Wachstube zubringen.

Das war ein Geklirr mit den Schleifsäbeln! Kaum verließen einige dieser rohen Männer die Stube, so kamen deren wieder drei bis vier herein, und jeder ließ den Säbel klirren, und begaffte mich. Man gab mir zu verstehen, wenn ich fünf Rubel Silber gäbe, wolle man mich wieder gehen lassen.

Ich hörte immer von pjät Kerbeln (5 Rubeln Silber). Ich merkte daß das Wort Kerbel einen Silberrubel bedeute. Ich hatte dies Wort nie gehört; denn der Russe sagt nicht Kerbel, sondern Rubel. Ich gab den Kerl aber zu verstehen, daß keine pjät Kerbel gereicht würden. „So werden wir Sie morgen zum Commandanten nach Kiew transportiren!" war ihre Antwort. Ich machte ihnen begreiflich, daß mir dies sehr lieb wäre. Die abscheuliche Nacht war vorüber, als Einer ankam, der den Oberbefehl über diese Wache zu haben schien, er begegnete mir sehr artig und flößte mir Vertrauen ein, so daß ich ihm meinen Paß zeigte. Er las ihn und gab ihn mir zurück. Wie mir schien, machte er dem Kerl Vorwürfe, daß sie mich ohne alle Ursache die Nacht in der Wachstube zubringen ließen.

Nun zeigte er mir noch den Weg nach Kiew und begleitete mich auch eine Strecke, und dies war mein Glück; denn jener lüderliche Fetzen kam auch wieder zum Vorschein und schrie mich wieder an; aber auf die barschen Worte meines Begleiters zog er sich wieder zurück.

Endlich, endlich sah ich das hochgelegene Kiew, es war an einem Feiertage; die Glocken aus dem nahen Kloster riefen dumpffeierlich zur Andacht. Ich sank vor Freuden auf die Kniee und dankte Gott für seine Gnade auf dieser beschwerlichen Reise. Ich eilte mit gewaltigen Schritten über die Dniper-Brücke, durch die Stadt und in das Haus, wo Herr R.... einzukehren beschlossen hatte. — Man führte mich in ein Zimmer, wo sich seine beiden ältesten Töchter befanden. Welch' eine Nachricht mußte ich hier vernehmen!...

Die beiden Mädchen waren in tiefe Trauer gekleidet. „Großer Gott! wo sind Sie gewesen?“ rief die älteste aus, als ich in das Zimmer getreten war, „wo kommen Sie her?“

„Ich komme von Moskau und zwar zu Fuß, denn ich habe die ganze Reise zu Fuß machen müssen,“ antwortete ich.

„Ist das möglich!“ staunte die andere Schwester.

„Ja so ist es, mein Fräulein! ich ging über Moskau zu Fuß hierher.“

„Ach die unglückliche, für uns Armen ewig unvergeßliche Reise!“ rief die Aelteste wieder schmerzlich aus, und

ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen, — ich glaubte, sie sei einer Ohnmacht nahe.

Als sie sich wieder erholt hatte, sagte sie ruhig: „Sie haben gewiß schreckliche Dinge auf einer so großen und gefährlichen Reise erleben müssen? aber Alles, was Ihnen auch begegnet sein mag, ist gewiß nicht mit dem zu vergleichen, mit dem Unglücke, das uns arme Hinterlassenen betroffen hat: wir haben Vater, Mutter, Geschwister und auch einen Fuhrmann durch die schreckliche Cholera auf dieser Reise verloren! Ich habe keine Worte, das Elend zu schildern, in welches wir während des fürchterlichen Todes unserer Eltern versetzt wurden. Unter den schrecklichsten Qualen mußten unsere armen Eltern, fern von aller ärztlichen Hilfe, den Geist aufgeben! Fast in allen Dörfern und Städten, durch welche wir fuhren, wüthete die entsetzliche Cholera und würgte Tausende dahin! „Lebt die Mutter noch?“ so stammelte unser armer Vater mit sterbenden Lippen und verschied! — Was haben wir opfern müssen, daß man uns gestattete, unsere armen Eltern, wie es doch die christliche Pflicht erfordert, zu begraben. Sind Sie denn ganz verschont geblieben von dieser furchtbaren Seuche?“

„Ich kenne die Cholera nur dem Namen nach,“ antwortete ich.

Und in der That! ich habe nie einen Cholerakranken gesehen. Und dies habe ich dem lieben Georg zu verdanken, dessen Gesellschaft mich bewog, nicht über Smolensk, sondern über Moskau zu gehen. Auf dem ganzen Wege,

den ich ging, hatte die Cholera ihre Opfer schon empfangen, und nahm ihren Zug über jenen Weg, den ich eigentlich hätte gehen sollen, weil es der nächste nach Kiew ist, und welchen auch Herr R . . . mit seiner Familie fuhr.

Schlußbemerkung.

Meine Habseligkeiten befanden sich noch in dem Zustande, wie ich sie verlassen hatte; ich erhielt Alles wieder. — Daß diese Erzählung Wahrheit und keine Erdichtung ist, das können die Verwandten und die zurückgebliebenen Kinder des sel. Herr R... bezeugen. Sie leben noch in St. Petersburg. Was mir hätte begegnen können, wenn ich von dieser Gesellschaft nicht getrennt worden wäre, darüber vermag der erschaffene Verstand nicht mit Gewißheit zu urtheilen. Ob aber die seltsame Trennung ein Werk des Zufalls oder das Werk der Vorsehung war — das sei dem Leser anheim gestellt. Der Glaube ist nicht Jedermans Sache. —

[illegible], hatte die [illegible] schon [illegible] ging [illegible] unser Zug über jenen Weg, den ich eigentlich [illegible] sollen, welcher [illegible] nach Wien ist, [illegible] Herr R . . . von seiner Familie [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Paul's Namenstag.

An Emilie.

Wie die holde Feier winket!
Freudig regt sich jede Brust,
Und mit vollen Zügen trinket
Jeder dieses Festes Lust.

Und ich schaue in dem Kreise
Nach der Seele, fromm und schön;
Ach nur sie, so seufz' ich leise,
Soll mein Auge nicht hier sehn!

Während hier die Freude schimmert
In dem Kreise rund umher,
Sitzt sie da, entfernt, bekümmert,
Mit dem Auge, thränenschwer.

Ihre Lenze sind verblühet,
Gleich der Blum' im Dornenstrauch,
Der sie grausam rings umziehet,
Und verscheucht des Frühlings Hauch.

Daß die Frucht sie nicht genieße,
Die ihr nun der Sommer beut:
Steht das Schicksal da, ein Riese,
Der mit seinen Fäusten dränt. —

Laß' mich, Arme, mit Dir weinen,
Mich besticht kein irdisch Gut —
Keinen Lohn verlang' ich, keinen:
Bist ja nichts, als arm und gut.

Arm und gut war Gott auf Erden,
Drum erlitt er viele Pein.
Sollen wir verherrlicht werden,
Müssen arm und gut wir sein.

O! wie bist Du zu beneiden,
Daß Du duldest und entbehrst,
Und in allen Deinen Leiden
Dir und Andern Trost gewährst.

Kann das Kreuz uns hier nichts geben,
Nichts versprechen uns, als Last;
Führt es doch in's ew'ge Leben
Den, der gläubig es erfaßt.

O, wie anders sind die Zeichen
Alles Glückes dieser Welt!
Dem Betrüger will es gleichen,
Der verspricht und wenig hält.

Arme! ja ich darf es sagen,
Daß Dein Beispiel stets uns lehrt,
Das zu dulden zu ertragen,
Was das müde Herz beschwert.

Aber nach dem trüben Weinen,
Nach der Prüfung düst'rer Nacht,
Muß der Morgenstern erscheinen,
Der aus Sonnenhöhen lacht.

Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben, das ist die höchste Weisheit.

Ich hatte einmal zum Trinken ein Glas,
Wie schön und künstlich gemacht war das,
So weiß und blank, wie das Silber, fein
Geschliffen war's, wie ein Edelstein;
Ich sah es täglich wohl zehnmal an,
Und hatte unsägliche Freude daran;
Bei Lichte, da hat es wie Demant geblitzt,
Ich habe es, traun! wie mein Auge beschützt;
Doch ach! es brach mir endlich — endlich entzwei:
Das Glück und das Glas ist ja einerlei.

Ich hatte einst Zähne, gesund und weiß,
Und Jünglinge, Mädchen und mancher Greis,
Die sprachen gar neidisch von ihrem Preis;
Geputzt und gepflegt hab' ich sie mit Fleiß,
Der Zähne Nutzen — ich kannte ihn wohl;
Doch fielen sie aus, theils wurden sie hohl,
Und die mir noch blieben, die brachen entzwei;
Glück, Zähne und Glas ist ja einerlei.
O Alles, o Alles ist Eitelkeit!
Warum sind die Menschen erfüllet mit Neid?!

Ich hatte einst schönes, gelocktes Haar,
Wie Seide, so weich und fein es war,
D'rauf war ich nun stolz, wie des David's Sohn,
Der schlanke, der lockige Absalon;
Ich habe die Haare, so üppig und blond,
Gekämmt und gepfleget, so viel ich gekonnt;
Doch sproßt' mir im Lenze schon manches grau's,
Und späterhin fielen sie völlig mir aus.
O, Alles ist eitel, ich wiederhol's,
Warum sind die Menschen erfüllet mit Stolz?!

Ich hatt' 'mal 'nen Beutel, gespickt mit Geld,
Wer liebt doch so was nicht in der Welt!
O, Alles ist eitel, so dacht' ich Wicht,
Nur solch' ein Beutel, der ist es nicht;
Doch wurd' er beknappelt auf alle Weis':
Wem wässert der Mund nicht nach solcher Speis'!
Ich reiste zu Lande und reiste zu Meer,
Mein Beutel war eitel, er wurde mir leer.
O, Alles, was unseren Sinnen gefällt,
Ist eitel: die Zähne, die Haare, das Geld!

Ich hatt' 'mal ein Liebchen, so hold und so schön,
Wie Traumdichter Hölty noch nie ein's gesehn,
'S war euch ein Mädel, schön fett, wie ein Daus,
Das, dacht' ich, das führst Du mit Ehren nach Haus,
Es hat mich so zärtlich und innig geliebt,
Und treuere Lieb' es auf Erden nicht gibt;

Doch kam mir ein Buhler, verschmitzt, in's Geheg',
Der lief mit ihm fort über Berge und Steg;
O Himmel! was machte mir dieses für Pein;
Mein Buhler, der Räuber, war Sensemann-Hain.

Und was ich anschaue, ist Eitelkeit!
Es gibt in der Welt keine reine Freud'!
Der Eine sucht Ehre, der And're sucht Geld,
Und wenn sich das eine zum andern gesellt,
Dann fehlt oft die Liebe, Gesundheit und Ruh',
Und wenn sich auch diese gesellten dazu,
So thut noch das Sechste und Siebente Noth;
Ist dieses errungen, so kommet der Tod,
Und macht dann ein Ende den Freuden, dem Leid;
Drum Alles, o Alles ist Eitelkeit!

Doch selig werden gepriesen sie All',
Für die der Christ nicht gesetzet zum Fall — —
Die gläubig gehn ins friedliche Haus,
Und ruh'n dort von ihrer Arbeit aus;
Denn was sie gläubig auf Erden vollbracht,
Vergehet nimmer in eiteler Nacht.
Dich finden, Gott, Dich, unendlicher Geist
In Christo, glaubend, was Er uns verheißt,
Und lieben Dich stets in Freuden und Leid:
Nur dies allein ist nicht Eitelkeit!

Die erste Nacht am Rhein
im Gasthofe zu den „Drei Schweizern.“

Ich lag im leisen süßen Schlummer,
Wie ich ihn nur im Traum der Liebe fand;
Verscheucht war meines Herzens Kummer,
Der mit mir zog aus fernem, fernem Land.

Da hörte ich ein trautes Rauschen,
Das weckte freundlich mich aus meiner Ruh;
Ich richte mich empor zu lauschen,
Und höre ihm wie Liebchens Stimme zu.

Und plötzlich sehe ich ihn wieder:
Es war der liebe traute Vater Rhein,
Auf seinem Haupt den Kranz der Lieder,
Und in der Tonn' den edeln deutschen Wein.

„So hab' ich dich hieher gezogen!
Du, mir seit lang' untreu geword'ner Sohn!
Ich war dem Dichter stets gewogen,
Empfange denn des Sängers süßen Lohn.“

Ich nahm die Harf' — es graut' der Morgen,
Die Tonne reichte mir der Vater Rhein,
Und die mit mir erwachten Sorgen,
Sie tanzten fröhlich in das Faß hinein.

An Louise Engel, geb. Pachten.

Sonett.

Daß wir in einem Bilde sollten schauen
Ein Leben seliger Vollkommenheit,
Schuf Gott aus edel zarter Weiblichkeit
Bescheid'ne Dich, ein Muster holder Frauen.

Wie Sirius strahlet in dem Sternenkranze
In eig'ner Hohheit, nie geborgtem Schein,
Den keine fremde Schimmer je entweih'n;
So strahlst, Bescheid'ne Du, im eig'nen Glanze.

Zu edel schön und zu bescheiden ist
Dein frommer Sinn, als daß ich's dürfte wagen,
Von allen Deinen Zügen Lob zu sagen.
Wer nicht in Deinem Himmelsauge liest,
Was, Edle! Du vermagst — und wer Du bist,
Der darf nur Deinen holden Namen fragen.

Logogryph.

Mit G ward ich in Ritterszeit
Vom Feinde selbsten nie entweih't;
Mit H bin ich, ein Thun, geschwind
In Wort und Thaten, wie der Wind;
Mit L verlier ich die Regung
Und unterdrücke die Bewegung;
Mit M bin ich, ein großes Heer,
Der Bäume Frucht, auch wohn' ich auf dem Meer;
Mit R ruf' Tausend' in Bewegung ich im Nu,
Und winke wieder dem, der müde ist, zur Ruh'. —

Bei der Ankunft

Seiner Kaiserlichen Hoheit

des

Großfürsten und Thronfolgers,

Zesarewitsch, Alexander Nikolajewitsch.

Charkow, den 11. Oktober 1837.

Sehet, dort kommt Er! von Gott und den Menschen
Würdig, zum Thronfolger Rußlands erwählt;
Heil Dir! Der Tag ist erschienen, der holde,
Seelenvoll schreit't die Erwartung einher.

Festlich gekleidet sind Lehrer und Schüler,
Hände der Freude, die tragen den Kranz.
Feierlich tönen des Heiligthums Glocken,
Jauchzend des Volkes erschallender Ruf.

Alles empfindet — wenn nie es empfunden,
Hurtig dort rudert der Fischer ans Land,
Emsige Krämer vergessen des Handels,
Stehen und huld'gen dem Liebling des Volk's.

Lieblicher Jüngling, auch mir sei gegrüßet!
  Segne Dich Gott, o Du Liebling des Volk's!
Zierde des huldreichen Kaisers und Königs.
  Glücklich zu machen, Dein Volk, sei Dein Ziel.

Fest, wie die Wahrheit und stark, wie der Glaube,
  Stehen die Throne auf Christo gegründ't;
Der nur macht' glücklich sein Volk, der Beherrscher,
  Der an die Liebe am Kreuze geglaubt.

Glaube, o Jüngling, vertraue der Liebe,
  Die dich zum Heile des Volkes erwählt'.
Alles stürzt ein mit den Dingen der Zeiten —
  Christus, die Wahrheit, steht ewig und fest.

Bild der Demuth.

Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Math. 11, 29.

Demuth, Demuth heil'ge Schöne,
Die mit Christen sich vermählt,
Sei gegrüßt mir, o Gefährtin,
Die mein Heiland sich erwählt.

Wer wie Jesus Christus seinen
Bruder liebet, o der ist
Demüthig von ganzem Herzen:
Ohne Demuth ist kein Christ!

Sie entfalt't sich in der Liebe;
Wenn mein Lied die Demuth preis't,
O, so preis't es auch die Liebe:
Denn sie beide sind ein Geist.

Lieb' in Demuth steigt vom Throne
Und erwählt den letzten Stand,
Unterwirft sich dem Gesetze;
Mit der Arbeit ihrer Hand,

Schafft sie sich des Leibes Nahrung
In des Angesichtes Schweiß,
Gibt den Schwächen, gibt den Schmerzen
Sich den stolzen Richtern preis.

Demuth steht mit schönster Spende
Vor des Missethäters Thür,
Klopfet an und will sie geben,
Und empfangen Schmach dafür. —

Demuth läßt den Symei fluchen,
Schlagen sich in's Angesicht,
Läßt verspotten, sich verspeien,
O, und denkt auf Rache nicht.

Demuth ist, wenn List ihr drohet,
Wenn die Bosheit übel richt't:
Wie ein Tauber, der nicht höret,
Wie ein Stummer, der nicht spricht.

Läßt verdammen sich zum Tode,
Hört die Zeugen schweigend an,
Die ihr fälschlich das bezeugen,
Das sie niemals hat gethan.

Demuth trägt ihr Kreuz gelassen,
Das sie zu zernichten droht, —
Trägt es mit zwei Missethätern,
Und erleidet dann den Tod.

Demuth kennt die Königswürde
Nicht, nennt sich des Herrn Magd;
Und als solche mag's geschehen
Mit ihr, wie es Gott gesagt.

Demuth steigert ihre Größe,
Wenn sie ihres Ichs bedenkt,
Wenn die Gnade große Gaben
Gunstbezeugung, ihr geschenkt.

Meister, Lehrer dieser Tugend!
Ach ich klag' es dir allein,
Daß ich nicht die Demuth übe,
Drum nicht kann dein Jünger sein.

Sieh' erbarmend auf mich nieder,
Rette mich aus der Gefahr!
Ohne Dich, so sehr ich strebe,
Ich erliege immerdar.

Liebster Jesus, hör mein Bitten,
Hör' mein Seufzen Tag und Nacht,
Nimmer hör' ich auf zu flehen,
Bis du es in mir vollbracht.

O, dann sei in Geistesfreuden
Sei die Demuth in mir wach,
Und wenn mich die Welt verspottet:
Theil' ich Jesus, deine Schmach!

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Der Ausländer in St. Petersburg	11
Der Paß	16
Die Kibitken	27
Der Rittmeister	33
Die Grenzbesetzung	79
Glaubensbild	89
Der Ausweg	93
Der gelehrte Schneider	105
Der Braunschweiger	127
Ein kleines Bild von dem Reisen mit der Post in Rußland	151
Der Stanzionysmotritel	153
Der Dreispänner	156
Der religiöse Streit	166
Das Ziel	181
Aus meinem Tagebuch	177
Schlußbemerkung	186
Gedichte	101

Namen der Herrn Subscribenten.	Wohnort.
Hr. v. Thiele, General	Coblenz
— Eichmann, Ober=Präsident . .	—
— v. Scharnhorst, General=Lieutenant	—
— Santrat, General=Major . .	—
— Hofmann, pens. General . .	—
— Massenbach, Präsident . . .	—
— Bausch, Pastor	—
— Küpper, General=Superintendent	—
— Herbert, Pastor	Neuendorf
— Weller, Pastor	Arzheim
— Dr. Sauerborn, Kaplan . . .	Coblenz
— de Lorenzi, Kaplan	—
— Unschuld, Pastor	Neuwied
— Longart II., Advokat	Coblenz
— Holdhof, Notar	—
— Adams, Justizrath	—
— Keck, Oberförster	—
— Hackenbruch, Joh. Phil. . . .	—
— Bergmann, Val.	—
— Hermes	—
— Mündnich	—
— Machhausen	—
— Haßler, Balth.	—
— Hahn	—
— Zell, B.	—
Frau Schuck, Wittwe	—
— Schlink, Wittwe	—
Hr. Henrici, M. J.	—
— Müller	—
— Graf Boos, Landrath	—
— Bender	—

Namen der Herrn Subscribenten.	Wohnort.
Hr. Dr. Neurohr, Redakteur . . .	Coblenz
— Wagner, Georg	—
— Stemmer	—
— v. Spillner, Oberst	—
— Kruft, Georg	—
— Dewald, J.	—
— Kannengießer G.	—
— Schickhausen, Joh. Nep. . . .	—
— Mayer, W.	—
— Haupt, Musikus	—
— Röhrig	—
— Prang	—
— Waitz, A.	—
— Gabriel	—
— Joachim, Goldarbeiter	—
— Dötsch, P.	—
— Moskop	—
— Diehl	—
— Just, Joseph	—
— Schickhausen, Peter	—
— Schnitzler	—
— Dr. Kalt	—
— Mantell	—
— Müller, Sekretär	—
— Pachten, J.	—
— Engel, J.	—
— Rittel, Clemens	—
— Rohm, Heinrich	—
— Pauli, Wilh.	—
— Arenz	—
— Pohl	—

Namen der Herrn Subscribenten.	Wohnort.
Hr. Daumen	Coblenz
— Meurer	—
— Clesius	—
— Schmid, P.	—
— Vögelin, C.	—
— v. Röhl, Major	—
— Erben, Michael	—
— Dr. Reiff, Literat	—
— Clau, M. W.	—
— Behringer	—
— Klein	—
— Cadenbach, Heinr.	—
— Messeler, Schönfärber . . .	—
— Rosenbaum	—
— Anheuer, Vergolder	—
— Willnecker	—
— Keller	—
— Jansen	—
— Konsbrück	—
— Wickert, Franz	—
— Beyerlei	—
— Lefevre	—
— Milz, Uhrmacher	—
— Keller, Joh.	—
— Müller, Fr.	—
— Schmelzer, Sohn	—
— Richter	—
— Lambricht	—
— Ortwein, Leonhard	—
— Berneis	—
— Wagner, Pet., Gärtner . . .	—

Namen der Herrn Subscribenten.	Wohnort
Hr. Schuppli, Lithograph	Coblenz
— Volk	Oberspay
— Berck, H. Lud.	Frankfurt
— Heyd, A.	Coblenz
— Wolff	—
-- Miltz, Jakob	Neuendorf
— Roßbach, Peter	—
— Lotz, Mathias	—
— Ackermann	—
— Hildenbrand, A.	Coblenz
— Ehrenthal, Heinr., Wittwe . .	—
— Dahlmar	—
— Schneider	—
Geschwister Hilgert	—
Hr. Ackermann, Joh.	—
— Bruckner, C.	—
Geschwister Grandidier	—
Hr. Thiesen	—
— Saffenreuther, A.	—
— Ludwig, Georg	—
— Konrads, Joh.	Bubenheim
— Hackenbruch, Jos.	Coblenz
— Tappermann, Landgerichtssekretär	—
— Hartmann, Apotheker	Ehrenbrtst.
— Fischer, Gerichtsschreiber . . .	Coblenz
— Eiden, Michael	—
— Hoch, Wilhelm	—
— Konzen	—

Druck von J. Hildenbrandt.

EIGENTHUM DER STADT ... BURG

Namen der Herren Subscribenten	Wohnort
[illegible], Catharina	Coblenz
[illegible]	[illegible]
[illegible]	Frankfurt
[illegible]	Coblenz
[illegible]	—
[illegible]	[illegible]
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	Coblenz
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
[illegible]	—
— [illegible]	—
— [illegible]	[illegible]
— [illegible]	Coblenz
— [illegible]	—
— Hartmann, [illegible]	[illegible]
— [illegible], Gerichtsvollzieher	Coblenz
— [illegible]	—
— [illegible], Wilhelm	—
— [illegible]	—

Druck von J. Hölscher.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Johann Philipp

Höchst interessante Reisebilder aus Rußland während der Zeit der Cholera

Coblenz 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9098
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250118-1